

# Mary Elizabeth Braddon



*Mrs. Braddon*

**Milly Darrell**

# **Milly Darrell.**

von

**M. E. Braddon.**

---

Aus dem Englischen  
Autorisierte Ausgabe.



**Berlin, 1873.**  
Verlag von Otto Jahnke

## I. Kapitel.

*Ich beginne das Leben.*

**I**ch zählte gerade neunzehn Jahre, als ich meine Laufbahn als Schülerin und Lehrerin zugleich bei Miß Bagshots von Albury Lodge, Yorkshire, begann. Mein Vater war ein Landpfarrer mit einer schwächlichen Frau und vier Kindern, von denen ich das älteste war. Ich hatte von Kindheit an gewußt, daß der Tag kommen werde, wo ich meinen Lebensunterhalt in dem Berufe, der fast allein der Tochter eines armen Gentleman offen steht, erringen müßte. Ich hatte eine gute Erziehung genossen, und die erste Gelegenheit, die sich darbot, mich in der Welt unterzubringen, wurde von meinem armen Vater mit Freude ergriffen. Er verstand sich gerne dazu, die mäßige Entschädigung zu bezahlen, welche Miß Bagshots verlangte, damit ich in den Pflichten einer Gouvernante unterrichtet wurde und meine Lehrfähigkeit an den jüngeren Zöglingen im Erziehungsinstitute zu Albury Lodge erproben könnte.

Wie gut erinnere ich mich noch des Abends, wo ich daselbst anlangt. Es war ein düsterer unfreundlicher Tag zu Ende des Monats Januar, und ein feiner Regen, der, seit ich mein kleines nettes, väterliches Haus in Briarwood verlassen hatte, ohne Unterbrechung

andauerte, hatte denselben nach unfreundlicher gemacht. Meine Reise, auf der ich dreimal die Züge wechseln mußte, war ebenso ermüdend als langweilig; aber des ohngeachtet gewährte mir das Bewußtsein, daß ich meiner Bestimmung näher sei, kein Gefühl der Befriedigung. Ich glaube, ich hätte vielmehr gewünscht, daß diese traurige Reise sich ins Unendliche verlängern möchte, wenn ich nur dadurch dem Beginn meines neuen Lebens hätte entgehen können.

Ein rumpelnder alter Omnibus brachte mich von der Eisenbahnstation nach Albury Lodge, nachdem er eine ältliche Dame mit saurem Gesicht an einem Hause vor dem Städtchen und einen kleinen Mann, den ich für einen Geschäftsreisenden hielt, an einem Wirthshause auf dem Markt abgesetzt hatte. Der kleine Ort bot selbst an diesem regnerischen Winterabend ein freundliches und behagliches Aussehen dar, und es fielen mir unter andern zwei schöne alte Kirchen und ein großes modernes Gebäude, das ich für das Rathhaus hielt, angenehm auf.

Wir kehrten der Stadt wieder den Rücken, ehe wir zu Albury Lodge gelangten. Es war ein großes, viereckiges, aus rothen Ziegelsteinen erbautes Haus an der Landstraße, von der es durch hohe Mauern abgesperrt wurde. Das große gußeiserne Thor auf der Vorderseite war mit Brettern verschlagen und als Eingang diente eine kleine Nebenpforte, durch die man auf einen gepflasterten Weg gelangte, der zu einer kleinen Thüre an

der Seite des Hauses führte. Der Omnibuskutscher setzte mich an dieser Pforte mit allen meinen weltlichen Habseligkeiten ab, welche zu dieser Zeit meines Lebens aus zwei sehr kleinen Koffern und einem lackierten Toilettenkästchen bestand, das alle meine theuersten Schätze enthielt.

Ich wurde von einer sehr übellaunig aussehenden Hausmagd mit einer puritanischen Haube und einer fleckenlosen weißen Schürze eingelassen. Ich bildete mir ein, daß sie etwas verächtlich auf meine Koffer blickte, die wahrscheinlich für ihre eigene Garderobe zu klein gewesen wären.

»O, Sie sind wahrscheinlich die Gouvernante-Schülerin?« sagte sie. »Sie sind schon zeitig diesen Nachmittag erwartet worden. Miß Bagshot und Miß Susan sind ausgegangen zum Thee; aber ich kann Ihnen ihre Schlafstelle zeigen, wenn Sie mit mir gehen wollen. Glauben Sie, daß Sie einen Ihrer Koffer tragen können, wenn ich den andern nehme?

Ich glaubte ich könnte es und so schleppten die Hausmagd und ich dieselben nach der kleinen Thüre an der Seite des Wohngebäudes und von dort eine Hintertreppe hinauf bis in das oberste Stockwerk, wo mich die Dienerin in ein langes kahles Gemach mit zehn kleinen Betten führte. Das öde Aussehen der Schlafsäle in den gewöhnlichen Erziehungsinstituten war mir nichts Neues, aber dieser kam mir ganz besonders traurig vor.

Eine Gasflamme brannte an dem einen Ende des Gemachs in der Nähe einer Thüre, die zu einem Waschzimmer führte, das indeß so klein war, daß es nur für einen einzigen Waschtisch Raum hatte, in dem aber zehn junge Mädchen ihre täglichen Waschungen vornehmen mußten. Hier wusch ich mein Gesicht und meine Hände in eisig kaltem Wasser und ordnete mein Haar, so gut ich es ohne die Hilfe eines Spiegels, eines Luxusgegenstands, für den in Albury Lodge keine Vorsorge getroffen war, zu thun vermochte. Während ich auf diese Weise meine kurze Toilette machte, sah mir die Dienerin zu, indem sie darauf wartete, mich nach dem Schulzimmer zu führen. Vor Frost zitternd folgte ich ihr in ein großes leeres Gemach im ersten Stock. Die Ferien waren noch nicht ganz vorüber und von den Zöglingen war noch keine zurückgekehrt. Eine fast peinliche Sauberkeit und Nacktheit herrschte überall in diesem Gemach und ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, daß ein Saal in einem Arbeitshause mindestens ebenso freundlich aussehen würde. Selbst das Feuer in dem hochvergitterten Kamin schien anders zu brennen als andere Feuer dieser Art. Es wurde dies, wie ich später erfuhr, durch reichliche Beimischung von Coks bewirkt. Ein langsamer Rauch stieg aus der trägen Masse auf, die nur selten durch eine schwache gelbliche Flamme belebt wurde. Ein einziges Gaslicht erhellte spärlich dieses lange düstere Gemach, in dem sich außer mir und meiner

Führerin kein menschliches Wesen befand.

»Ich werde-Ihnen gleich etwas zum Abendessen bringen, Miß,« sagte die Hausmagd und entfernte sich, ehe ich um jenes weibliche Lieblingsgetränk, um eine Tasse Thee, eine schüchterne Bitte vorbringen konnte.

Ich hatte nicht erwartet, am ersten Abend meiner Ankunft mich ganz allein zu finden und ein Gefühl hoffnungsloser Verlassenheit überkam mich, als ich mich an dem einen Ende eines langen grünen Wachstuch überzogenen Tisches niedersetzte und den Kopf auf meine übereinander gefaltete Arme legte. Dies war allerdings sehr schwach und töricht von mir, ein schlimmer Anfang meines neuen Lebens; aber ich bin ganz unfähig, gegen dieses Gefühl äußersten Elends anzukämpfen. Ich dachte an Alle, die ich zu Hause zurückgelassen hatte. Ich dachte, wie mein Leben beschaffen sein würde, wenn mein Vater ein wenig besser daran wäre und dann brach ich in Weinen aus, als ob mir das Herz brechen wollte.

Plötzlich fühlte ich mitten in diesem törichten Ausbruch eine leichte Hand auf meiner Schulter und, als ich aufblickte, sah ich ein Gesicht über mich gebeugt, ein Gesicht voll von Theilnahme und Mitleid.

O Milly Darrell, meine herzensgeliebte Freundin, auf welche Weise soll ich beschreiben, wie Du an diesem Abend vor meinen Augen erschienen bist? Wie wenig

vermögen meine Worte Deine jungfräuliche Schönheit zu schildern, wie Du in diesem schwach erleuchteten Schulzimmer mit himmlischer Theilnahme in deinen dunkeln beredten Augen zu mir niederblicktest!

Gerade in diesem Augenblicke war ich so elend und so geneigt, in meinem Elend mürrisch zu sein, daß selbst der Anblick dieses freundlichen Gesichts mir wenig Vergnügen machte. Ich stieß die sanfte Hand verdrießlich zurück und erhob mich rasch von meinem Sitze.

»Bitte, weinen Sie nicht mehr,« sagte die junge Dame, »ich kann Sie nicht so weinen hören.«

»Ich werde nicht mehr weinen,« antwortete ich, in rascher heftiger Weise meine Augen trocknend.

»Es war sehr thöricht von mir, überhaupt zu weinen; aber dieser Platz hatte ein so freudloses trauriges Aussehen und ich dachte an Vater und Mutter und an Alles, was ich zu Hause verlassen habe.«

»Es war ganz natürlich, daß Sie an dieselben dachten. Alles kommt uns am ersten Abend so kalt und düster vor; aber Sie sind doch sehr glücklich, daß Sie so viele Lieben zu Hause haben. Ich habe nur meinen Papa.«

»So!« sagte ich, kein besonderes Interesse für ihre Angelegenheiten hegend.

Ich blickte sie an, wie sie ein wenig an den Tisch gelehnt dastand und nachlässig mit den an ihrer goldenen Kette hängenden Kleinodien spielte. Sie war wirklich



sehr schön, eine Brunette, mit einer kleinen graden Nase, mit braunen Augen und dunkelbraunen Haaren. Ihr Mund war der schönste, den ich in meinem Leben gesehen hatte und gab ihrem Gesichte einen unaussprechlichen Reiz. Ihr Kleid bestand aus violetter Seide mit reichem weißen Spitzenbesatz am Hals und an den Aermeln.

»Sie werden die Dinge viel angenehmer finden, wenn die Mädchen zurückkommen. Natürlich ist die Schule im Vergleiche zum elterlichen Hause immer ein wenig langweilig. Man ist ja darauf vorbereitet, aber ich zweifle nicht daran, daß Sie sich hier ebenfalls auch glücklich fühlen werden und ich hoffe, daß wir sehr gute Freundinnen sein werden. Ich glaube, Sie müssen die Miß Crofton sein, von der ich in der letzten Zeit sprechen hörte?«

»Im mein Name ist Crofton — Mary Crofton.«

»Und der meinige ist Emily Darrell. Zu Hause und von Allen, die mich lieben, werde ich Milly genannt. Ich bin eine Pensionärin mit eigenem Zimmer und kann nach Gefallen im Hause herumgehen. Ich bin, wie Sie sehen, zu alt für die Schule, aber ich werde zu Ende dieses Jahres nach Hause zurückkehren. Ich wurde daheim von einer Gouvernante erzogen; aber dann setzte sich Papa in den Kopf, ich würde unter Mädchen von meinem eigenen Alter glücklicher sein und schickte mich in das Institut. Er ist seit dieser Zeit auf Reisen und so bin ich während der Weihnachtsferien nicht zu Hause gewesen. Sie

können sich denken, wie unangenehm dies war.«

Ich versuchte theilnehmend auszusehen und, da ich nicht wußte, was ich sagen sollte, fragte ich, ob Miß Darrells Vater in der Nachbarschaft wohne.

»O nein,« antwortete sie, »er wohnt über hundert Meilen entfernt in einem sehr wilden Theile von Yorkshire, nicht weit von der See. Aber Thornleigh — das ist der Name unseres Hauses — ist ein so theurer alter Platz und ich liebe unser wildes Land mehr als den lieblichsten Ort in der Welt. Ich bin dort geboren und alle meine glücklichen Erinnerungen an meine Kindheit und meine Mutter sind mit diesem theuren alten Hause verknüpft.«

»Ist es schon lange her, seit Sie Ihre Mutter verloren haben?«

»Zehn Jahre Ich liebte sie so sehr. Es giebt Gegenstände, über die man nicht zu reden wagt. Ich traue mir nicht oft zu, über sie zu sprechen.«

Nach dieser Aeußerung fühlte ich mich etwas mehr zu ihr hingezogen. Zuerst war es mir vorgekommen, als ob sie durch ihre Schönheit und ihren hübschen Anzug eine gewisse Ueberlegenheit mir gegenüber ausübe; ich hatte das Gefühl, als ob sie ein Wesen anderer Art — ein frohes glückliches Wesen sei, das von den gewöhnlichen Leiden des Lebens nicht berührt werde. Aber jetzt, wo sie von ihrem eigenen Kummer gesprochen hatte, fühlte ich

mich auf gleichem Standpunkt mit ihr und ich stahl meine Hand schüchtern in die ihrigen und murmelte eine Entschuldigung über meine frühere Unhöflichkeit.

»Sie waren nicht unhöflich. Ich wußte, daß ich Ihnen sehr zudringlich erscheinen mußte, als ich Sie störte, aber ich konnte es nicht ertragen, Sie so weinen zu hören. Und nun sagen Sie mir, wo Sie schlafen.«

Ich beschrieb das Gemach so gut ich konnte.

»Ich weiß, welches Sie meinen,« sagte sie, »es befindet sich neben meinem Zimmer. Ich genieße das Vorrecht, ein solches für mich zu besitzen und habe an halben Ferientagen ein Feuer dort, während ich meine Briefe schreibe oder male, und Sie müssen zu mir kommen und diese Nachmittage bei mir zubringen und wir können miteinander so glücklich als möglich sein, indem wir plaudern und arbeiten. Malen Sie auch?«

»Ein wenig — so nach Schulumädchen Art.«

»Ganz so wie ich,« sagte Miß Darrell, fröhlich lachend; »nur sind Sie bescheidener. O, hier kommt Ihr Abendessen; darf ich mich zu Ihnen setzen, während Sie es verzehren?«

»Es wird mich freuen, wenn Sie mir Ihre Gesellschaft schenken wollen.«

»Ich hoffe, Sie haben für Miß Crofton ein gutes Abendessen gebracht, Sarah,« fuhr sie in derselben leichten Weise fort. »Sie müssen wissen, Miß Crofton,

daß Sarah ein sehr gutes Wesen ist, obschon sie Fremden gegenüber ein wenig mürrisch erscheint. Es ist dies nur eine angenommene Gewohnheit von ihr. Ich versichere Ihnen, sie kann auch lächeln, obschon Sie es kaum glauben werden.«

Saraha harter Mund verzog sich darauf zu einer Art von Grinsen.

»Es ist nicht mit Ihnen auszukommen, Miß Darrell,« sagte sie, »Sie haben eine so eigene Art und Weise. Ich habe für Miß Crofton etwas kaltes Rindfleisch gebracht; wenn sie aber ein bisschen eingemachtes Obst dazu wünscht, so will ich gerne die Köchin darum ersuchen. Kaltes Fleisch ißt sich ohne Zuspeise ein wenig trocken.«

Dieses »Bisschen Eingemachtes« war offenbar ein Zugeständniß, das man mir, Emily Darrell zu gefallen, gemacht hatte. Ich dankte Sarah und sagte, ich wolle sie nicht bemühen, nochmals in die Küche zu gehen. Ich war von meiner Reise ermüdet und hatte seit Morgens nichts gegessen; aber das köstlichste Mahl würde mich diesen Abend gleichgültig gelassen haben. So setzte ich mich schweigend zu meinem Abendessen von Brod und Fleisch nieder und hörte, während ich aß, dem Geplauder von Milly Darrell zu.

Natürlich sagte sie mir Alles in Bezug auf die Schule, über Miß Bagshot und Miß Susan Bagshot.

Für die ältere der beiden Damen hegte sie eine

besondere Zuneigung. Miß Susan war in der entfernten Zeit ihrer Jugend das Opfer irgend einer unglücklichen Liebesgeschichte gewesen, was ihren Charakter so versauert hatte, daß sie auf die Vergnügungen und Thorheiten der Jugend mit scheelem Auge blickte. Es war leicht, Miß Bagshot, die Aeltere, welche ein angenehmes matronenartiges Wesen an sich hatte und eine wahre Zuneigung zu ihren Zöglingen hegte, zufriedenzustellen, aber fast unmöglich, mit Miß Susan auszukommen.

»Und ich sage es mit Bedauern, daß Sie sehr viel mit ihr in Berührung kommen werden,« bemerkte Miß Darrell kopfschüttelnd, »denn Sie werden die zweite englische Klasse unter ihr erhalten — ich hörte sie dies heute beim Mittagessen sagen — und ich fürchte, sie wird Ihnen das Leben sauer genug machen; aber Sie müssen versuchen, nicht ärgerlich darüber zu werden und die Dinge so ruhig als möglich hinzunehmen und Sie werden sich dann gewiß auch mit ihr auf guten Fuß stellen.«

»Ich hoffe es wenigstens,« sagte sich traurig und dann fragte mich Miß Darrell, wie lange ich zu Albury Lodge zu bleiben gedenke.

»Drei Jahre,« sagte ich ihr, »und dann wird mich Miß Bagshot irgendwo als Gouvernante unterbringen.«

»Sie werden also stets eine Gouvernante bleiben?«

»Ich vermuthe es.« Das Wort »stets« verursachte mir

einen kleinen scharfen Schmerz, fast wie eine Wunde. Ja, ich glaubte es selbst, daß ich es stets bleiben würde. Ich war weder hübsch, noch sonst anziehend. Konnte ich demnach etwas Anderes erwarten?

»Ich bin genöthigt, etwas für meinen Unterhalt zu thun,« sagte ich, »mein Vater ist sehr arm. Ich hoffe, später im Stande zu sein, ihm ein wenig beizustehen.«

»Und mein Vater ist so lächerlich reich. Er ist ein großer Eisenwerkbesitzer und hat Werften und Waarenhäuser und Gott weiß was sonst noch zu North Shields. Wie hart erscheint es!«

»Was erscheint hart?« fragte ich zerstreut.

»Daß das Geld so ungleich vertheilt ist. Ich glaube, ich würde mir nichts daraus machen, eine Gouvernante zu werden. Man würde auf diese Weise das Leben kennen lernen. Man muß allerlei Abenteuer erleben, wenn man so unter Fremde kommt.«

Ich betrachtete sie, wie sie mich anlächelte, mit einem Lächeln, das ihrem Gesichte einen unbeschreiblichen Reiz verlieh und ich dachte mir, daß es für sie in der That keine so dunkle Lebensstellung gäbe, wo ihr nicht irgend ein Triumph, irgend ein Erfolg zu Theil werden würde. Sie schien ein Wesen, dazu geboren, den gewöhnlichsten Dingen einen Reiz zu verleihen, ein Wesen, das überall nur Bewunderung und Zuneigung ernten sollte.

»Sie eine Gouvernante!« sagte ich ein wenig

verächtlich. »Sie sind nicht von dem Thone, aus dem man Gouvernanten macht«

»Warum nicht?«

»Sie sind viel zu schön und zu bezaubernd.«

»O Mary Crofton, Mary Crofton — darf ich Sie Mary nennen? da wir doch Freundinnen sein werden — wenn Sie damit beginnen, mir auf diese Weise zu schmeicheln, wie soll ich Ihnen vertrauen und mich auf Sie stützen? Ich bedarf Jemand mit einem stärkeren Geist, als mein eigener ist, um mich auf den rechten Weg zu leiten, denn ich bin, wie ich glaube, das schwächste und eitelste Geschöpf in der Welt. Papa hat mich so verzogen.«

»Wenn Sie stets so sind, wie diesen Abend, so hat das Verziehen keinen großen Schaden angerichtet,« sagte ich.

»Ich bin immer freundlich genug, so lange ich meinen eigenen Willen habe. Und nun erzählen Sie mir Alles über Ihre Heimat.«

Ich gab ihr einen treuen Bericht über meine Brüder und meine Schwester und machte ihr eine kurze Beschreibung von unserm kleinen altmodischen Hause mit seinen weißen gestrichenen Wänden, seinen vielen Giebeln und seltsamen Gitterfenstern. Ich erzählte ihr, wie glücklich und zufrieden wir stets zu Hause mit einander gewesen waren und wie schwer mir die Trennung von denjenigen, die ich liebte, geworden war und Milly Darrell hörte mir mit unverstellter Theilnahme zu.

Schon am nächsten Morgen begann mein neues Leben mit vollem Ernste. Miß Susan Bagshot gestattete mir nicht, meine Zeit bis zur Ankunft meiner Zöglinge müßig hinzubringen. Sie gab mir einen Stoß von Aufgaben zur Durchsicht und trug mir die Vollendung einer schwierigen Nadelarbeit auf. Ich fand in der That, daß ich an dieser, in der Liebe schiffbrüchigen Dame eine scharfe Zuchtmeisterin besaß.

»Mädchen Ihres Alters sind so unverbesserlich träge,« sagte sie, »daß Sie in Albury Lodge keine Zeit zum Müßiggang haben werden. Um dreiviertel auf Sechs läutet die Glocke zum ersten mal und um Viertel auf Sieben erwarte ich Sie im Schulzimmer zu sehen. Sie werden von da an bis um acht Uhr, wo wir frühstücken, die Clavierübungen der jüngeren Zöglinge überwachen. Von neun bis zwölf Uhr werden Sie in der zweiten Abtheilung der zweiten Klasse den Unterricht im Englischen übernehmen. Nach dem Mittagessen bis vier Uhr werden Sie diesen Unterricht fortsetzen, und von vier bis fünf die Klasse für Nadelarbeit beaufsichtigen. Ihre Abende werden — mit Ausnahme der sorgfältigen Durchsicht und Verbesserung aller schriftlichen Aufgaben des Tags — Ihnen angehören. Ich hoffe, daß Sie eine aufrichtige Neigung für Ihren Beruf haben, Miß Crofton.«

Ich sagte, ich hoffe meine Beschäftigung mehr und mehr lieb zu gewinnen, je mehr ich damit vertraut würde.



Miß Susan schüttelte bedenklich den Kopf.

»Wenn Sie keine wahre Neigung für Ihren Beruf haben, so werden Sie niemals etwas Tüchtiges darin leisten.« sagte sie feierlich.

Ich gestehe offen, daß ich diese Neigung, von der sie sprach, niemals in mir fühlte. Ich bestrebte mich, meine Pflicht zu thun und unterzog mich der schweren Aufgabe, wie ich hoffe, mit Geduld und Heiterkeit. Aber die trockene Einförmigkeit dieses Berufs hatte nichts Angenehmes für mich und ich konnte nicht begreifen, wie Miß Susan — wie es offenbar der Fall war — in der Ausübung ihrer Autorität über diese unglücklichen Schülerinnen ein Vergnügen finden konnte.

---

## II. Kapitel.

### *Ein Besuch bei Milly.*

Es kam nicht oft vor, daß ich einen freien Nachmittag für mich hatte, denn Miß Susan Bagshot schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, auch an den sogenannten Spieltagen immer etwas für mich zu thun zu finden; so oft ich aber bei diesen Gelegenheiten über meine Zeit verfügen konnte, brachte ich dieselbe in der Gesellschaft von Milly Darrell zu, in der ich vollkommen glücklich war. Ich hatte sie nach und nach so lieb gewonnen, wie ich Niemanden, der nicht von meinem eigenen Fleisch und Blut war, lieben zu können vermeint hatte und, indem ich sie so liebte, erwiderte ich nur die Zuneigung, die sie selbst für mich fühlte.

Ich bin überzeugt, daß es hauptsächlich meine Freundlosigkeit und meine untergeordnete Stellung in dieser Schule waren, welche mir das edelmüthige Herz dieses Mädchens zugewandt hatten und ich würde in der That ganz ohne Gefühl gewesen sein, wenn ich nicht dadurch gerührt worden wäre. Sie wurde mir denn auch sehr bald unaussprechlich theuer. Sie war von meinem eigenen Alter, fähig mit jedem meiner Gedanken und Ansichten zu sympathisieren, das aufrichtigste und offenherzigste Geschöpf, vielleicht ein wenig stolz auf

ihre Schönheit, wenn sie von denjenigen, die sie liebte, gepriesen wurde, aber niemals stolz auf ihren Reichtum und niemals hochmüthig gegen diejenigen, deren Gaben geringer waren als die ihrigen.

Ich pflegte an diesen seltenen und glücklichen Nachmittagen in ihrem Zimmer meine Briefe nach Hause zu schreiben, während sie an einer Staffelei in der Nähe des Fensters malte. Das Zimmer war klein, aber besser möbliert als die gewöhnlichen Gemächer im Hause und mit allerlei hübschen Dingen ausgestattet — mit schöngebundenen Büchern, Gemälden und Nippsachen — welche Miß Darrell vom Hause mitgebracht hatte. Ueber dem Kamin hing eine große Photographie von ihrem Vater und über ihrem Bette ein etwas mehr geschmeicheltes Porträt desselben in Wasserfarben, von Milly selbst gemalt. Es war ein ausdrucksvolles und sehr hübsches Gesicht; aber mir kamen die Züge, selbst in Millys Porträt etwas hart und kalt vor.

Sie malte gut und besaß eine wahre Liebe für die Kunst. Ihre Studien zu Albury Lodge waren von ziemlich flüchtiger Beschaffenheit, indem sie keiner Klasse angehörte, obschon sie Unterricht von einem halben Dutzend Lehrern erhielt — im Deutschen, Italienischen, Zeichnen und in der Musik, aber sie war eine sehr vortheilhafte Pensionärin. Sie that so ziemlich, was ihr beliebte und ich glaube, daß Miß Bagshot eine wahre Zuneigung für sie hegte.

Ihr Vater reiste um diese Zeit in Italien und schrieb nur selten an sie, was ihr, wie ich wußte, häufig Kummer machte, aber sie schüttelte denselben in der heitern hoffnungsvollen Weise, die ihr eigen war, stets wieder ab, indem sie die Verzögerung seiner Briefe immer wieder zu entschuldigen suchte. Sie liebte ihn auf's innigste und die Trennung von ihm war ihr sehr schmerzlich; aber die Aerzte hatten ihm Ruhe, Luft und Ortsveränderung empfohlen und der Gedanke, daß er ihren Rath befolgte, tröstete sie.

An einem meiner freien Nachmittage um die Mitte des Sommers wurden wir durch ein ungewöhnliches Ereigniß in der Gestalt eines Besuchs von einem Verwandten Millys überrascht — einem jungen Manne, der eine wichtige Stellung in dem Geschäftshause ihres Vaters einnahm und von dem sie nur zuweilen, aber nicht viel, gesprochen hatte. Sein Name war Julian Stormont und er war der einzige Sohn von Mr. Darrell's längst verstorbenen Schwester.

Es war ein schwüler Nachmittag und wir saßen in einer Laube am Ende eines breiten Wegs, der den großen Garten durchzog. Milly hatte ihre Materialien zum Zeichnen auf dem Tische vor sich, aber dieselben noch nicht benutzt. Ich selbst beschäftigte mich mit einer Stickerei, welche mir Miß Susan Bagshot zur Anfertigung übergeben hatte. Wir saßen so da, als Sarah, die Hausmagd, herankam, um einen Besuch für Miß

Darrell anzumelden.

Milly sprang empor, von Aufregung geröthet. »Es muß mein Papa sein« rief sie freudig.

»O nein, Miß, regen Sie sich doch nicht so auf. Es ist nicht Ihr Papa, sondern ein junger Gentleman.«

Sie gab Milly eine Karte.

»Mr. Stormont,« rief das Mädchen mit enttäuschem Gesicht, »mein Cousin Julian. Ich werde gleich zu ihm kommen, Sarah. Aber ich wünschte, Sie hätten mir die Karte gleich gegeben.«

»Wollen Sie nicht zuvor hineingehen und etwas an Ihrem Haare ändern, Miß? die meisten jungen Damen thun dies.«

»O ja« ich weiß es; es giebt Mädchen, welche sich erst die Zeit nehmen ihr Haar in griechische Flechten zu ordnen, wenn ihr theuerster Freund im Besuchszimmer auf sie wartet. Mein Haar ist gut genug, Sarah. — Komm, Mary, willst Du nicht mit mir ins Haus zurückkehren?«

»Dort kommt der Gentleman, Miß,« sagte Sarah, und entfernte sich auf einem Seitenpfad.

»Es wird besser sein, wenn ich Dich verlasse, damit Du allein mit ihm sprechen kannst, Milly,« sagte ich; aber sie gebot mir in bestimmtem Tone zu bleiben und ich blieb.

Sie ging dem Herrn eine kleine Strecke entgegen. Er schien erfreut, sie zu sehen; aber sie empfing ihn, wie es

mir vorkam, ziemlich kalt. Ich hatte aber nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, denn sie brachte ihn gleich darauf nach der Laube und stellte ihn mir vor.

»Mein Cousin Julian — Miß Crofton.«

Er verbeugte sich ziemlich steif. Dann setzte er sich neben seine Cousine und legte seinen Hut auf den Tisch. Ich hatte Zeit genug ihn zu betrachten, während er über Allerlei, was mit Thornleigh und den Freunden von Miß Darrell in jener Gegend zusammenhing, sprach. Er war ein sehr hübscher Mann, blond und blaß, mit regelmäßigen Zügen und schönen blauen Augen, aber ich bildete mir ein, daß diese klaren Augen einen kalten Blick hätten und daß um seinen Mund und in dem kräftigen hervortretenden Kinne der Ausdruck eines eisernen Willens liege. Der obere Theil des Gesichte war gedankenvoll und auf der hohen weißen Stirne, von welcher das lichtbraune dünne Haar sorgfältig zurückgestrichen war, zeigten sich bereits einige Furchen. Es war, wie es mir schien, das Gesicht eines sehr gescheidten Mannes; aber ich war nicht ganz mit mir einig, ob es das Gesicht eines Mannes war, der mir gefiel, oder dem ich Vertrauen schenken mochte.

Mr. Stormont hatte eine tiefe wohllautende Stimme und eine angenehme Weise zu sprechen. Die Art, wie er seine Cousine behandelte, war halb ehrerbietig, halb scherzhaft; aber einmal als ich von meiner Arbeit plötzlich emporfuhr, fing ich einen Blick von tieferer

Bedeutung in seinen kalten blauen Augen auf — einen Blick von eigenthümlichem Feuer, auf Millys schönes Gesicht gerichtet.

Was auch dieser Blick zu bedeuten hatte, sie selbst besaß keine Ahnung davon; sie plauderte fröhlich weiter von Thornleigh und ihren dortigen Freunden.

»Ich möchte so gerne nach Haus kommen, Julian,« sagte sie. »Glaubst Du, daß diesen Sommer eine Hoffnung für mich vorhanden ist?«

»Ich glaube, daß alle Hoffnung dazu da ist. Ich holte es sogar für ziemlich gewiß, daß Du nach Hause kommen wirst.«

»O Julian, wie froh bin ich!«

»Aber gesetzt, es stände Dir eine Ueberraschung bevor, wenn Du nach Hause kommst, Milly — eine Veränderung, die Dir Anfangs nicht ganz angenehm wäre?«

»Welche Veränderung?«

»Hat Dein Vater Dir nichts gesagt?«

»Nichts; er hat in den letzten sechs Monaten nur sehr selten geschrieben und nur über seine Reise.«

»Er war wahrscheinlich zu sehr beschäftigt und es sieht ihm ganz gleich« daß er nichts darüber gesagt hat. Wie würde Dir eine Stiefmutter gefallen, Milly?«

Sie stieß einen schwachen Schrei aus und wurde plötzlich bleich.

»Papa hat wieder geheirathet!« sagte sie.

Julian Stormont zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche und legte es ihr vor, auf folgende Anzeige unter den Heirathsnachrichten in einer der Spalten deutend.

»Am 18. Mai in der englischen Gesandtschaft zu Paris William Darrell Esq. von Thornleigh, Yorkshire, mit Augusta, Tochter von Theodore Chester Esq. von Regents Park.«

Er las dies laut und sehr langsam vor, indem er dabei Millys blasses Gesicht beobachtete.

»Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Du Dich darüber betrüben solltest, mein liebes Kind,« sagte er. »Es war ja nur zu erwarten; daß Dein Vater früher oder später wieder heirathen würde.«

»Ich habe ihn verloren,« rief sie in kläglichem Tone.

»Ihn verloren!«

»Ja; er kann mir nie mehr derselbe sein« der er gewesen ist. Seine neue Frau wird zwischen uns treten. Nein, Julian, ich bin nicht eifersüchtig. Ich mißgönne ihm nicht sein Glück, wenn ihn seine neue Frau glücklich machen kann. Ich fühle nur, daß ich ihn für immer verloren habe.«

»Meine liebe Milly, dies ist ganz unvernünftig. Dein Vater hat mir ganz besonders aufgetragen, Dich seiner unveränderten Liebe zu versichern, wenn ich Dir die Nachricht von dieser Heirath mittheilte. Er hat sich



natürlich ein wenig gescheut, es selbst zu thun.«

»Du darfst ihn nichts davon merken lassen, was ich gesagt habe, Julian. Er wird niemals einen Ausdruck des Bedauerns von mir vernehmen, und ich werde mich bestreben, meine Pflicht gegen diese fremde Dame zu erfüllen. Hast Du sie schon gesehen?«

»Nein, sie sind noch nicht heim gekommen. Als ich das letztemal von ihnen hörte, befanden sie sich in der Schweiz, aber sie werden in einer oder zwei Wochen erwartet. Komm, Milly, sieh nicht so ernsthaft aus. Ich bin überzeugt, daß diese Heirath ebenso sehr zu Deinem eigenen, als zu Deines Vaters Glück ausschlagen wird. Verlaß Dich darauf, Du wirst keine Veränderung in seinen Gefühlen gegen Dich finden.«

»Ich weiß, daß er stets freundlich und gütig gegen mich sein wird,« entgegnete sie traurig. »Es ist ihm nicht möglich, anders zu sein; aber ich kann nicht mehr seine Gefährtin sein wie sonst. Damit ist es ganz zu Ende.«

»Du konntest ja doch nicht annehmen, daß dies Dein ganzes Leben hindurch dauern würde, Milly. Es ist zu hoffen, daß irgend eine andere Person einen Anspruch auf Deine Gesellschaft haben wird, ehe viele Jahre vergehen.«

»Du meinst wohl, ich würde heirathen,« sagte sie, ihn mit der größten Gleichgültigkeit ansehend.

»Etwas derartiges, Milly.«

»Ich habe immer geglaubt, daß ich mein ganzes Leben mit Papa zubringen würde. Ich habe es niemals für möglich gehalten, daß ich eine Zuneigung für einen Andern als für ihn hegen könnte.«

Julian Stormonts Gesicht verfinsterte sich ein wenig und er saß einige Minuten schweigend da, sich mit dem Zeitungsblatt zu schaffen machend.

»Du bist nicht besonders schmeichelhaft für Deine Bewunderer zu Thornleigh,« sagte er endlich mit einem kurzen heiseren Lachen.

»Wer ist dort zu Thornleigh? Habe ich wirklich Bewunderer dort?«

»Ich denke« ich könnte deren ein halbes Dutzend nennen.«

»Reden wir jetzt nicht weiter von ihnen. Ich wünschte vielmehr Alles zu erfahren, was Dir über meine Stiefmutter bekannt ist.«

»Das ist sehr wenig von Belang. Ich kann Dir nichts weiter sagen, als daß sie die Tochter eines Gentleman, sehr gebildet, ohne Geld und vierundzwanzig Jahre alt ist. Sie reiste als Gesellschafterin mit einer ältlichen Dame, als sie Dein Vater in einer Gemäldegalerie zu Florenz traf. Er kannte, wie ich glaube, die alte Dame und durch sie machte er die Bekanntschaft der jüngeren.«

»Nur vierundzwanzig! Nur vier Jahre älter als ich!«

»Nicht wahr, sehr jung? Aber wenn ein Mann im Alter

Deines Vaters eine zweite Ehe eingeht, so nimmt er gewöhnlich eine junge Frau. Dies ist natürlich ganz eine vollkommene Liebesheirath.«

»Ja« ganz eine Liebesheirath,« wiederholte Milly mit einem Seufzer.

Ich wußte, daß sie sich bei dem Gedanken, wie sehr sie und ihr Vater früher einander Alles in der Welt gewesen, eines schmerzlichen Gefühls von Eifersucht nicht erwehren konnte. Sie hatte mir ja so oft von ihrem glücklichen zusammenleben, von dem vollkommenen Vertrauen, das zwischen ihnen bestand, erzählt.

Julian Stormont blieb ohngefähr noch eine halbe Stunde da und plauderte mit ihr und gelegentlich auch ein wenig — sehr wenig mit mir und dann entfernte er sich. Milly sagte mir, er sei die rechte Hand seines Onkels im Geschäfte und nach dem Wenigen, was ich von ihm gesehen, konnte ich mir denken, daß er in jeder Lebenssphäre eine hervorragende Rolle spielen würde.

»Papa hegt eine sehr hohe Meinung von ihm,« sagte sie, als wir, nachdem er uns verlassen, über ihn mit einander sprachen.

»Und Du hast ihn wahrscheinlich sehr lieb?«

»O ja, ich habe ihn mein ganzes Leben hindurch gekannt und wir sind fast wie Bruder und Schwester. Nur ist Julian eine jener gedankenvollen und zurückhaltenden Persönlichkeiten, mit denen man nicht so schnell vertraut

wird.«

---

### III. Kapitel.

*Zu Thornleigh.*

Die gewöhnlichen Sommerferien begannen endlich und Mr. Darrell kam in eigener Person, um seine Tochter abzuholen, zu ihrer großen Freude. Sie sollte, wenn sie es nicht selbst wünschte, nicht mehr in das Institut zurückkehren, sagte er. Ihre neue Mama wünsche lebhaft, sie bei sich zu haben und sie könne Lehrer in Thornleigh erhalten, wenn ihre Erziehung nicht bereits vollendet sei.

Ihre Augen waren voll Thränen, als sie kam, um mir dies zu sagen und mich ins Besuchszimmer zu führen, wo sie mich ihrem Vater vorstellen wollte — eine Vorstellung, auf der sie trotz meiner Bitten bestand, denn ich war in dieser Zeit meines Lebens äußerst schüchtern und fürchtete die Begegnung mit einem Fremden.

Mr. Darrell empfing mich sehr freundlich. Er war ein schöner, schlanker Mann, der eine große Aehnlichkeit mit der Photographie in Millys Zimmer hatte und ich entdeckte auch den harten Zug um seinen Mund, den ich auf beiden Portraits bemerkt hatte. Er schien eine große Zuneigung zu seiner Tochter zu hegen und ich habe nie ein schöneres Bild gesehen, als sie darstellte, wenn sie an seiner Seite stand und mit liebenden Blicken ihrer

dunkelbraunen Augen zu ihm emporsah.

Er fragte mich, wo ich meine Ferien zuzubringen gedachte und als er hörte, daß ich in Albury Lodge bleiben würde, fragte er mich, ob ich nicht für die Sommervacanz mit Milly nach Thornleigh kommen wolle. Das liebe Kind klatschte vor Freude in die Hände, als es diesen Antrag hörte und rief:

»O ja, Mary« nicht wahr, Du gehst mit uns? Du lieber guter Papa, das sieht Dir ganz gleich; Du erräthst immer, was man wünscht. Es gibt nichts in der Welt, was mir lieber wäre, als Mary zu Thornleigh bei mir zu haben.«

»So haben Sie also nur so schnell als möglich einen Koffer zu packen und mit uns abzureisen, Miß Crofton,« sagte Mr. Darrell; »der Zug geht in anderthalb Stunden ab und ich kann Ihnen deshalb nur eine Stunde Zeit geben.«

Ich dankte ihm, so gut ich konnte — wahrscheinlich linkisch genug — für seine Güte und eilte fort, um Miß Bagshots Erlaubniß einzuholen Sie ertheilte mir dieselbe bereitwillig genug trotz der Einwendungen, welche Miß Susan dagegen erhob und ich hatte nichts weiter zu thun, als meine wenigen Kleider zu packen, wobei ich mich der Besorgniß nicht erwehren konnte, ob ihre Einfachheit auch zu den — Herrlichkeiten von Thornleigh passen werde. Meine Vorbereitungen waren bald beendigt und ich eilte voll Aufregung und sehr glücklich, mit Hut und Shawl hinunter ins Besuchszimmer, um mich meiner

Freundin anzuschließen.

Miß Bagshot befand sich dort, von ihrer Zuneigung zu ihrer lieben jungen Freundin und von dem Bedauern, sie zu verlieren, sprechend. Als Mr. Darrell fand, daß ich bereit war, schnitt er diese Klagen kurz ab und wir fuhren in dem Wagen, in dem er gekommen war, nach der Station.

Ich sah diesmal den kleinen Platz mit ganz andern Augen an, als sechs Monate zuvor, wo ich an dem düsteren Januarabend daselbst angelangt war.

Die Aussicht auf eine fünfwöchentliche Erlösung von der einförmigen Thätigkeit zu Albury Lodge machte mich nahezu ganz glücklich. Da ich wegen meiner Armuth meine eigene Heimath nicht zu besuchen vermochte, so konnte mir gewiß nichts Angenehmeres widerfahren, als diese Einladung nach Thornleigh.

Während der ganzen Reise war Mr. Darrell alle Aufmerksamkeit und Güte. Er sprach viel von seiner Frau, indem er besonders ihre Bildung und Liebenswürdigkeit hervorhob und seiner Tochter bei jeder Gelegenheit die Versicherung gab, daß sie ihre neue Mutter lieb gewinnen werde.

»Ich gestehe, Milly,« sagte er im Laufe dieser Gespräche, »ich war in dieser Sache etwas verzagt und hatte nicht den Muth, Dir etwas davon zu sagen, bis sie geschehen war und dann hielt ich es für das Beste, die

Mittheilung durch Julian machen zu lassen.«

»Du hättest mir mehr Vertrauen schenken sollen, Papa,« sagte Milly zärtlich und ich begriff, welche vollkommene Selbstverleugnung in dem glücklichen Lächeln lag, mit dem sie ihm ihre Hand gab.

»Und Du bist nicht ungehalten auf mich, mein Herzenskind?« fragte er.

»Ungehalten auf Dich« Papa? als ob ich ein Recht dazu hätte. Wenn Du mich nur ein wenig lieben willst, wie früher, so werde ich vollständig glücklich sein.«

»Ich werde Dich niemals weniger lieben, Milly.«

Die Reise dauerte nicht sehr lang und die Gegend, durch die wir fuhren, bot an dem heitern Juniabend einen lieblichen Anblick dar. Als wir nach etwa 30 Meilen von unserer Bestimmung entfernt waren, wechselte die Landschaft. Das fruchtbare Ackerland und die grünen wogenden Saaten machten einem offenen Moor Platz und ich fühlte aus der Ferne den frischen Hauch des Oceans. Dieses ausgedehnte wellige Moorland war mir neu und ich dachte es liege eine wilde Art von Schönheit in seiner Einsamkeit. Was Milly betraf, so blickte sie mit Entzücken auf das Moor und strengte ihre Augen an, um den ersten Blick aus die Hügel von Thornleigh zu erhaschen — die Hügel, von denen sie mir so oft gesprochen hatte.

Die Station, wo wir anhalten mußten, lag zehn Meilen



von Mr. Darrells Haus und ein offener Wagen mit zwei Pferden wartete draußen auf uns. Wir fuhren auf einer Straße, die über das Moor führte, bis wir an ein Dorf von zerstreuten Häusern mit einer schönen alten Kirche gelangten. Wir fuhren, an den Thoren von zwei oder drei größeren Häusern, welche halb verborgen in Gärten lagen, vorüber und bogen dann in einen Weg ein, der einen Hügel hinauf führte, auf dessen Spitze wir an ein paar schöne eiserne Thore kamen, die mit Wappen verziert und auf beiden Seiten von massiven, mit Epheu überwachsenen, steinernen Pfeilern getragen wurden.

Ein alter Mann trat aus einem hübschen ländlichen Häuschen und öffnete die Thore. Wir fuhren hieran durch eine Allee von einiger Ausdehnung, welche in grader Linie nach der Vorderseite des Wohnhauses führte, dessen Anblick mich entzückte. Es war sehr alt, massiv gebaut und hatte, wie ich dachte, ganz ein adeliges Aussehen. Auf drei Seiten befand sich eine breite Terrasse mit steinernem Geländer und an jeder Ecke führte eine große steinerne Treppe zu einer zweiten Terrasse herunter, mit schönen frischen Grasböschungen, die sich mit dem Rasen des Gartens verschmolzen. In Folge seiner hohen Lage gewährte das Haus eine herrliche Aussicht auf die See.

Eine Dame trat aus dem schönen alten Portal, als der Wagen verfuhr und blieb oben auf der Terrassentreppe stehen, uns erwartend. Ich dachte mir sogleich, daß es

Mrs. Darrell sein müsse.

Milly zögerte ein wenig, als ihr Vater sie die Treppe hinauf führte. Sie war sehr blaß und ich konnte wahrnehmen, daß sie zitterte. Mrs. Darrell trat rasch auf sie zu und küßte sie.

»Meine liebe Emily,« rief sie, »ich bin sehr erfreut, Dich endlich zu sehen. — O William, Du hast mich nicht getäuscht, als Du mir seine reizende Tochter versprachst.«

Milly wurde roth und lächelte bei diesem Compliment, drängte sich aber noch immer mit scheuen, niedergeschlagenen Blicken an ihren Vater.

Während diese Vorstellung stattfand, hatte ich Zeit, Mrs. Darrell zu betrachten.

Sie war keineswegs eine schöne Frau, aber sie war, was man so nennt, ungemein interessant. Sie war groß und schlank, zierlich gebaut und graciös, hatte einen hübschen Hals und schöngeformten Kopf. Ihre Züge mit Ausnahme ihrer Augen zeigten nichts Bemerkenswerthes; aber diese letzteren waren auffallend genug, um einem Gesichte Ausdruck zu verleihen, das man außerdem für unbedeutend hätte halten können. Es waren große, glänzende, graue Augen mit großen dunkeln Wimpern und scharf gezeichneten Brauen von weit dunklerem Braun als ihr Haar. Dieses hatte eine unbestimmte Färbung, indem es weder hell- noch

dunkelbraun war, aber seine seidene Masse paßte gut zu ihrer blassen Gesichtsfarbe. Lavater hat uns gesagt, man solle Niemanden trauen, dessen Haare und Augenbrauen von verschiedener Farbe seien. Ich erinnerte mich an diesen Ausspruch, während ich Mrs. Darrell betrachtete.

Sie war weiß gekleidet und ich dachte mir, daß das durchsichtige Muslingewand mit keinem andern Schmuck als einem Lillaband um den Hals ganz besonders gut zu ihrem zarten Gesichte stehe. Ihr Gemahl schien ebenso zu denken, denn er sah sie mit einem liebenden, bewundernden Blicke an, als er ihr seinen Arm bot, um sie ins Haus zu führen.

»Ich darf nicht vergessen, Dir Miß Crofton vorzustellen, Augusta,« sagte er. »Sie ist eine Schulfreundin von Milly, die so freundlich war, meine Einladung, die Ferien mit ihr zuzubringen, anzunehmen.«

Mrs. Darrell reichte mir ihre Hand, aber, wie ich mir einbildete, sehr kalt und ich hatte ein unbehagliches Gefühl, daß ich der neuen Gebieterin von Thornleigh nicht sehr willkommen sei.

»Du wirst Deine früheren Zimmer vollkommen in Bereitschaft für Dich finden, Milly,« sagte sie, »und ich glaube, es dürfte das Beste sein, wenn wir der Miß Crofton das blaue Zimmer neben den Deinigen anweisen.«

»Wenn Sie die Güte haben wollen, Mrs. Darrell.«

»Wie, Milly, willst Du mich nicht Mama nennen?«

Milly schwieg einige Augenblicke mit einem schmerzlichen Ausdruck in ihrem Gesicht.

»Bitte, entschuldigen Sie mich,« sagte sie mit leiser Stimme, »ich kann Niemand mit diesem Namen anreden.«

Augusta Darrell küßte sie wieder schweigend.

»Es sei wie Du wünschst, Liebe,« sagte sie nach einer Pause.

Ein rosenwangiges Mädchen mit angenehmem Gesicht, welches früher Milly bedient hatte, stellte sich uns dar und führte uns nach unsern Zimmern, auf dem Wege dahin seine Freude über die Rückkehr seiner jungen Gebieterin ausdrückend.

Die Zimmer waren sehr hübsch und im ersten Stock auf der Seite des Hauses gelegen, welche die Aussicht nach der See hatte. Mein eigenes, das durch eine Thür mit Millys Wohnzimmer in Verbindung stand, hatte ein sehr behagliches Aussehen mit einem altmodischen Bett und blauen Damastvorhängen.

Als meine einfache Toilette beendet war, ging ich in Millys Ankleidezimmer und plauderte mit ihr, während sie ihr Haar ordnete. Sie entließ sogleich ihr Mädchen, als ich eintrat und ich wußte, daß sie mir etwas zu sagen habe.

»Nun« Mary,« begann sie sofort, »was denkst Du von ihr?«

»Von Mrs. Darrell?«

»Natürlich.«

»Welche Meinung kann ich mir von ihr bilden, nachdem ich sie kaum drei Minuten gesehen habe, Milly. Sie hat, wie ich glaube, ein sehr elegantes Aussehen. Das ist die einzige Ansicht, die ich bis jetzt von ihr hege.«

»Glaubst Du, daß sie *aufrichtig* aussieht, Mary? Glaubst Du, daß sie Papa geheirathet hat, weil sie ihn liebt?«

»Mein liebes Kind, wie vermag ich das zu sagen? Sie ist zwar viele Jahre jünger als Dein Papa, aber ich kann nicht einsehen, daß dieser Unterschied des Alters für sie ein Hinderniß sein muß, ihn zu lieben. Er ist ein Mann, für den, wie ich glaube, jedes Weib eine Zuneigung hegen könnte, abgesehen von der natürlichen Dankbarkeit gegen den Mann, der sie aus einer abhängigen Stellung befreit hat.«

»Dankbarkeit ist nichts als Unsinn,« antwortete Miß Darrell ungeduldig. »Ich will wissen, ob mein Vater so geliebt ist, wie er geliebt zu werden verdient. Ich werde diese Frau niemals leiden können, so lange ich dessen nicht sicher bin.«

»Ich glaube, Du bist bereits gegen sie eingenommen, Milly,« sagte ich vorwurfsvoll.

»Wahrscheinlich bin ich es« Mary. Wahrscheinlich thue ich ihr Unrecht; aber ihr Gesicht gefällt mir nicht.«

»Was liegt in ihrem Gesicht« das Dir nicht gefällt?«

»Ich vermag es nicht zu sagen — ein unerklärbares Etwas. Ich habe eine gewisse Ueberzeugung, daß sie und ich einander niemals lieben können.«

»Es ist sehr hart für Mrs. Darrell, daß Du mit einem solchen Gefühl gegen sie beginnst, Milly.«

»Ich kann es nicht ändern. Natürlich werde ich mich bestreben, meine Pflicht gegen sie zu thun um Papas willen und mich bemühen, alle diese unchristlichen Gefühle zu bemeistern; aber wir können nicht über unsere Herzen gebieten, Mary und ich glaube nicht, daß ich meine Stiefmutter jemals lieben kann.«

Wir gingen darauf in das Wohnzimmer hinunter. Es war halb Sieben und um sieben Uhr sollten wir speisen. Das Wohnzimmer war ein langes Gemach mit fünf Fenstern, die auf die Terrasse gingen. Es hatte ein alterthümliches Aussehen — getäfelte Wände und eine schöne gewölbte Decke. Die Fenstervorhänge und Ueberzüge der Sophas und Stühle bestanden aus grünem Sammt.

Ein Herr stand an einem der offenen Fenster und blickte in den Garten hinaus. Er drehte sich um, als Milly und ich eintraten und ich erkannte Mr. Stormont. Er ging auf uns zu, um seiner Cousine die Hand zu reichen und

lächelte in seiner eigenthümlichen Weise über den Ausdruck ihrer Ueberraschung.

»Du wußtest also nicht, daß ich hier sei, Milly?«

»Nein; ich dachte nicht daran, Dich zu sehen.«

»Ich wundere mich, daß Dein Vater Dir nichts von meinem Besuch gesagt hat. Ich bin diesen Morgen herübergekommen, um ein Paar Wochen Ferien zu halten. Ich habe in der letzten Zeit ein wenig härter als gewöhnlich gearbeitet und mein Onkel ist gütig genug zu sagen, ich hätte etwas Ruhe verdient.«

»Ich wundere mich nur, daß Du der Veränderung wegen nicht einen Ausflug unternimmst.«

»Ich mache mir nichts aus einer solchen Ortsveränderung. Ich wollte lieber nach Thornleigh gehen.«

Er blickte sie, während er dies sprach, sehr ernst an. Ich wußte, was alles dies zu bedeuten hatte. Ich hatte an jenem Nachmittag in der Gartenlaube zu Albury Lodge mich hinlänglich davon überzeugt; aber Milly selbst besaß keine Ahnung von der Wahrheit.

»Nun« Milly, was hältst Du von Deiner neuen Mama?« fragte er darauf.

»Ich möchte es Dir lieber jetzt nicht sagen.«

»Hm, das klingt kaum günstig für die Dame. Ich halte sie für eine höchst lebenswürdige Person; aber sie ist nicht meine Stiefmutter und das macht einen Unterschied.

Dein Vater hegt eine große Zuneigung zu ihr.«

Mr. Darrell trat wenige Minuten darauf in das Gemach und seine Frau folgte ihm fast unmittelbar aus dem Fuße. Milly stellte sich neben ihren Vater; und es gelang ihr, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, nicht ganz zur Zufriedenheit der älteren Dame, wie ich glaubte. Diese glänzenden grauen Augen schossen einen Blick des Zornes auf ihre Stieftochter, der im nächsten Augenblick in den einer ruhigen Wachsamkeit überging.

Mrs. Darrell stand an einem der Tische, nachlässig in einigen Büchern und Zeitungen blätternd, und da sie mich in ihrer Nähe sitzen sah, so begann sie mit mir in sehr freundlicher Weise zu sprechen, indem sie mich fragte, wie mir Thornleigh gefalle, wie ich die Gegend auf der Reise gefunden und dergleichen mehr; aber selbst während sie sprach, waren ihre wachsamten Augen stets nach dem Fenster gerichtet, an welchem der Vater und die Tochter neben einander standen. Während sie so mit mir sprach, trat Mr. Stormont zu ihr und nahm an der Unterhaltung Theil, die bald darauf durch den Eintritt eines Dieners, der das Essen anmeldete, unterbrochen wurde.

Mr. Stormont bot seinen Arm der Dame des Hauses, während Mr. Darrell einen Arm mir, und den andern seiner Tochter gab. Wir schritten einen langen Gang hinab, an dessen Ende sich das Speisezimmer befand, ein edles altes Gemach mit dunkler Eichentäfelung und



vielen Gemälden alter Meister. Wir speisten an einer ovalen Tafel, welche hübsch mit Blumen und werthvollem alten Silbergeräthe verziert war.

Die Unterhaltung während des Essens war ziemlich lebhaft. Mr. und Mrs. Darrell sprachen mit Julian Stormont den ihren Reisen und ich muß gestehen, daß die Dame gut zu erzählen wußte und daß sie die Gegenstände, von denen sie sprach, sehr gut zu würdigen wußte.

Nach dem Essen nahm mich Milly mit hinaus auf die Terrasse und von dort wanderten wir in den Gärten herum. Wir waren noch nicht lange aus, als sich Julian Stormont zu uns gesellte. Wir hatten bisher angenehm genug mit einander geplaudert, aber seine Ankunft machte uns beide still und er selbst sah gedankenvoll aus. Ich beobachtete sein blasses Gesicht, während er in der Dämmerung neben uns herschritt und es fiel mir wieder der sorgenvolle Zug auf seiner Stirn und der entschlossene Ausdruck um seinen Mund auf.

Er hegte eine große Zuneigung für Milly. Darüber konnte kaum ein Zweifel sein und allem Anschein nach war die Kenntniß, daß seine Liebe nicht erwidert wurde, bereits eine Ursache tiefen Kammers für ihn. Daß er trotz dem die Hoffnung nicht aufgab, sie mit der Zeit noch zu gewinnen, wußte ich wohl. Er war aber zu klug, um die Dinge durch ein unzeitiges Bekenntniß seiner Gefühle zu überstürzen. Er wartete vielmehr mit jener ruhigen

entschlossenen Geduld, die ein Theil seiner Natur war, die weitere Entwicklung der Sache ab.

Natürlich sprachen wir ein wenig, aber die Unterhaltung gerieth jeden Augenblick ins Stocken und ich glaube, es war für uns Alle eine Erleichterung, als wir nach Beendigung unseres Rundgangs durch eines der Fenster in das Wohnzimmer eintraten. Das Gemach war mit Lampen und Kerzen erleuchtet und Mrs. Darrell saß neben ihrem Gatten mit einer Handarbeit beschäftigt, während er die »Times« las.

Kurz nach unserm Eintritt wünschte er etwas Musik und sie erhob sich mit einer liebenswürdigen Unterwürfigkeit, um ihm zu willfahren. Sie spielte vortrefflich, mit einer Kraft und einem Ausdruck, die ganz neu für mich waren. Dann sang sie eine italienische Arie in einem reichen Mezzosopran und mit einer Art von gedämpfter Leidenschaft, die einen tiefen Eindruck auf mich machte. Nachdem ich sie spielen und singen gehört, wunderte ich mich kaum mehr darüber, daß Mr. Darrell von ihr bezaubert worden war. Diese glänzenden Gaben genügten an sich schon, einen Mann zu fesseln, der eine wahre Vorliebe für Musik hegte.

Milly war so bezaubert, daß sie ihre Vorurtheile ganz vergaß. Sie trat ans Piano und küßte ihre Stiefmutter.

»Papa hat mir wohl gesagt, wie geschickt Sie sind,« sagte sie, »aber er hat mir nicht gesagt, daß Sie ein Genie

sind.«

Mrs. Darrell empfing das Compliment mit großer Bescheidenheit und dann suchte sie Milly zu bereden, ebenfalls zu singen oder zu spielen; aber diese lehnte es bestimmt ab. Nichts konnte sie nach dieser glänzenden Produktion dazu bewegen.

Der nächste und mehrere der folgenden Tage gingen sehr ruhig und in einer Art einförmiger Behaglichkeit hin. Der Pfarrer des Kirchspiels speiste an einem Tage mit uns und an einem andern ein benachbarter Gutsbesitzer mit seiner Frau und seinen drei Töchtern. Milly und ich brachten einen guten Theil unserer Zeit in den Gärten und am Seeufer zu mit Julian Stormont als Begleiter, während Mr. und Mrs. Darrell miteinander ausritten oder ausfuhren. Meine Freundin wurde nicht zu diesen Ausflügen zugezogen und das bestärkte sie in dem Gedanken, daß ihr Vater gewisser Maßen für sie verloren sei.

»Ich muß mich an diesen neuen Zustand der Dinge gewöhnen, Mary,« sagte sie mit einem Seufzer. »Wenn mein Vater nur glücklich ist, so muß ich zufrieden sein. Aber o, meine Liebe, wenn Du uns vor einem Jahre beisammen gesehen hättest, so würdest Du begreifen, was ich verloren habe.«

Ich war etwas über eine Woche in Thornleigh gewesen, als Mr. Darrell eines Morgens eine Fahrt nach Cumber

Priory, einer der Sehenswürdigkeiten der Gegend, vorschlug. Es sei ein sehr alter Platz, sagte er und eine der frühesten klösterlichen Niederlassungen in diesem Theile des Landes gewesen. Milly, ihr Vater und ihr Cousin kannten den Ort bereits hinlänglich und dieser Besuch wurde zu Gunsten von Mrs. Darrell und mir in Vorschlag gebracht.

Sie gab bereitwillig ihre Zustimmung dazu, wie sie es bei jedem Vorschlag ihres Gatten that und wir brachen nach dem Frühstück im viersitzigen Wagen auf, während uns Julian zu Pferd begleitete. Die Fahrt war herrlich, denn, nachdem wir die hügelige Gegend um Thornleigh verlassen hatten, ging unser Weg durch einen mit vielhundertjährigen Bäumen besetzten Wald. Ich erkannte Gruppen von Eichen und Buchen, die ich unter den Skizzen von Millys Portfolio gesehen hatte.

Auf der andern Seite des Holzes kamen wir zu einem Thore von verfallenem Aussehen, mit massivem eisernen Wappen und großen viereckigen Pfeilern. Es befand sich ein Thorhaus da, aber es war offenbar nicht bewohnt und Mr. Darrells Bedienter stieg vom Bock um die Thorflügel zu öffnen. Innen fuhren wir um einen Rasenplatz herum, der durch einen schadhafte Zaun vom Park getrennt war. Das Haus war ein langes niedriges Gebäude, auf beiden Seiten mit gothischen Thürmen flankiert. An den meisten Fenstern waren die Laden geschlossen und der Ort bot einen ziemlich verödeten Anblick dar.

»Die Priorei ist seit mehreren Jahren nicht bewohnt,« sagte Mr. Darrell. »Die Familie ist zu arm gewesen, um, wie früher, standesgemäß hier zu leben. Gegenwärtig ist nur noch ein einziges Mitglied derselben übrig und, wie ich glaube, führt er ein wanderndes Leben in fremden Landen.«

»Wodurch sind sie so arm geworden?« fragte Mrs. Darrell.

»Durch Ausschweifung und Verschwendung, wie ich vermuthe,« antwortete ihr Gatte mit Achselzucken. »Die Egertons sind stets ein wildes Geschlecht gewesen.«

»Egerton!« wiederholte Mrs. Darrell. »Ich dachte« der Name dieser Leute wäre Cumber.«

»Nein, Cumber ist nur der Name des Platzes. Er befindet sich seit Jahrhunderten in der Familie Egerton.«

»So!«

Ich saß ihr gerade gegenüber und ich war überrascht von dem sonderbaren Ausdruck in ihrem Gesicht, als sie den Namen Egerton wiederholte. Dieser Ausdruck verschwand im nächsten Augenblick wieder und ihr Gesicht nahm wieder jene ruhige nachlässige Gleichgültigkeit an, die so gut mit ihrer blassen Farbe und ihren zarten Zügen im Einklang stand.

Die niedrige, eisenbeschlagene Thüre wurde uns von einer anständig aussehenden alten Frau geöffnet. Sie errieth augenblicklich den Zweck unseres Besuchs und

sobald wir in der Halle waren, begann sie in der gewöhnlichen mechanischen Weise mit einer Beschreibung von Gemälden und anderer Merkwürdigkeiten, wodurch wir weit mehr irre geführt als aufgeklärt werden.

Wir gingen von Gemach zu Gemach, während die Frau die Läden der tiefen gothischen Fenster öffnete und eine Fluth von Sonnenschein auf die verschossenen Tapeten und beschmutzten Bilderrahmen fallen ließ. Es war ein edler alter Platz und der Anblick des Verfalls, der auf allen Gegenständen lag, stand ganz mit seiner Großartigkeit im Einklang.

Wir waren durch alle Zimmer des Erdgeschosses gegangen, von denen die meisten miteinander in Verbindung standen und im Begriff nach der Vorhalle zurückzukehren als Mr. Darrell seine Frau vermißte und mich, um sie zu suchen, nach der einen Richtung absendete, während er eine andere einschlug. Ich eilte durch drei oder vier leere Zimmer, bis ich in ein kleines Gemach am Ende des Hauses kam und hier fand ich sie. Ich hatte dieses Zimmer nicht besonders beachtet, denn es war in einem mehr modernen Styl als die übrigen ausgestattet und die alte Haushälterin hatte dasselbe mit der Aeüßerung, es sei das Studierzimmer ihres Gebieters, das in der Regel Fremden nicht gezeigt werde, ohne Aufenthalt wieder verlassen, um uns im nächsten Gemach einige alte Waffen zu zeigen.

Es war ein kleines gewölbtes Zimmer, an dessen Wänden ans schweren, geschnitzten, eichenen Gestellen Reihen von alten Büchern standen, ohne andere Möbel als einen massiven Schreibtisch und drei oder vier Armstühlen. Ueber dem Kamin befand sich das Portrait eines jungen Mannes mit einem dunkeln schönen Gesicht und dieses Bild war es, das Augusta Darrell betrachtete. Ich konnte ihr Gesicht im Profil sehen, wie sie dastand mit ihren geballten Händen aus dem Kaminsims, und ich hatte niemals einen solchen Ausdruck in den Zügen irgend eines Menschen wahrgenommen.

Was war es? Verzweiflung, Reue, Betrübniß? Ich weiß es nicht; aber es war jedenfalls ein Ausdruck des tiefsten Schmerzes, oder eines unbeschreiblichen Grams. Das Gesicht zeigte eine tödtliche Blässe, die Lippen waren fest geschlossen, während die großen grauen Augen zu dem Portrait aufblickten.

Sie vernahm meinen Tritt nicht und erst als ich sie anredete, drehte sie sich mit ihrem marmorbleichen Gesicht gegen mich um und fragte, was ich wünsche.

Ich sagte ihr, daß Mr. Darrell mich schicke.

»Ich wäre ohnedies sogleich gekommen,« sagte sie, mühsam ihre gewohnte Haltung wieder annehmend.

»Ich habe mich nur bei Betrachtung dieses Portraits etwas aufgehalten Nicht wahr, Miß Crofton, es ist ein hübsches Gesicht?«

»Schön ist es jedenfalls,« antwortete ich in zweifelhaftem Tone, denn diese hochfahrenden dunkeln Züge hatten für mich eher etwas Abstoßendes.

»Das heißt, Sie wollen damit sagen, daß Sie es für kein gutes Gesicht halten. Nun Sie mögen vielleicht Recht haben. Es erinnert mich an Jemand, den ich vor langer Zeit gekannt habe und deshalb hatte es ein Interesse für mich. Und dann verfiel ich in eine Art Träumerei und vergaß, daß mein theurer Gatte mich vermissen könnte.«

Während sie dies sprach, trat er ins Gemach. Sie sagte ihm, daß sie sich bei Betrachtung des Bildes aufgehalten habe und fragte, wessen Portrait es sei.

»Das von Angus Egerton, des gegenwärtigen Eigentümers der Priorei,« antwortete Mr. Darrell »und es ist wirklich ein sehr ähnliches Bild der Züge eines schlimmen Mannes,« setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

»Eines schlimmen Mannes?«

»Ja, er hat das Herz seiner Mutter gebrochen.«

»Auf welche Weise?«

»Er verliebte sich in ein Mädchen von niedriger Geburt, das er auf einer Fußreise in Westengland traf und war in Begriff, es zu heirathen, als Mrs. Egerton von der Sache Wind bekam. Sie war eine sehr stolze Frau und besaß dabei einen höchst entschlossenen männlichen Charakter. Sie reiste sofort nach Devonshire, wo das Mädchen lebte und es gelang ihr, auf irgend eine Weise



die Heirath zu verhindern. Erst nach einem Jahre entdeckte Angus Egerton den Antheil seiner Mutter an der Sache. Plötzlich und unerwartet traf er eines Abends in später Stunde in der Priorei ein und ging geraden Wegs in das Zimmer seiner Mutter. Ich habe die alte Frau, die uns das Hans gezeigt hat — sie war damals Mrs. Egertons Kammerjungfer — sein todtenbleiches Gesicht beschreiben hören, als er sie zur Seite stieß und in das Gemach trat, wo seine Mutter saß. Es fand ein furchtbarer Austritt zwischen ihnen statt und noch demselben verließ Angus Egerton das Haus, indem er einen Schwur ausstieß, es nie mehr, so lange seine Mutter lebte, betreten zu wollen. Und er hat sein Wort gehalten. Von diesem Tage an kam Mrs. Egerton nicht mehr über die Schwelle ihres Hauses und verkehrte mit Niemanden mehr als mit ihrem Arzte und mit ihren Dienern. Sie führte dieses einsame Leben fast noch drei Jahre und dann starb sie an einer abzehrenden Krankheit, für die der Arzt keinen Namen finden konnte.«

»Und wohin ging Mr. Egerton, als er sie in jener Nacht verlassen hatte?«

»Er schlief in einem kleinen Wirthshause zu Cumber und kehrte am folgenden Morgen nach London zurück. Er verließ bald darauf England und hat seitdem stets im Ausland gelebt.«

»Und Du hältst ihn für einen sehr schlimmen — Menschen?«

»Sein! Benehmen gegen seine Mutter gilt mir als hinlänglicher Beweis dafür.«

»Er mag geglaubt haben, daß ihm schweres Unrecht geschehen sei.«

»Er mußte wissen, daß seine Mutter nur in seinem Interesse gehandelt hatte, als sie es verhinderte, daß er die Thorheit einer niedrigen Heirath beging. Sie war seine Mutter und noch dazu eine liebende und höchst nachsichtige Mutter.«

»Und schließlich hat sie ihm das Herz gebrochen — nichts von dem Mädchen zu sagen, das ihn liebte, das vielleicht ein Stück gewöhnlichen Thons war und keine Berücksichtigung verdiente.«

»Ich hätte nicht geglaubt, daß Du so viel Romantik hättest, Augusta,« sagte Mr. Darrell lachend. »Es scheint aber bei Frauen nur eine natürliche Sache zu sein, für unglückliche Liebende Partei zu nehmen, so töricht auch die Sache sein mag. Ich glaube indeß, daß dieses Devonshire-Mädchen der ehrenhaften Zuneigung eines Mannes ganz unwürdig war. Ich konnte und achtete Mrs. Egerton und ich wußte, wie sehr sie ihren Sohn liebte. Ich kann ihm deshalb sein Benehmen gegen sie nicht vergeben; auch lauten die Nachrichten von seinem Leben im Ausland nichts weniger als günstig für seinen Charakter. Seine Laufbahn ist allem Anschein noch eine sehr wilde und zügellose gewesen.«

»Und hat er niemals geheirathet?«

»Nein.«

»So ist er wenigstens treu geblieben« sagte Mrs. Darrell in leisem gedankenvollem Tone.

Während ihr Gatte seine Geschichte erzählte, waren wir in dem kleinen Studirzimmer zurückgeblieben. Jetzt kehrten wir nach der Halle zurück, wo wir Milly und Mr. Stormont fanden, wie sie schweigend einige alte Portraits der Egerton-Familie betrachteten. Nach dem, was ich gehört, wünschte ich sehr, ein Bild der verstorbenen Mrs. Egerton zu sehen und auf meinen Wunsch führte mich die Haushälterin in eines der Wohnzimmer.

Sie war sehr schön und hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Sohne. Ich konnte mir das Resultat denken, wenn diese beiden stolzen Persönlichkeiten an einander geriethen.

Wir brachten noch eine Stunde damit zu, die übrigen Merkwürdigkeiten des alten Hauses zu besichtigen. Dann gingen wir ein wenig in den vernachlässigten Garten, wo eine merkwürdige alte Sonnenuhr halb verfallen auf dem Boden lag. Auf den Wegen wuchsen überall Gras und Moos und die Rosen waren fast in Unkraut erstickt. Ich sah Mrs. Darrell eine von diesen Rosen pflücken und an die Brust stecken. Es war das erste Mal, daß ich sie eine Blume pflücken sah, obwohl es in Thornleigh eine Masse von Rosen aller Art gab.

So endete unser Besuch in Cumber Priory, einem Platze, der bestimmt war, für Einige von uns in Zukunft sehr merkwürdig zu werden.

---

## IV. Kapitel.

*Mrs. Thatcher.*

Es war Millys Gewohnheit gewesen, ehe sie nach Albury Lodge ging, einen Tag der Woche dem Besuche der Armen zu widmen und sie nahm jetzt diese Gewohnheit, von mir begleitet, wieder auf. Ich hatte Aehnliches bereits zu Hause gethan und die Sache mochte mir Vergnügen. Es war ein sehr angenehmer Anblick, zu sehen, wie Milly Darrell mit diesen Leuten verkehrte — das vollkommene Vertrauen zwischen ihnen und ihr und die Freude, die ihnen ihre erheiternde Gegenwart einflößte. Eines Tags, als wir bereits in mehreren Häusern des Dorfes gewesen waren, fragte mich Milly, ob ich mir einen etwas langen Gang zu machen getraue und auf meine bejahende Antwort schlugen wir einen einsamen Pfad ein, der über das Moor in einer Richtung führte, die mir bis jetzt ganz unbekannt war. Wir gingen etwa zwei Meilen ohne eine menschliche Wohnung zu sehen. Dann kamen wir an ein Häuschen, das einen öden und traurigen Anblick darbot. Es war ein wenig besser als eine Hütte und bestand nur aus zwei Räumlichkeiten — einer Art von Küche oder Wohnzimmer und einem kleinen dunkeln Schlafgemach, das damit in Verbindung stand.

»Ich werde Dich jetzt mit einer nicht besonders

angenehmen Persönlichkeit bekannt machen, Mary,« sagte Milly, als wir in die Nähe des einsamen Häuschens kamen; »aber die alte Rebecca ist ein Charakter in ihrer Art und ich bin gewohnt, sie von Zeit zu Zeit zu besuchen, obschon sie nicht immer sehr freundlich gegen mich ist.«

Es war ein heller warmer Sommertag; aber die Thüre und Fenster der Hütte waren fest verschlossen. Milly klopfte und eine dünne, alte, schwache Stimme hieß uns eintreten.

Wir gingen hinein. Die Luft des Platzes war heiß und hatte einen unangenehmen apothekenartigen Geruch, welcher, wie ich entdeckte, von Kräutern herrührte, die in einem Topf auf einem kleinen Ofen in einer Ecke kochten. Bündel von getrockneten Pflanzen hingen von der niedrigen Decke und auf einem Brette am Fenster lagen noch mehr Kräuter und Wurzeln zum trocknen.

»Mrs. Thatcher ist eine sehr geschickte Doctorin, Mary,« sagte Milly, gleichsam, um mich vorzustellen, »alle unsere Dienstleute lassen sich von ihr kuriren, wenn sie an Katarrh und Rheumatismus leiden. — Und wie befinden Sie sich in diesem schönen Sommerwetter, Mrs. Thatcher?«

»Nicht sehr wohl, Miß,« brummte die alte Frau, »ich liebe den Sommer nicht, er bekommt mir niemals gut.«

»Das ist sonderbar,« sagte Milly fröhlich, »ich hätte

geglaubt, Jedermann liebe den Sommer.«

»Nicht Diejenigen, die so leben wie ich, Miß Darrell. Im Sommer; gibt es keine Krankheiten — keine Erkältungen, keinen Husten, kein Halsweh und Aehnliches. Ich glaube, ich würde geradezu verhungern, wenn es keine Wechselfieber gäbe und auch damit ist es nicht mehr so wie früher.«

Ich war ganz entsetzt über diese empörende Aeußerung; Milly aber lachte fröhlich über die Offenherzigkeit der alten Frau.

»Wenn die Aerzte so aufrichtig wären wie Sie, Mrs. Thatcher, so würden sie ganz ebenso sprechen. Was macht Ihr Enkel?«

»O, er befindet sich ganz wohl. Unkraut verdirbt nicht. — Peter komm heraus und laß Dich den jungen Damen sehen.«

Ein armer, schwacher, blasser und halb blödsinnig aussehender Knabe kam langsam aus dem kleinen dunkeln Schlafgemach hervor und stand grinsend vor uns. Er hatte das bleiche krankhafte Aussehen eines Wesens, das ohne Licht und Luft ausgezogen wird und er erregte mein tiefstes Mitleid.

»Armer Peter! er ist leider nicht besser,« sagte Milly sanft.

»Nein, Miß, er wird es auch niemals werden. Er weiß indeß mehr, als die Leute glauben und ist in seiner Art oft

verschlagen genug. Besser und klüger wird er aber niemals werden, als er jetzt ist. Ich habe mir viele Mühe mit ihm gegeben, als er noch ein kleiner Junge war, aber er ist mir nur zu einer Plage und Last aufgewachsen.«

Der Knabe trat einige Schritte zurück und sein Kinn fiel tiefer auf seine schmale Brust nieder. Seine Haltung war von Anfang an eine gebeugte gewesen; aber er sank unter dem Tadel seiner Großmutter sichtbar in sich zusammen.

»Läßt er sich denn in keiner Weise zu etwas verwenden?«

»Nein, Miß, außer daß er zuweilen Kräuter und Wurzeln für mich sammelt. Dies kann er thun und er kennt sie auch von einander.«

»So ist er Ihnen also doch einiger Maßen von Nutzen?« sagte Milly.

»Wenig genug« antwortete die alte Frau mürrisch. »Ich brauche keine Hilfe, ich habe hinlänglich Zeit, sie selbst zu sammeln. Aber ich habe ihm das Sammeln gelehrt und es ist das Einzige, was er jemals lernen konnte.«

»Armer Junge! Nicht wahr, Mrs. Thatcher, er ist Ihr einziger Enkel?«

»Ja, der einzige, Miß und das ist noch das Beste. Ich wüßte nicht, wie ich noch einen erhalten sollte. Sie können sich meiner Tochter Ruth nicht erinnern? Sie war ein so schönes Mädchen, wie man eines sehen kann. Sie



war Hausmagd in der Priorei zur Zeit der Mrs. Egerton und sie heirathete den Hausmeister. Sie fingen eine Schenkwirthschaft im Dorfe Thornleigh an und er ergab sich dem Trunk bis Alles zu Grunde ging. Mein armes Mädchen nahm sich das Unglück zu Herzen und ich glaube, daß der Kummer sie getödtet hat. Sie starb drei Wochen nach der Geburt dieses Knabens und ihr Mann lief am Tage nach ihrem Begräbniß davon und man hat seitdem nichts mehr von ihm gehört. Einige sagen, er habe sich in dem Clem ertränkt, aber dazu war ihm seine kostbare Person viel zu lieb. Er stak bis am Hals in Schulden und ließ keinen Sixpence zurück. Auf diese Weise wurde mir Peter aufgebürdet.«

»Komm her, Peter,« sagte Milly sanft und der Knabe ging sogleich zu ihr und ergriff die dargebotene Hand.

»Du hast mich doch nicht vergessen, Peter? Miß Darrell, die vor langer Zeit zuweilen mit Dir gesprochen hat?«

In dem ausdruckslosen Gesicht des Knaben zeigte sich etwas wie Verständniß.

»Ich kenne Sie, Miß,« sagte er, »Sie waren stets gütig gegen Peter.«

Sie nahm ihre Börse heraus und gab ihm eine halbe Krone.

»Da, Peter, da ist ein großes Silberstück, das Dir allein gehört, um Dir damit zu kaufen was Du willst —

Zuckerpflaumen, Pfefferkuchen, Schusser — Irgend etwas.«

Seine plumpe Hand schloß sich über der Münze und ich zweifle nicht daran, daß ihn das Geschenk erfreute; aber er wandte kein Auge von Milly Darrells Gesicht. Dieses freundliche liebliche Gesicht schien eine Art von Zauber aus ihm auszuüben.

»Glauben Sie nicht, daß es Peter gut thun würde, wenn Sie ihm ein wenig mehr Luft und Sonnenschein gäben, Mrs. Thatcher?« fragte darauf Milly; »dieses Schlafgemach scheint ein ziemlich dunkler und dumpfer Platz zu sein.«

»Er braucht nicht dort zu bleiben, wenn er nicht will,« sagte Mrs. Thatcher gleichgültig.

»Er setzt sich vor die Thüre, wenn er Lust dazu hat.«

»Dann würde ich immer an schönen Tagen vor der Thüre sitzen, wenn ich Du wäre, Peter,« sagte Milly.

Darauf plauderte sie noch ein wenig mit Mrs. Thatcher, während ich dasaß und die alte Frau mit einem Gefühle betrachtete, welches ganz das Gegentheil von Bewunderung war.

Sie war von kurzer untersetzter Gestalt, mit breiten Schultern und kurzem Halse und ihr Kopf schien zu groß für ihren Körper zu sein. Ihr Gesicht war lang und mager mit scharfen Zügen und von spärlichen grauen Haaren eingerahmt. Ihre Augen waren von häßlichem Rothbraun

und hatten einen höchst unheimlichen Ausdruck. Ich hätte sehr krank und ganz ohne Arzt sein müssen, ehe ich mich hätte entschließen können, meine Gesundheit der Obhut von Mrs. Rebecca Thatcher anzuvertrauen.

Ich sagte dies Milly auf dem Heimwege und sie gab zu, daß Mrs. Thatcher selbst unter dem Landvolk nicht beliebt sei obgleich deshalb fest an ihre Geschicklichkeit glaube.

»Ich bin überzeugt,« setzte Milly hinzu, »daß sie sich auch mit Wahrsagen und andern abergläubischen Künsten abgibt; aber sie ist listig und schlau und man kann diese Art Geschäfte nicht so leicht beweisen, weil Diejenigen, die sie zu Rathe ziehen, sich wohl hüten, etwas davon verlauten zu lassen.

\*

\*

\*

Die Tage und die Wochen gingen zu Thornleigh sehr angenehm hin und das Ende dieser schönen Sommerferien kam nur zu bald heran. Es war eine bittere Aufgabe, Milly Darrell Lebewohl zu sagen und allein nach einem Ort zurückzukehren, der für mich ohne sie doppelt langweilig und traurig sein mußte. Sie war zu Albury Lodge meine einzige Freundin gewesen und bei meiner innigen Liebe zu ihr hatte ich nie daran gedacht, ein anderes Freundschaftsband zu knüpfen.

Der gefürchtete Tag kam endlich heran, gefürchtet, wie ich wußte, von uns Beiden und ich sagte meiner theuren Milly so ruhig Lebewohl, daß ich überzeugt bin, Niemand habe den Schmerz ahnen können, den ich bei diesem Scheiden empfand. Mrs. Darrell war bei dieser Gelegenheit sehr freundlich und gütig gegen mich, indem sie mich bat, ich möchte zu Weihnachten wieder nach Thornleigh kommen, im Falle sie selbst ihre Weihnachten dort zubrachten.

Milly blickte sie, als sie dies sagte, verwundert an.

»Ist eine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir die Weihnachten anderwärts zubringen werden, Augusta?« fragte sie.

Mrs. Darrell hatte ihre Stieftochter überredet, sich dieses familiären christlichen Namens zu bedienen statt der formelleren Form der Anrede.

»Ich weiß es nicht, meine Liebe. Dein Papa hat zuweilen von meinem Hause in der Stadt gesprochen, oder vielleicht sind wir auch auswärts. Ich kann nur sagen, daß wir, wenn wir hier in Thornleigh sind, uns freuen werden, Miß Crofton wieder bei uns zu sehen.«

Ich dankte ihr, küßte Milly noch einmal und eilte so rasch ich konnte, aus dem Gemach. Als ich in dem stattlichen Wagen nach der Station fuhr, blickte ich traurig nach dem schönen alten Hause zurück, wo ich so glücklich gewesen.

Wieder kehrte ich zu dem trockenen Einerlei von Albury Lodge zurück, wo meine einzige Abwechselung darin bestand, daß ich bald Geschichte, bald Geographie, bald englische Grammatik so lange mit meinen jugendlichen Schülerinnen einübte, bis mich mein milder Kopf und meine Brust schmerzte. Und wenn ich eine Gouvernante würde, so würde sich natürlich dieselbe Danaidenarbeit immer und immer wieder in kleinerem Maßstab wiederholen. Dieses waren meine Aussichten für die Zukunft — ohne Hoffnung einer Aenderung oder der Erlösung, bis ich ein altes Weib geworden, erschöpft durch die ewige Plackerei des Unterrichts!

---

## V. Kapitel.

### *Millys Brief.*

Das halbe Jahr ging langsam hin. Es kamen keine Ereignisse vor, welche die Zeit markiert hätten, keine Veränderungen außer dem langsamen Wechsel der Jahreszeiten und mein einziges Vergnügen waren Briefe vom Hause und von Emily Darrell.

Bon den ersteren will ich nicht sprechen; sie können kein Interesse haben außer für mich; aber Millys Briefe sind Glieder in der Geschichte eines Lebens. Sie schrieb mir so freimüthig und rückhaltlos, wie sie mit mir gesprochen hatte, alle ihre Gedanken und Einfälle mit jener vertrauensvollen Offenheit gegen mich ausschüttend, welche eine der schönsten Eigenschaften ihres Herzens ist. Eine Zeit lang enthielten die Briefe nichts, was man Neuigkeiten nennen konnte. Erst spät im September kam einer, welcher, wie mir schien, Nachrichten von Wichtigkeit brachte.

»Es wird Dich schmerzen, zu vernehmen, meine liebe Mary, schrieb sie unter Andern, »daß meine Stiefmutter und ich noch immer ebenso weit von einer wahren Freundschaft entfernt sind, als zur Zeit, wo Du uns verließest. Was uns von einander trennt, vermag ich nicht

zu sagen, aber ich glaube, daß in unsern beiden Herzen ein Gefühl verborgen ist, das uns verhindert, einander lieb zu gewinnen. Sie ist sehr gütig gegen mich, insofern es die vollkommene Nichteimischung in mein Thun und Lassen und ein freundliches Benehmen betrifft, wenn wir beisammen sind; ich bin aber überzeugt, daß sie mich nicht leiden kann. Ich habe sie mehr als einmal überrascht, wie sie mich mit einem höchst seltenen Ausdruck — mit einem berechnenden, gedankenvollen Blicke, der ihr Gesicht um zehn Jahre älter machte, als zu anderer Zeit, angeblickt hat. Natürlich gibt es Zeiten, wo wir allein beisammen sind — obschon dies nicht oft vorkommt, denn sie und mein Vater sind ein sehr zärtliches Paar, das den größten Theil des Tages miteinander zubringt — und ich habe bemerkt, daß sie bei dieser Gelegenheit nie von ihrer Jugend, oder überhaupt von ihrem Leben vor ihrer Verheirathung spricht. Alles was vor dieser geschah, scheint ein unbeschriebenes Blatt oder ein versiegeltes Buch zu sein, das sie nicht öffnen will. Ich stellte einmal einige unbedeutende Fragen über ihren Vater und sie gab mir fast ärgerlich zur Antwort:

»Ich spreche nicht gern von ihm, Milly, er war nie ein guter Vater und er wird am besten vergessen. Ich hatte niemals einen wirklichen Freund, bis ich Deinen Vater kennen lernte.«

»Es liegt indeß etwas in ihrem Charakter, was ich

achten muß. Ich glaube, daß sie wirklich dankbar gegen meinen Vater ist und ihn aufrichtig liebt und er selbst scheint allerdings vollkommen glücklich in ihrer Gesellschaft zu sein. Die Heirath hatte ganz die Wirkung, die ich vorausgesehen hatte — sie hat uns vollständig getrennt, aber sie hat ihn glücklich gemacht und ich habe keine Ursache, mich zu beklagen. Was könnte ich auch Anderes wünschen, als sein Glück?

»Und jetzt, Muth« meine Neuigkeiten. Julian Stormont war hier und hat mich um meine Hand gebeten.

»Er kam am vorigen Samstag Abends mit der Absicht, bis Montag Morgens hier zu bleiben. Der Sonntag war hell und warm und des Nachmittags überredete er mich, mit ihm nach der Kirche von Cumber zu gehen. Du wirst Dich wohl noch des Wegs erinnern, auf dem wir durch den Wald fuhren, als wir die Priorei besuchten; aber es giebt noch einen näheren und nach meinem Geschmack auch schöneren Fußpfad durch das Holz. Ich verstand mich willig genug dazu, da ich nichts Besseres zu thun hatte und unser Gang ging zur Kirche, auf dem wir von allerlei sprachen, war wirklich angenehm. Auf dem Rückwege aber wurde Julian sehr ernst und als wir die halbe Entfernung zurückgelegt hatten, fragte er mich, ob ich errathen könne, was ihn nach Thornleigh geführt habe. Ich sagte ihm natürlich, daß, ich glaube, er sei wie gewöhnlich gekommen, um von der Last der Geschäfte etwas auszuruhen und sich mit Papa über



Geschäftsangelegenheiten zu besprechen.

»Er antwortete mir darauf, er sei wegen etwas Wichtigeren gekommen und fuhr dann fort, er habe mich sein ganzes Leben lang geliebt und es gebe nichts was meinem Vater lieber sein würde, als unsere Verbindung, wenn sie, wie er hoffe und glaube, mein Glück zu sichern vermöge.

»Ich glaube, Du weißt es, Mary, daß mir niemals ein Gedanke dieser Art in den Sinn kam. Ich sagte dies Julian und setzte hinzu, daß er, so sehr ich ihn auch als Cousin schätzen könne, mir niemals näher stehen oder theurer sein könne, als in dieser Eigenschaft. Die Veränderung in seinem Gesicht, als er dies hörte, erschreckte mich fast. Er wurde todtenbleich; ich bin aber überzeugt, daß es mehr Zorn als Enttäuschung war, wodurch er so erregt wurde. Ich hatte es bis jetzt nicht gewußt, wie hart und boshaft sein Gesicht sein konnte.«

»Ist dies unwiderruflich, Emily?« fragte er in festem kalten Tone, »ist keine Hoffnung, daß Du Deinen Sinn noch ändern wirst?«

»Nein, Julian; es ist nicht möglich, daß dies jemals geschehen wird.«

»Wahrscheinlich ist es irgend ein Anderen,« sagte er.

»Nein, Julian, kein Anderer.«

»Sehr schmeichelhaft für mich!« rief er mit rauhem Gelächter.

»Es that mir trotz seines zornigen Aussehens leid um ihn.

»Glaube ja nicht, daß ich Deine vielen guten Eigenschaften nicht zu schätzen weiß, Julian,« sagte ich, »oder daß ich mich durch den Vorzug, den Du mir gibst, nicht geehrt fühle. Ohne Zweifel gibt es viele Frauen in der Welt, die Deiner Liebe würdiger sind als ich und die sie auch zu erwidern vermögen.«

»Ich danke Dir für diese kleine conventionelle Rede,« rief er höhnisch. »Ein Mann baut alle seine Hoffnungen von Glück auf eine Frau und sie zertrümmert kaltblütig das ganze Gebäude seines Lebens und dann sagt sie ihm, er solle hingehen und es anderwärts aufrichten. Ich glaube wohl, daß es Frauen in der Welt gibt, die sich herbeilassen würden, mich zu heirathen, wenn ich sie begehrte; aber es ist mein Unglück, daß ich nur ein Weib lieben kann. Ich vermag meine Liebe nicht zu übertragen, wie ein Mann fein Kapital von einer Bank auf die andere überträgt.«

»Wir gingen eine Zeit lang schweigend einher. Ich war entschlossen, ihm keinen Groll zu zeigen, so unfreundlich er auch mit mir sprechen möchte und als wir uns unserm Hause näherten, drückte ich die Hoffnung aus, daß diese unglückliche Unterhaltung keine Aenderung in unserem bisherigen Verhältniß hervorbringen werde und daß wir, wie bisher, so auch in Zukunft, Freunde bleiben würden. Ich sagte ihm, daß ich wisse, wie sehr ihn mein Vater

schätze und daß es mich tief betrüben würde, wenn er meinetwillen Thornleigh verlassen oder meiden wollte.

»Freunde!« erwiderte er in zerstreutem Tone, »ja, wir sind natürlich noch immer Freunde und ich werde Thornleigh nicht meiden.«

»Er schien diesen Abend nach dem Diner heiterer als gewöhnlich. Ob seine Fröhlichkeit nur angenommen, um seine Niedergeschlagenheit zu verbergen, oder ob er wirklich im Stande war, die Sache leicht zu nehmen, weiß ich nicht. Natürlich kann ich mich der Erwägung nicht verschließen, daß eine Heirath mit mir von großem weltlichen Vortheil für Julian sein würde, der nichts besitzt, als den Gehalt, den er von meinem Vater bezieht und der durch eine solche Heirath sich aller Wahrscheinlichkeit nach den Besitz des Geschäfts sichern würde, indem er bereits eine Art stellvertretender Principal ist.

»Ich bemerkte, daß meine Stiefmutter diesen Abend ganz besonders freundlich gegen Julian war und daß sie sich eine Zeit lang in einem der Fenster in leisem vertraulichen Tone mit einander unterhielten, während mein Vater sein gewöhnliches Schläfchen hielt. Ich möchte wissen, ob er ihr von unserer letzten Unterredung etwas gesagt hat.

»Als er am folgenden Morgen nach Shields zurückkehrte, nahm er in seiner gewöhnlichen Weise

Abschied von mir und ich hoffe deshalb, daß er mir verzeihen habe; aber die Sache ließ ein unangenehmes Gefühl in mir zurück, eine Art reger Furcht, daß in Zukunft Unannehmlichkeiten daraus entstehen könnten. Ich kann den harten boshafte Zug im Gesicht meines Cousins nicht vergessen.

»Als er fort war, begann ihm Mrs. Darrell ein sehr warmes Loblied zu singen und mein Vater sprach von ihm in demselben Tone. Sie unterhielten sich einen guten Theil über ihn, während wir beim Frühstück saßen und ich bildete mir ein, daß eine gewisse Absichtlichkeit in Bezug auf mich bei beiden verwaltete, denn sie scheinen in der That über jeden Gegenstand ganz der gleichen Ansicht zu sein. Aber hier handelt es sich um eine Sache, in der selbst der Einfluß meines Vaters, so lieb ich ihn habe, meinen Sinn nicht zu ändern vermag. Ich könnte mich in Bezug auf jeden andern Punkt schwach und nachgiebig zeigen, in Diesem niemals.

»Und jetzt laß mich von meinem Freund Peter, Rebecca Thatchers halbblödsinnigem Enkel, sprechen. Du weißt, wie peinlich uns Beide das hoffnungslose verdrossene Wesen des armen Jungen vorkam, als wir uns in dem Häuschen auf dem Moor befanden. Ich dachte später einen guten Theil darüber nach und es fiel mir bei, daß unser Obergärtner vielleicht Arbeit für ihn finden dürfte z. B. durch Jäten, durch Säubern der Wege und dergleichen untergeordnete Beschäftigungen. Brook ist

ein guter, freundlicher, alter Mann und stets zu Allem bereit, wenn er mir gefällig sein kann. So fragte ich ihn eines Tags im August und er versprach mir, daß Peter, sobald wieder eine Aushilfe nöthig sei, verwendet werden solle. »Obschon ich nicht glaube, daß ich viel aus ihm machen werde, Miß, sagte er, »aber es gibt nichts, was ich Ihnen zu Gefallen nicht thun würde.«

»Der Knabe kam also und machte sich so gut, daß er Mr. Brook und die beiden anderen Gärtner ganz überraschte. Er hat eine außerordentliche Anhänglichkeit an mich und nichts erfreut ihn mehr, als mir bei der Pflege meiner Farnkräuter, die ich immer selbst besorge, an die Hand gehen zu dürfen. Diesen armen Knaben mit einer Gießkanne in der einen und einem kleinen Korb mit dem durren Laub in der andern Hand dabei stehen zu sehen, wie er mich athemlos beobachtet, als wäre ich ein großer Wundarzt, der einen Patienten operiert, würden Dein Lächeln erregen; aber ich glaube Du würdest gewiß auch durch seine Ergebenheit gerührt werden. Er sagt mir, er sei so glücklich in Thornleigh und er sieht auch bereits viel gesünder aus. Die Gärtner behaupten, er sei unermüdlich in seiner Arbeit und leiste ebenso viel als zwei gewöhnliche Knaben. Er liebt die Blumen leidenschaftlich und ich gebe mir Mühe, ihm die Namen der Pflanzen beizubringen. Dies ist zwar eine schwierige Aufgabe, aber er ist so eifrig im Lernen und so stolz darauf, daß ich seine Lehrmeisterin bin, daß meine Mühe

reichlich belohnt wird.«

Milly wünschte angelegentlich, daß ich die Weihnachten zu Thornleigh zubringen sollte; aber es war jetzt fast ein Jahr, seit ich meine Lieben zu Hause nicht mehr gesehen hatte und, obschon meinem theuren Vater die Auslagen für die Reise kein leichtes Opfer waren, so wünschte er doch, daß ich die Ferien bei ihm zubringen möchte und so wurde zum großen Leidwesen meiner lieben Milly bestimmt, daß ich nach Warwickshire zurückkehren sollte.

Die Ferien waren sehr glücklich und ehe sie vorüber waren, erhielt ich von meiner Freundin einen Brief, worin sie mir mittheilteII daß Mr. und Mrs. Darrell im Begriff seien, für einige Monate ins Ausland zu gehen und mich bat, mein Verhältniß zu Albury Lodge zu lösen und als ihre Gesellschafterin nach Thornleigh zu kommen mit einem Gehalt, den ich für sehr anständig hielt.

Der Gedanke, das dumpfe Einerlei von Miß Bagshots Institut gegen den Aufenthalt zu Thornleigh bei der Freundin, die ich wie eine Schwester liebte, zu vertauschen, war mehr als erfreulich für mich, nichts von dem Gehalt zu sagen, der mich in den Stand setzen würde, meine eigenen Kleider zu kaufen und meinem Vater jährlich noch eine kleine Summe zukommen zu lassen. Ich besprach mich mit ihm darüber und er schrieb sogleich an Miß Bagshot mit der Bitte, sie möchte mir die halbjährige Kündigung meines Dienstes, zu der sie

berechtigt war, gütigst erlassen. Sie war einsichtsvoll und freundlich genug, dies zu gewähren und so ging ich, statt nach Albury Lodge zurückzukehren, nach Thornleigh.

Mr. und Mrs. Darrell waren nach Paris abgereist, als ich anlangte und das Haus erschien sehr leer und ruhig. Meine theure Freundin kam mir unten an der Thür entgegen und führte mich in ihr hübsches Wohnzimmer, wo ein helles Feuer brannte und wo sie, wie sie mir sagte, den größten Theil ihrer Zeit zubrachte.

»Freut es Dich wirklich, Mary, zu mir zu kommen?« fragte sie, als die erste Begrüßung vorüber war.

»Ich bin mehr als erfreut, meine liebe Milly. Es scheint mir fast ein allzuschönes Leben zu sein. Ich kann kaum recht daran glauben.«

»Aber vielleicht wirst Du Thornleigh bald eben so überdrüssig werden, als Albury Lodge. Es wird ein langweiliges Leben sein — nur Du und ich und die alten Diener.«

»Ich werde bei Dir niemals Langeweile fühlen, Milly. Aber sage mir, wie alles Dies gekommen ist. Welches ist der Grund, daß Du nicht mit Mr. und Mrs. Darrell ins Ausland gegangen bist?«

»Nicht wahr, das ist sehr auffallend? Die Wahrheit ist, daß Augusta meine Begleitung nicht wünschte. Sie kann mich nicht leiden, Mary, obwohl sie sich stellt, als ob sie mich sehr liebte und meinem Vater eingeredet hat, daß

dies der Fall sei. Es gibt nichts, was sie ihn nicht glauben machen kann. Sie kann mich nicht leiden und sie fühlt sich niemals ganz glücklich und behaglich, wenn ich bei ihr bin. Sie war seit einiger Zeit, seit der Winter begann, Thornleigh überdrüssig geworden und sah so blaß und mager aus, daß mein Vater besorgt um sie wurde. Der Arzt hier behandelte sie in der gewohnten Weise, nahm ihr Leiden sehr leicht, empfahl aber Luft- und Ortsveränderung. Papa schlug vor, nach Scarborough zu gehen, aber meine Stiefmutter brachte es auf irgend eine Weise dahin, daß statt Scarborough, Paris gewählt wurde und sie werden den Winter und Frühling dort bleiben und vielleicht im Sommer nach Deutschland gehen. Anfangs hegte Papa den Wunsch, mich mitzunehmen, aber Augusta ließ einige kleine Winke fallen — es würde meine Studien unterbrechen, mich stören u.s.w. Du weißt, daß ich sehr stolz bin, Mary und so kannst Du Dir denken, daß ich sie recht wohl verstand. Ich sagte, ich zöge vor, zu Hause zu bleiben, und stellte nur die Bedingung, daß Du zu mir kommen solltest, um mir Gesellschaft zu leisten und mich bei meinen Studien zu unterstützen.«

»Meine theuerste Milly« wie gut war es von Dir« dies zu wünschen!«

»Keineswegs so gut. Ich glaube, daß Du die einzige Person in der Welt bist, die mich wirklich liebt, jetzt, wo ich Papa verloren habe ; denn, wie Du siehst, Mary, habe



ich ihn richtig verloren, dies tritt mit jedem Tage deutlicher hervor. Ich hatte aber bei dieser Sache einen schweren Kampf zu kämpfen. Mrs. Darrell sagte, Du seiest viel zu jung für eine solche Stellung und ich bedürfe einer älteren Person, die im Stande wäre, mich zu beschützen und zu leiten und in ihrer Abwesenheit die Besorgung des Haushaltes zu übernehmen, aber ich entgegnete, daß der Haushalt wie seit vielen Jahren von Mrs. Bunce, der Haushälterin, besorgt würde, und daß ich, wenn ich Mary Crofton nicht erhalten könne, gar Niemand haben wolle. Ich sagte Papa, wie unermüdlich Du seist und wie gewissenhaft Du Alles, was Du versprochen, vollführen würdest. So wurde endlich, nach vielem Hin- und Herreden die Sache abgemacht und hier sind wir und haben das Haus ganz für uns, mit der Aussicht, in den bevorstehenden sechs Monaten beisammen zu bleiben.«

Ich fragte sie, ob sie seit jenem merkwürdigen Sonntag Nachmittag viel von Mr. Stormont gesehen habe.

»Er hat zweimal seinen gewöhnlichen Besuch von Samstagabend bis Montag Morgens abgestattet,« sagte sie, »und mich ganz so behandelt, als ob jene unangenehme Unterredung gar nicht stattgefunden hätte.«

Wir waren sehr glücklich miteinander in dem großen einsamen Hause unter den alten Dienern, die sich ein Vergnügen daraus machten, uns zu bedienen. Wir brachten unsere Morgen und Abende in Millys

Wohnzimmer zu und nahmen unsere Mahlzeiten in einem kleinen, hübsch möblierten Frühstückszimmer ein. Wir lasen viel miteinander, indem wir einen systematischen Studiencours, der sehr verschieden von den trockenen Arbeiten zu Albury Lodge war, zusammen durchmachten. Es befand sich eine schöne alte Bibliothek in Thornleigh und wir lasen die Meisterwerke der englischen und französischen Prosa mit unermüdlichem Interesse und Vergnügen. Außerdem übte sich Milly fleißig in der Musik und noch fleißiger im Zeichnen und Malen, woran sie ein wahres Vergnügen fand.

Mr. Collingwood, der Pfarrer und seine Familie sprachen öfters bei uns vor und bestanden darauf, daß wir sie ohne Umstände häufig besuchen sollten und es fehlte uns auch nicht an andern Einladungen von Millys Freunden in der Umgegend von Thornleigh.

Wir hatten Equipagen zu unserer Verfügung, aber wir machten nicht oft Gebrauch davon. Milly zog das Gehen vor und wir pflegten, wenn das Wetter günstig war, lange Spaziergänge über das Moor, oder tief in den Wald zwischen Thornleigh und Cumber zu unternehmen.

---

## VI. Kapitel.

### *Eine neue Bekanntschaft.*

Es war kurz nach meiner Ankunft in Thornleigh, als ich zum ersten mal den Mann sah, dessen Geschichte ich zuerst in dem Studierzimmer der Priorei von Cumber vernommen hatte. Es war an einem schönen hellen Tage zu Ende Januar, als wir eines Nachmittags zu einem Spaziergang in unsern Lieblingswald aufbrachen, Milly mit Bleistift und Skizzenbuch, um irgend einen der alten blätterlosen Bäume, der ihr Interesse erregte, abzuzeichnen. In ihrem Enthusiasmus für die Kunst achtete sie zuweilen wenig auf die gerade herrschende kalte Witterung und setzte sich trotz meiner Bitten nieder, um einen Gegenstand zu skizzieren.

Wir blieben länger aus als gewöhnlich und Milly war ein- oder zweimal stehen geblieben, um eine rasche Skizze zu entwerfen, als sich der Himmel plötzlich schwarz umzog und dicke Regentropfen zu fallen begannen. Auf diese folgte sehr bald ein heftiger Schlagregen untermischt mit Schnee und Hagel. Da das Wetter ganz schön gewesen war, als wir vom Hause weggingen, so hatten wir weder Regenschirme noch sonst einen Schutz gegen den Sturm.

»Es wird das Beste sein, uns auf die Beine zu machen und zu laufen, was wir können,« sagte Milly.

»Aber wir können doch nicht vier Meilen laufen; wäre es nicht besser, wenn wir nach Cumber gingen und in dem Dorfe so lange warteten, bis sich das Wetter änderte oder zu versuchen, ob wir nicht irgend ein Fuhrwerk erhalten können.«

»Nun ich glaube auch, es würde das Beste sein. Aber es ist fast eine Meile von hier nach dem Dorfe.«

»Immer noch besser, als bei einem solchen Wetter durch den Wald zurückkehren,« sagte ich.

Wir befanden uns in diesem Augenblicke ganz nahe am Saume des Holzes und nur eine kurze Strecke von den Thoren der Priorei entfernt. Während wir noch unentschlossen im strömenden Regen dastanden, kam zwischen den blattlosen Bäumen eine Gestalt auf uns zu — die Gestalt eines Gentleman, wie wir an seiner Kleidung und Haltung sehen konnten. Wir waren früher in dem Walde nur Landleuten und Arbeitern begegnet und über diese Erscheinung ein wenig erstaunt.

Er kam rasch auf uns zu, seinen Hut abnehmend, als er in unserer Nähe war.

»Vom Sturme überrascht, meine Damen,« sagte er, »und wie ich sehe, ohne Regenschirme. Haben Sie weit zu gehen?«

»Ja« wir haben bis nach Thornleigh zu gehen,«

antwortete Milly.

»Das ist in solchem Wetter ganz unmöglich. Wollen Sie in die Priorei kommen und warten, bis der Sturm vorüber ist?«

»In die Priorei! Ganz gewiß!« antwortete Milly. »Ich habe nicht daran gedacht. Ich kenne die Haushälterin sehr gut und bin überzeugt, daß sie uns dort unterstehen läßt.«

Wir schlugen den Weg nach den Thoren der Priorei ein, während der Fremde uns begleitete. Ich hatte keine Gelegenheit, ihn während des strömenden Regens zu betrachten, aber ich war neugierig, wer er war, daß er in einem so vertrauten Tone von der Cumber Priorei sprach.

Eines von den Thoren stand offen und wir traten ein.

»Nicht wahr, ein wüster Platz?« sagte der Fremde, »düster genug auch ohne die Verschönerung eines Wetters wie dieses.«

Er geleitete uns nach der Hausthüre und öffnete sie ohne Umstände, indem er dann auf die Seite trat und uns den Vortritt ließ. In der Vorhalle angelangt, führte er uns in ein Zimmer, in welchem ein Feuer brannte und dessen ganze Anordnung uns ersehen ließ, daß es bewohnt wäre.

»Ich will Mrs. Milly kommen lassen und sie soll Ihre nassen Shawle abnehmen, um sie zu trocknen,« sagte der Fremde, eine Glocke ziehend und ich denke, wir Beide begannen jetzt zu begreifen, daß er der Gebieter des Hauses sein müsse.

»Sie sind sehr gütig,« antwortete Milly, ihren tiefenden Shawl abnehmend. »Ich wußte nicht, daß die Priorei bewohnt wäre, ausgenommen von den alten Dienern. Ich fürchte, Sie haben mich für sehr unbescheiden gehalten, als Sie mich so kaltblütig davon sprechen hörten, daß wir hier Schutz suchen wollten.«

»Ich bin im Gegentheil sehr erfreut darüber, daß Sie eine Zuflucht in dem alten Platz gefunden haben.«

Er rückte ein paar schwere geschnitzte Stühle an den Kamin und bat uns, Platz zu nehmen ; aber Milly zog es vor, in dem schönen, alten gothischen Fenster zu stehen und in den Regen hinauszusehen.

»Sie werden zu Hause besorgt um uns werden,« sagte sie, »wenn wir, ehe es finster wird, nicht heimkommen.«

»Ich wollte, ich besäße einen geschlossenen Wagen, um Ihnen denselben zur Verfügung zu stellen. Ich kann mich aber nur des Besitzes eines kleinen Korbwagens rühmen, wenn Sie sich nicht scheuen, in einem solchen gemeinen Fuhrwerk zu fahren. Er würde Ihnen wenigstens den Schmutz ersparen.«

Milly lachte fröhlich.

»Ich bin auf dem Lande ausgewachsen,« sagte sie »und scheue mich keineswegs, in einem Korbwagen zu fahren. Ich bin oft genug mit meinem Vater, ehe er heirathete, in dem seinigen ausgefahren.«

»Dann« wenn der Sturm vorüber ist, werde ich das

Vergnügen haben, Sie nach Thornleigh zu fahren, wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen.«

Milly sah ein wenig verlegen über dieses Anerbieten ans und machte einige Entschuldigungen über die Mühe, die Dies verursachen würde.«

»Ich glaube wirklich, wir können recht gut nach Hause gehen, nicht wahr, Mary, sagte sie und ich stimmte ihr darin bei.

»Es wäre Ihnen unmöglich, bevor es finster wird, nach Thornleigh zurückzukehren,« entgegnete der Gentleman. »Es würde mich beleidigen, wenn Sie die Benutzung meines Korbwagens ablehnten und darauf bestanden, nasse Füße zu bekommen. Wahrscheinlich sind Ihre Füße jetzt schon naß.«

Wir überzeugten ihn von der Dicke unserer Schuhe und gaben unsere Shawls der Mrs. Milly, die sie zum Trocknen in die Küche trug und den Befehl zum Anspannen des Korbwagens in den Stall zu bringen versprach.

Ich hatte jetzt Zeit, unsern neuen Bekannten näher anzusehen. Es war mir nicht schwer, in ihm das Original des Porträts, das Augusta Darrell in so seltsamer Weise betrachtet hatte, wieder zu erkennen. Er war viel älter als zur Zeit, wo das Porträt gemalt wurde — wenigstens zehn Jahre, wie ich glaubte. Auf dem Gemälde sah er wenig über zwanzig aus und jetzt hätte ich ihn für einen hohen

Dreißiger gehalten.

Er war noch immer hübsch; aber das kräftige Gesicht hatte eine Art von rauhem Aussehen, dicke Brauen überschatteten die schwarzen Augen und ein starker, wildaussehender Bart umgab den Mund, konnte aber nicht ganz den halb cynischen, halb melancholischen Ausdruck desselben verbergen, der in den Winkeln der vollen festen Lippen sich ausprägte. Er sah wie ein Mann aus, dessen vergangenes Leben entweder eine traurige oder sündhafte Geschichte aufzuweisen hatte.

Wie ich ihn so betrachtete, rief ich mir die letzte bittere Unterredung mit seiner Mutter zurück und konnte mir denken, wie hart und grausam ein solcher Mann unter dem Einfluß einer unverzeihlichen Beleidigung sein mochte. Gleich Mrs. Darrell war ich geneigt, mich mehr auf die Seite der unglücklichen Liebenden als auf die der Mutter zu stellen, welche das Glück ihres Sohnes ihrem Geschlechtsstolz geopfert hatte.

Wir beobachteten alle Drei ein kurzes Schweigen, während Milly und ich am Fenster standen und Mr. Egerton am Kamin lehnte, mit einem zerstreuten Ausdruck in seinem Antlitz den Regen beobachtend. Endlich ermunterte er sich und trat an das Fenster, wo wir standen.

»Es sieht jetzt zwar sehr trostlos aus,« sagte er, »aber ich werde Sie im Handumdrehen nach Thornleigh



bringen und so dürfen Sie nicht ängstlich sein. Nicht wahr, Sie wohnen im Herrnhause zu Thornleigh?«

»Ja.« antwortete Milly. »Mein Name ist Darrell und diese junge Dame ist Miß Crofton, meine sehr theure Freundin.«

Er verbeugte sich.

»Ich hatte mir's gedacht — nämlich, daß Ihr Name Darrell ist. Als ich noch ein junger Bursche war, hatte ich die Ehre, Mr. Darrell recht wohl zu kennen und ich habe eine unbestimmte Erinnerung an ein kleines Kind in weißem Kleide, das, wie ich glaube, Sie gewesen sein müssen. Ich bin erst eine Woche hier, sonst würde ich mir das Vergnügen gemacht haben, meinen Besuch bei Ihrem Vater abzustatten.«

»Papa ist in Paris,« antwortete Milly, »mit meiner Stiefmutter.«

»Ah, er hat wieder geheirathet, wie ich höre — eine der vielen Veränderungen, die sich zugetragen haben, seit ich nicht mehr in Yorkshire gewesen bin.«

»Sind Sie für immer zurückgekehrt?«

»Das weiß ich selbst nicht,« antwortete er mit sorglosem Lächeln. »Ich bin selten lange desselben Sinnes; aber ich habe es herzlich satt, mich noch länger in der Welt herumstoßen zu lassen und ich kann das Leben hier kaum leerer und langweiliger finden, als ich es in Plätzen gefunden habe, welche die Leute unterhaltend

nennen.«

»Ich kann mir nicht denken, daß Jemand eines solchen Platzes, wie die Priorei überdrüssig werde,« sagte Milly.

»Steinerne Mauern machen noch kein Gefängniß, noch eiserne Gitter einen Käfig. — An uns selbst liegt es, wenn wir so oder so sind. Können Sie sich nicht einen Mann denken, der seiner selbst und seiner Gedanken vollkommen überdrüssig wird? Vielleicht nicht. Das Lieben eines jungen Mädchens scheint ganz Sonnenschein zu sein. Was sollten auch solche glückliche Wesen von jener öden Vergeudung von Jahren wissen, die jenseits des dreißigsten Geburtstags eines Mannes liegen, wenn seine Jugend keine glückliche war? Ah, dort klärt sich der Himmel auf; der Regen wird sogleich vorüber sein.«

Der Regen hörte in der That auf, wie er prophezeit hatte. Der kleine Korbwagen wurde von einem Manne, der halb Stallknecht, halb Gärtner zu sein schien, an die Thüre gebracht und Mr. Egerton fuhr uns nach Hause. Sein Pferd war sehr gut und die Fahrt dauerte nur eine Viertelstunde, während welcher unser neuer Bekannte sich mit uns Beiden sehr lebhaft unterhielt.

Ich konnte nicht vergesse, daß ihn Mr. Darrell einen schlechten Menschen genannt hatte, aber trotzdem vermochte ich mich nicht dahin zu bringen, ohne ein gewisses Interesse an ihn zu denken.

Natürlich war Mr. Egerton diesen Abend der Gegenstand aller unserer Gespräche und wir waren beide geneigt, ihn wegen seines zerstörten Lebensglücks zu bedauern und des Benehmen seiner Mutter, so wenig wir die Einzelheiten kannten, zu verdammen. Unser Leben war so ruhig, daß dieser kleine Vorfall fast ein Ereigniß in demselben bildete, auf das unsere Unterhaltung immer wieder zurückkam .

---

## VII. Kapitel.

### *Eine kleine Freierei.*

Drei Wochen lang hatten wir nichts weiter von — Mr. Egerton gehört, als wir nach Ablauf dieser Zeit eines Tags eine Einladung erhielten, im Pfarrhause zu speisen. Die erste Person, die wir erblickten, als wir das lange, niedrige, altmodische Wohnzimmer betreten, war der Gebieter der Priorei, der in seiner beliebten Stellung am Kamin lehnte. Der Pfarrer befand sich bei unserer Ankunft nicht im Zimmer und Angus Egerton sprach mit Mrs. Collingwood, die auf einem niedrigen Stuhl am Feuer saß.

Mr. Egerton hat mir von Ihrem Abenteuer im Walde erzählt, Milly,« sagte Mrs. Collingwood, während sie sich erhob, um uns zu empfangen. »Ich hoffe, Sie werden sich dies zur Warnung dienen lassen, in Zukunft vorsichtiger zu sein. Das Cumber-Holz ist ein zu gefährlicher Platz für zwei junge Damen wie Sie und Miß Crofton.«

»Der sicherste Platz in der Welt,« rief Angus Egerton. »Ich werde stets bei der Hand sein, um den Damen zu Hilfe zu kommen und ich kann nur die rechtzeitige Erscheinung eines wüthenden Stiers wünschen, um mich durch etwas Neues in der Rettungsbranche

auszuzeichnen. Ich höre, daß Sie eine sehr geschickte Künstlerin sind, Miß Darrell und daß Sie einigen unserer Eichen und Buchen die Ehre angethan hoben, sie unsterblich zu machen.«

Ich brauche nicht all das lustige leere Geplauder dieses Abends zu wiederholen. Es war aber ein sehr angenehmer Abend. Angus Egerton hatte von dem freundlichen alten Pfarrer seinen ersten Unterricht in den classischen Sprachen erhalten und wurde, wie mir die Mädchen sagten, fast wie ein Sohn des Hauses betrachtet. Er hatte seinen alten Platz nach seiner Rückkehr wieder eingenommen und er schien wirklich diese Freunde zu lieben, die er bereit gefunden hatte, ihn mit Wärme willkommen zu heißen trotz aller ungünstigen Gerüchte, die während der Jahre seiner Abwesenheit ihren Weg nach Thornleigh gefunden hatten.

Er war offenbar ein sehr gebildeter Mann und schien überall gewesen zu sein und Alles gesehen zu haben, was die Welt Sehenswerthes enthält. Er hatte auch, trotz seines wandernden Lebens, einen guten Theil gelesen und die Frucht dieser Lectüre trat zuweilen auf eine angenehme Weise in seiner Unterhaltung hervor.

Es waren keine andern Gäste zugegen, ausgenommen ein alter Landedelmann, der nur von seiner Landwirthschaft sprach. Milly saß neben Angus Egerton und von meinem Platze auf der andern Seite des Tisches konnte ich wahrnehmen, wie sehr sie seine Unterhaltung

interessierte.

Nach dem Essen gaben die jüngeren Damen, wie gewöhnlich, etwas Musik zum Besten. Milly sang mit ihrer lieblichen Stimme eine englische Ballade und Angus Egerton stand am Piano, auf sie niederblickend, während sie sang.

Verliebte er sich in sie an diesem ersten glücklichen Abend, den Beide miteinander zubrachten? Ich kann es nicht sagen, gewiß aber ist, daß er uns seit diesem Abend auf jeden Weg und Steg zu verfolgen schien. Wir mochten hingehen, wohin wir wollten, stets trafen wir ihn in Begleitung eines schottischen Jagdhunds, Nester genannt, welchen Milly sehr lieb gewann. Wenn wir uns in dieser halb zufälligen Weise trafen, so pflegte er uns eine oder zwei Meilen zu begleiten, uns Gesellschaft leistend, bis wir nur wenige Schritte von Thornleigh entfernt waren.

Obschon diese Begegnungen von unserer Seite gänzlich zufällig waren, so erregten sie doch in mir mancherlei Bedenken. Ich war nicht ganz sicher, ob es auch recht sei, eine so vertraute Bekanntschaft zwischen Emily Darrell und dem Gebieter von Cumber Priory zu billigen. Ich wußte ja, daß ihr Vater eine üble Meinung von ihm hegte. Indeß was konnte ich thun? Ich war nicht alt genug, um eine Autorität über meine Freundin auszuüben; auch hatte mir ihr Vater keine solche übertragen und ich wußte, daß ihre edle Natur alles

Vertrauen verdiente. Außerdem mochte ich Angus Egerton leiden und war geneigt, ihm zu trauen. So verging uns Allen die Zeit sehr angenehm und die Freundschaft zwischen uns Dreien wurde mit jedem Tage enger.

Wir trafen Mr. Egerton sehr oft im Hause des Pfarrers und zuweilen auch in andern Häusern, die wir besuchten. Er war bei den Leuten in Thornleigh, die ihn von Jugend auf gekannt hatten, sehr beliebt und seine alten Freunde hegten die Ansicht, daß er, welches auch sein Verhalten im Ausland gewesen sein mochte, eine andere, eine bessere Lebensweise begonnen habe und stetig verfolge. Seine Mittel erlaubten ihm nicht viel, zu thun, aber er that wenigstens Einiges zur Verbesserung der Priorei.

Ich hatte die Bemerkung gemacht, daß Mrs. Collingwood Alles, was in ihrer Macht stand, that, um die Freundschaft zwischen Milly und Mr. Egerton zu ermuthigen und eines Tags im Frühling, nachdem sie sich in ihrem Hause sehr häufig getroffen hatten, sprach sie ihre Hoffnungen ganz offen gegen mich aus.

»Ich glaube, sie liebt ihn,« sagte sie.

»Jedermann scheint Mr. Egerton zu lieben,« antwortete ich.

»O ja, ich weiß das; aber ich meine etwas mehr als die gewöhnliche Zuneigung. Ich wünsche so sehr, daß er heirathet und eine kluge Heirath macht. Ich liebe ihn fast

ebenso sehr, als ob er mein eigener Sohn wäre und es würde mich so ungemein freuen, wenn es mir gelänge, eine Heirath zwischen ihnen zu Stande zu bringen. Milly ist ganz das Mädchen, einen Mann glücklich zu machen und ihr Vermögen würde der Priorei ihren ganzen alten Glanz zurückgeben.«

Ihr Vermögen! Das Wort berührte mich unangenehm. War es am Ende doch nur ihr Geld, an das Angus Egerton dachte, wenn er sich solche Mühe gab, meine Freundin zu gewinnen.

»Es sollte mir leid thun, wenn sie einen Mann heirathete, der auf ihr Geld speculirte,« sagte ich.

»Ganz recht, meine liebe Miß Crofton und es würde mir ebenfalls leid thun, wenn sie sich an Jemand wegwerfen wollte, für den ihr Geld die Hauptrücksicht bildete. Aber man kann diese Dinge nicht ganz außer Frage stellen. Ich weiß, daß sie Angus am ersten Tage, wo er sie sah, sehr bewundert hat und ich glaube, daß seine Bewunderung seitdem in ein wärmeres Gefühl übergegangen ist. Er hat über diesen Gegenstand nichts zu mir gesagt und ich habe ihn auch nicht gegen ihn erwähnt; denn Sie wissen ja, wie schweigsam er stets über sich ist. Aber ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß diese Heirath zu Stande kommen möchte. Er hat einen der besten Namen in North Riding und nimmt als Eigenthümer von Cumber Priory eine hervorragende Stellung ein. Er bedarf nur Geld.«



Ich war zu jung und unerfahren, um die Dinge vom weltlichen Standpunkt zu betrachten und von diesem Augenblicke an, war ich geneigt, Mr. Egerton zu mißtrauen. Ich erinnerte mich der Geschichte seiner früheren Liebe und sagte mir, daß ein Mann, der einmal auf diese Weise geliebt, aller Wahrscheinlichkeit noch die Fähigkeit, wieder zu lieben, nicht mehr besitzen könne.

»Ich glaube nicht, daß Mr. Darrell eine solche Heirath billigen oder zugeben würde,« sagte ich darauf.

»Ich weiß« daß er eine sehr schlimme Meinung von Mr. Egerton hegt.«

»Weshalb?«

»Wegen seines Benehmens gegen seine Mutter.«

»Niemand kennt das Geheimniß dieser Geschichte, außer Angus selbst,« antwortete Mrs. Collingwood. »Ich glaube, daß Niemand ein Recht hat, aus diesem Grunde schlimm von ihm zu denken. Ich habe Mrs. Egerton sehr gut gekannt. Sie war eine harte, stolze Frau, zu Allem fähig, wenn es galt, irgend einen ihrer Zwecke durchzusetzen. Bis zur Zeit, wo er nach Oxford ging, war Angus ein vortrefflicher Sohn.«

»Wer es in Oxford, wo er das Mädchen kennen lernte, das er zu heirathen wünschte?«

»Nein« es wer irgendwo im Westen von England, wohin er während der Ferien eine Fußreise unternahm.«

»Er muß sie sehr geliebt haben, daß er so, wie er es

that, gehandelt hat. Ich zweifle daran, daß er fähig ist, wieder zu lieben.«

»Das sind die Ansichten eines Mädchens. Verlassen Sie sich darauf, nach dieser stürmischen ersten Liebe kommt gewöhnlich ein besseres und wahrhafteres Gefühl. Angus war damals wenig mehr als ein Knabe. Jetzt steht er in der Blüthe seiner Manneskraft, ist im Stande, mit Klugheit zu urtheilen und läßt sich nicht leicht fangen, sonst würde er während dieser langen Zeit im Ausland geheirathet haben.«

Dies schien vernünftig genug zu sein; aber ich wurde dessen geachtet durch die Absichten der Mrs. Collingwood, welche den friedlichen Fortgang unseres Lebens zu stören schienen, beunruhigt. Von nun an sah ich jede Einladung in das Pfarrhaus — wohin wir niemals gingen, ohne Mr. Egerton zu treffen — als eine Art Schlinge an; aber unsere dortigen Besuche waren stets sehr angenehm und mit der Zeit gewöhnte ich mich daran, die Wünsche der Mrs. Collingwood in Betreff ihres Günstlings mit mehr Nachsicht zu beurtheilen.

Während dieser ganzen Zeit hatte Angus Egerton in keiner Weise den Zustand seiner Gefühle verrathen. Wenn er uns auf unsern Spaziergängen öfters, als es durch Zufall möglich erschien, begegnete, lag doch, streng genommen, in seinem Ton und Benehmen nichts was den Verliebten verriethe. Dagegen bemerkte ich, daß sich sein Gesicht verklärte, wenn er meinem lieben

Mädchen begegnete und daß der Ton seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, eine gewisse Bleichheit annahm, die ich niemals bei andern Gelegenheiten bemerkt hatte.

Und sie? In Betreff ihrer Gefühle hatte ich weit weniger Zweifel. Sie bot zwar Alles auf, um die Wahrheit vor mir zu verheimlichen, da sie sich schämte, ihre Neigung für einen Mann einzugestehen, der bis jetzt niemals bekannt hatte, daß er mehr als ein Freund sei ; aber ich wußte, daß sie ihn liebte. Es war unmöglich, daß Milly dieses erste Geheimniß ihres reinen jungen Herzens vor mir verbergen konnte. Ich wußte, daß sie ihn liebte und ich begann mit lebhaftem Verlangen der Rückkehr ihres Vaters entgegenzusehen, die mich aller Verantwortlichkeit überheben und vielleicht unserer Freundschaft mit Angus Egerton für immer ein Ende machen würde.

---

## VIII. Kapitel.

### *Auf der Wacht.*

Die Reisenden kamen nach Thornleigh im August zurück, als die Tage drückend heiß waren und das Laub bereits begonnen hatte, nach einem ungewöhnlich trockenen Sommer seine Frische zu verlieren. Milly und ich waren sehr glücklich mit einander gewesen und ich glaube, daß wir mit einer gewissen unbestimmten Furcht der bevorstehenden Unterbrechung unseres bisherigen Lebens entgegensahen. Sie liebte ihren Vater noch ebenso sehr wie immer und sehnte sich lebhaft danach, ihn wiederzusehen; aber sie wußte so gut wie ich, daß unsere Unabhängigkeit bei seiner Rückkehr enden mußte.

»Wenn er allein zurückkommen würde.« sagte sie — »wenn diese Heirath ein Traum wäre und er käme allein zurück — wie glücklich würde ich sein! Ich weiß, daß er aus eigenem Antrieb niemals sich irgend einem meiner Wünsche entgegenstellen würde; aber ich weiß nicht, wie er unter dem Einflusse seiner Frau handeln würde. Du kannst Dir gar nicht denken, welche Gewalt sie über ihn hat. Und wir werden das alte falsche Leben wieder beginnen, sie und ich — voll Widerwillen und Mißtrauen gegen einander in unsern Herzen — während wir uns äußerlich den Anschein des Gegentheils geben. O Mary,

Du kannst Dir nicht denken, wie sehr ich es hasse.«

Wir hatten während unserer glücklichen Einsamkeit nichts von Julian Stormont gesehen, aber an dem für die Rückkehr von Mr. und Mrs. Darrell bestimmten Tage kam er nach Thornleigh, kummervoller als jemals aussehend. Da ich den Zustand seiner Gefühle in Betreff Millys kannte, so bemitleidete ich ihn ein wenig, indem ich wirklich glaubte, daß er sie mit seltener Innigkeit liebte und geneigt war, die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, seiner vereitelten Hoffnung in dieser Beziehung zuzuschreiben.

Milly sagte ihm, wie übel er aussehe und er äußerte etwas über schwere Arbeit und späte Nachtstunden mit einem kleinen bitteren Lächeln.

»Es liegt ja Niemanden etwas daran, ob ich gut oder übel aussehe, Milly,« sagte er. »Wer würde sich darum bekümmern, wenn ich in einer dunkeln Nacht auf meinem Wege vorn Bureau nach meiner Wohnung nach meinem harten Tagewerk über den Quai stürzte und nicht mehr lebend gesehen würde?«

»Wie unrecht ist es von Dir, so zu sprechen, Julian! — Es gibt viele Leute, die sich bekümmern würden, — Papa voran.«

»Ich glaube wohl, daß mein Onkel sehr betrübt sein würde. Er würde einen guten Geschäftsmann verlieren und kaum geneigt sein, in das Bureau zurückzukehren

und all die trockenen Details des Handels noch einmal auf sich zu nehmen.«

Kurz darauf trafen die Reisenden ein. Mr. Darrell begrüßte seine Tochter mit vieler Zärtlichkeit; aber in Mrs. Darrells Umarmung bemerkte ich eine Art von Gleichgültigkeit, die sehr verschieden von ihrer Aufnahme Millys bei der ersten Begegnung war, von der ich vor länger als einem Jahre Zeugin gewesen. Es schien mir, daß ihre Macht über ihren Mann jetzt ihren Höhepunkt erreicht habe und daß sie es nicht der Mühe werth hielt, den äußern Schein einer Zuneigung für sein einziges Kind aufrechtzuerhalten.

Sie war im gewähltesten Geschmack gekleidet und jener gedämpfte Zauber, welcher kaum Schönheit genannt werden kannte, aber die Stelle derselben einnahm, zog mich heute wie damals an, wo wir uns zum ersten mal begegneten. Es lag eine besondere Distinction, eine Originalität in dem zarten blassen Gesichte, in den dunkeln gewölbten Brauen und den grauen Augen — Augen, die zu Zeiten sehr glänzend waren.

Sie blickte ohne das geringste Zeichen von Interesse oder Bewunderung um sich, als sie mit ihrem Gemahl auf der Terrasse verweilte, während unzählige Reisesäcke, Shawls, Bücher, Zeitungen und Packete von dem Wagen nach dem Hause gebracht wurden.

»Wie trocken und verbrannt sieht Alles aus,« sagte sie.

»Hast Du keine bessere Begrüßung als diese, meine liebe Augusta?« fragte Mr. Darrell in verwundertem Tone. »Ich hatte geglaubt, es würde Dich freuen, den alten Platz wieder zu sehen.«

»Thornleigh Manor ist keine Passion von mir,« antwortete sie. »Ich hoffe, Du wirst mit dem Beginn des nächsten Jahres ein Haus in der Hauptstadt nehmen.«

Sie trat in das Haus, nachdem sie mich mit einer möglichst kalten Darreichung ihrer Hand beehrt hatte. Wir sahen nichts mehr von ihr, bis es nahezu Zeit zum Diner war, wo sie herunter in das Wohnzimmer kam, weiß gekleidet und köstlich blaß und kühl in der schwülen Witterung aussehend. Milly hatte den Nachmittag damit zugebracht, daß sie ihren Vater auf seinem Rundgang durch die Gärten und die anstoßende Farm begleitete und so das Vergnügen gehabt, seine Gesellschaft einige Stunden allein und ungestört zu genießen. Jetzt aber mußte sie ihn der Mrs. Darrell überlassen, die ihm für die übrigen Theil des Abends ihre ganze Aufmerksamkeit widmete, während Julian Stormont, Milly und ich im Garten verweilten.

Mr. Egertons Name wurde nicht eher erwähnt, als am folgenden Morgen, obschon er seit der Ankunft von Mr. Darrell immer in meinen Gedanken war und, wie ich nicht zweifle, auch in denen von Milly. Wir befanden uns nach dem Frühstück im Wohnzimmer, unschlüssig, was wir mit dem Tag anfangen sollten, als Mr. Darrell zu

einem Spazierritt mit seiner Frau gerüstet, ins Zimmer kam. Er trat ans Fenster, wo Milly stand.

»Du hast das Reiten ganz aufgegeben, meine Liebe, wie ich von Ellis erfahren habe,« sagte er.

»Ich habe keine Lust zum Reiten gehabt, während Du fort warst, Papa, da Mary nicht reitet,« antwortete sie.

»Miß Crofton hätte reiten lernen können; es würde stets ein Pferd zu ihrer Verfügung stehen.«

»Wir ziehen das Gehen vor,« antwortete Milly, ein wenig erröthend. »Du weißt, ich pflegte öfters vom Wege abzukommen, wenn ich mit Dir und Mrs. Darrell ausritt.«

»Das war Dein eigener Fehler,« sagte er mit einem mißbilligenden Blicke.

»Ich gebe dies zu; aber ich glaube, es erging Augusta zuweilen ebenso. O, beiläufig gesagt, Papa, ich habe Dir gestern, als wir zusammen waren, noch nicht alle die Neuigkeiten erzählt.«

»So!«

»Nein; ich vergaß zu erwähnen« daß Mr. Egerton hierher zurückgekehrt ist.«

»Angus Egerton?«

»Ja; er kam im letzten Winter zurück.«

»Du hast nichts davon in Deinen Briefen erwähnt.«

»Nicht? Ich glaube, es geschah deshalb, weil ich wußte, daß Du ein Vorurtheil gegen ihn hast und man ein solches in einem Briefe nicht wohl widerlegen kann.«



»Du würdest es sehr schwer finden, meinen Widerwillen gegen Angus Egerton in oder außer einem Brief mir auszureden. Hast Du ihn häufig gesehen?«

»Ziemlich häufig. Er war öfters im Pfarrhause anwesend, wenn Mary und ich dort eingeladen waren. Die Collingwoods hegen eine große Zuneigung für ihn. Ich bin überzeugt — ich glaube — daß Du ihm ebenfalls nicht abgeneigt sein wirst, wenn Du ihn näher kennen lernst. Er wird Dir einen Besuch abstatten.«

»Er mag kommen, wenn er will« antwortete Mr. Darrell mit gleichgültiger Miene. »Ich werde nicht unhöflich gegen ihn sein; es thut mir aber leid, daß er einen so günstigen Eindruck auf Dich gemacht hat, Milly.«

Sie blickte verlegen auf den Boden, ihre dunkeln Augen durch die langen Wimpern verschleiert.

»Ich habe das nicht gesagt, Papa,« murmelte sie schüchtern.

»Aber Dein Benehmen überzeugt mich davon. Hat er etwas für die Verbesserung seiner Besitzung gethan?«

»O ja; er hat die Dächer ausbessern lassen und man sagt, das Land sei jetzt in besserem Zustand und die Gärten würden in guter Ordnung gehalten.«

»Lebt er allein in der Priorei?

»Ganz allein.«

»Er muß das Leben dort sehr langweilig finden.«

»Mr. Collingwood sagt, er habe eine besondere Neigung zum Studieren und besitze eine wundervolle Sammlung von alten Büchern. Er ist, wie ich glaube, auch ein großer Raucher, geht viel spazieren und hat den ganzen Winter gejagt. Man sagt, er sei ein gewaltiger Reiter.«

Augusta Darrell kam in dem Augenblicke herein, zum Ausreiten bereit. Ihre schlanke geschmeidige Gestalt nahm sich in dem enganliegenden Reitkleid sehr gut an und der kleine Filzhut mit einer rothen Feder gab ihrem Gesicht einen koketten Ausdruck. Sie berührte ihren Gatten mit ihrer Reitpeitsche am Arm.

»Nun, William, wenn Du bereit bist.«

»Meine Liebe« ich habe in der letzten halben Stunde auf Dich gewartet.«

Sie begaben sich zu ihren Pferden. Milly folgte ihnen auf die Terrasse und sah ihnen nach, als sie fortritten.

Wir brachten den Vormittag im Freien mit Skizzieren zu, während Julian uns begleitete. Um zwei Uhr kamen wir sämtlich zum zweiten Frühstück zusammen.

Nach demselben gingen Milly und ich ins Wohnzimmer, während Mrs. Darrell und Mr. Stormont sich auf die Terrasse begaben. Meine Freundin legte heute eine gewisse Unruhe an den Tag und ging von einer Beschäftigung zur andern über, bald sich ans Clavier setzend und einige Accorde spielend, bald ein Buch

ergreifend und es dann mit einem Seufzer wieder weglegend. Endlich setzte sie sich an einen Tisch und begann die Skizzen ihres Portfolio zu ordnen. Während sie so beschäftigt war, meldete ein Diener Mr. Egerton an. Sie erhob sich rasch, erröthend wie ich sie vorher nie erröthen gesehen und nach dem nächsten offenen Fenster blickend, als ob sie die Absicht hätte, die Flucht zu ergreifen. Es war das erstemal, daß Angus Egerton nach Thornleigh Manor kam, seit sie ein kleines Kind gewesen.

»Melden Sie Papa, daß Mr. Egerton hier ist,« Filby,« sagte sie zu dem Bedienten. »Sie werden ihn wahrscheinlich in der Bibliothek finden.«

Sie hatte ihre Selbstbeherrschung wieder einigermaßen erlangt, als sie den eintretenden Besucher begrüßte und in wenigen Minuten unterhielten wir uns in der gewöhnlichen freundschaftlichen Weise.

»Sie sehen, Miß Darrell, daß ich keine Zeit verloren habe, Ihrem Papa meinen Besuch abzustatten,« sagte er. »Ich bin nicht zu stolz, ihm zu zeigen, wie sehr ich wünsche, seine Freundschaft wieder zu erlangen, wenn ich sie in der That jemals besessen hatte.«

Während dem trat Mr. Darrell ins Zimmer und obschon er sich vorgenommen haben mochte, den Gebieter der Priorei möglichst kalt zu empfangen, so wurde doch sein Benehmen bald milder und herzlicher. Angus Egerton

hatte einen gewissen Zauber in seinem Wesen, der sich nicht leicht beschreiben läßt und der, wie ich glaube, einen mächtigen Einfluß auf alle Diejenigen ausübte, die ihn kannten.

Ich bildete mir ein, daß Mr. Darrell diesen Einfluß ebenfalls fühlte, dagegen kämpfte und ihm zuletzt nachgab. Ich sah, daß er seine Tochter aufmerksam, ja selbst ängstlich beobachtete, während sie mit Angus Egerton sprach, als ob er bereits über den Zustand ihrer Gefühle in Bezug auf ihn Verdacht hätte. Mr. Egerton hatte das offene Portfolio erblickt und darauf bestanden, die Skizzen zu betrachten, obschon es keineswegs die ersten waren, die er von Millys Hand zu sehen bekam. Ich bemerkte das ernste, fast zärtliche Lächeln, womit er die kleinen künstlerischen Stücke aus dem Cumberholz besichtigte. Die ganze Zeit über, während er diese Skizzen betrachtete setzte er seine Unterhaltung mit Mr. Darrell fort, von der Umgegend und den Veränderungen, die in den letzten Jahren vorgegangen, und ein wenig von der Priorei und den Verbesserungen, die er in derselben vorzunehmen gedachte, sprechend.

»Ich kann nur im Schneckenschritt vorgehen,« sagte er, »da ich entschlossen bin, mich nicht in Schulden zu stürzen und verkaufen will ich auch nicht.«

»Ich wundere mich, daß sie niemals den Versuch gemacht haben, die Priorei in den Jahren, die Sie im Ausland zugebracht, zu vermieten,« warf Mr. Darrell

ein.

Mr. Egerton schüttelte lächelnd den Kopf.

»Ich konnte mich nicht dazu bringen,« sagte er, »obschon ich nothwendig genug Geld bedurfte. Es war nie ein fremder Gebieter zu Cumber« seit es den Egertons gehört. Es ist wahrscheinlich eine törichte Sentimentalität von meiner Seite; aber ich glaube, ich würde lieber den alten Platz langsam verfallen lassen, als in dem Besitz von Fremden sehen.

Er stand am Tische, wo das offene Portfolio lag, mit Milly zur Seite und eine ihrer Skizzen in der Hand, als Mrs. Darrell durch das zunächst dieser Gruppe befindliche Fenster eintrat und, aus der Schwelle stehen bleibend, ihn erblickte. Ich glaube, ich war die einzige Person, die ihr Gefühl in diesem Augenblicke sah. Es war ein so plötzlicher Ausdruck, der darauf erschien, ein Ausdruck halb des Schreckens, halb des Schmerzes, und er verschwand so schnell wieder, daß ich kaum Zeit hatte, ihn zu fassen, als er schon wieder verschwunden war; aber es war ein Ausdruck, der mir die fast vergessene Scene in dem kleinen Studirzimmer der Priorei wieder ins Gedächtniß zurückrief und meine Verwunderung darüber erregte, was es wohl sein könnte, daß den Angus Egerton, entweder im Fleisch oder im Bild, zu einem Gegenstand der Aufregung für Millys Stiefmutter machte.

Im nächsten Augenblick stellte Mr. Darrell seinen

Besuch seiner Frau vor und als dies geschah, heftete ich meinen Blick auf Mr. Egertons Gesicht. Es war bleicher als gewöhnlich und der Ausdruck in Mrs. Darrells Gesicht schien sich gewissermaßen darin wiederzuspiegeln. Ich hielt es nicht für möglich, daß dieser beiderseitige Ausdruck ohne eine Bedeutung war. Ich hegte vielmehr die Ueberzeugung, daß diese beiden Leute sich bereits früher gekannt haben müßten.

Von dem Augenblicke an, wo diese Verstellung stattfand, trat eine Veränderung in Mr. Egertons Benehmen ein. Er legte ohne ein weiteres Wort Millys Skizze nieder und stand unbeweglich da, die Augen mit einem sonderbaren, halb verwirrten Blick auf Augusta Darrells Gesicht gerichtet, wie ein Mann, der dem Zeugniß seiner eigenen Sinne nicht traut.

Mrs. Darrell dagegen schien jetzt ihre ganze Selbstbeherrschung wieder erlangt zu haben und plauderte fröhlich über des Vergnügen der Reise in Tyrol im Vergleich zu der Einförmigkeit des Lebens in Thornleigh.

»Ich hoffe, daß Sie ein wenig Leben hier in die Gesellschaft bringen werden, Mr. Egerton,« sagte sie. »Es ist wirklich eine angenehme Ueberraschung, einen neuen Nachbarn zu finden.«

»Ich sollte mich durch diese Bemerkung sehr geschmeichelt fühlen; aber ich zweifle an meiner

Fähigkeit, etwas zur Belebung der Geselligkeit dieses Theils der Welt beitragen zu können. Und ich glaube nicht, daß ich länger in Cumber bleiben werde.«

Milly sah ihn mit einem überraschenden Blick an.

»Mrs. Collingwood hat uns doch gesagt, Sie hätten sich gern in Cumber niedergelassen,« bemerkte sie, »und daß Sie die Absicht hegten, den Rest Ihrer Tages als Landedelmann zuzubringen.«

»Ich mag zuweilen einen solchen Traum geträumt haben, Miß Darrell; aber es gibt Träume, die nie zur Wahrheit werden.«

Er hatte sich jetzt wieder vollkommen ermannt , und sprach in seinem gewohnten Tone. Mr. Darrell , lud ihn für einen der nächsten Tage, wo, wie ich wußte, auch der Pfarrer mit seiner Familie geladen war, zum Diner ein und die Einladung wurde angenommen.

Julian Stormont war der Mrs. Darrell von der Terrasse ins Zimmer gefolgt und im Hintergrund geblieben, ein sehr aufmerksamer Zuhörer und Beobachter der darauffolgenden Unterhaltung.

»So, das ist Angus Egerton,« sagte er, als unser Besuch uns verlassen hatte.

»Ja, Julian. Jetzt fällt mir erst bei, daß ich vergessen habe, Dich ihm vorzustellen.« antwortete Mr. Darrell.

»Ich kann nicht sagen, daß ich besonders nach der Ehre geize, diesen Gentleman kennen zu lernen,« sagte

Mr. Stormont in halbverächtlichem Tone.

»Warum nicht?« fragte Milly schnell.

»Weil ich nie etwas Gutes von ihm gehört habe.«

»Aber er hat sich geändert, wie es scheint,« sagte Mr. Darrell, »und er führt zu Cumber, wie mir die Collingwoods sagen, ein ganz solides Leben. Augusta und ich haben diesen Morgen im Pfarrhause einen Besuch abgestattet und der Pfarrer und seine Frau haben viel von ihm gesprochen. Ich gestehe, er hat mir so eben sehr gut gefallen.«

Milly blickte dankbar zu ihrem Vater empor. Das arme Kind! wie unschuldig und unbewußt verrieth sie ihr Geheimniß! und wie wenig dachte sie an die eifersüchtigen Augen, die sie beobachteten! Ich sah, wie Julian Stormonts Gesicht sich verfinsterte und ich wußte, daß er bereits den Zustand von Millys Gefühlen in Bezug auf Angus Egerton entdeckt hatte.

Er befand sich noch immer bei uns, als Mr. Egerton zwei Tage später zum Diner kam. Ich werde diesen Abend niemals vergessen. Der Tag war drückend heiß gewesen und im Laufe des Nachmittags hatte sich jene eigenthümliche Stille in der Luft eingestellt, die man öfters vor einem Gewitter bemerkte. Milly war den ganzen Tag über voll Leben und Beweglichkeit gewesen, indem sie mit einer Art freudiger Ruhelosigkeit von einem Zimmer zum andern flatterte. Sie verwendete für



diese so einfache Partie eine ungewöhnliche Sorgfalt auf ihre Toilette und als sie in mein Zimmer kam, sah sie in ihrem weißen Gazekleid und ihren halbaufgeblühten Rosen im Haar wie Titania aus.

Mr. Egerton traf etwas später als die Gäste aus dem Pfarrhause ein und nachdem er Mr. Darrell begrüßt hatte, begab er sich sogleich zu dem Platze, wo Milly und ich saßen.

»Haben Sie, seit ich zum letztenmal mich hier befand, weitere Skizzen fertig gemacht, Miß Darrell?« fragte er.

»Nein; ich habe in den letzten Tagen nichts weiter gethan.«

»Ich habe seit meinem Besuche hier über ihre künstlerischen Arbeiten viel nachgedacht. Ich bin nämlich stärker in der Kritik, als im eigenen Schaffen. Ich glaube, ich war damals gerade im Begriff, Ihnen eine kleine Vorlesung über Ihre Fehler zu halten. War es nicht so?«

»Ja; aber Sie brachen sie so plötzlich in der Mitte ab, daß sie mir von keinem besonderen Nutzen war,« antwortete Milly in piquirtem Tone.

»Hab' ich es wirklich gethan? O ja, ich erinnere mich jetzt. Ich war von Mrs. Darrells Erscheinung ganz überrascht. Sie gleicht so auffallend einer Dame, die ich vor langer Zeit gekannt hatte.«

»Das ist wirklich ein seltsames Zusammentreffen,«

sagte ich.

»Worum ein Zusammentreffen?« fragte Mr. Egerton.

»Mrs. Darrell hat fast dasselbe von Ihrem Porträt gesagt, als wir eines Tags in Cumber waren. Es erinnere sie an Jemand, den sie vor langer Zeit gekannt habe.«

»Was für ein ausgezeichneten Gedächtniß Sie für kleine Begebenheiten haben, Miß Crofton,« sagte eine Stimme hinter mir.

Es war die von Mrs. Darrell. Sie war unbemerkt von mir ins Zimmer und auf uns zu gekommen. Ob sie Angus Egerton gesehen hatte oder nicht, weiß ich nicht. Er erhob sich, um ihr die Hand zu reichen und fuhr dann fort, über Millys Skizzen zu sprechen.

Mr. Collingwood führte Mrs. Darrell in das Speisezimmer, während Mr. Egerton Milly seinen Arm gab. Beim Essen saß er neben ihr an der schön verzierten Tafel, welche um diese Jahreszeit stets mit einem Reichthum von Rosen geschmückt war. Ich sah die Blicke von Augusta Darrell während des Diners vielfach nach dieser Richtung wandern und fühlte, daß mein geliebtes Mädchen sich in einer Atmosphäre von Falschheit befand. Worin hatte die frühere Bekanntschaft zwischen Millys Stiefmutter und Angus Egerton bestanden? Und weshalb wurde sie von beiden schweigend verleugnet? Wenn es eine gewöhnliche Freundschaft war, so konnte kein Grund für diese

Verheimlichung und Zurückhaltung gegeben sein. Ich hatte Angus Egerton niemals ganz getraut, obwohl ich ihm nicht abgeneigt war und ihn sogar bewunderte und diese geheimnißvolle Beziehung zwischen ihm und Mrs. Darrell war eine hinlängliche Ursache zu ernstem Mißtrauen.

»Ich wünschte, sie wäre weniger für ihn eingenommen,« sagte ich zu mir, als ich auf Millys heiteres glückliches Gesicht blickte.

Als wir nach dem Essen in das Wohnzimmer zurückkehrten, hatten die Miß Collingwoods viel mit Milly über eine große Croquet-Partie zu sprechen, welche zu Pensildon bei Sir John und Lady Pensildon vierzehn Meilen von Thornleigh entfernt, stattfinden sollte. Die Töchter des Pfarrers, welche einige Jahre älter waren, als Milly, liebten das Croquetspiel leidenschaftlich und waren über das bevorstehende Ereigniß voll Aufregung, indem sie sich darüber besprachen, was sie und Milly bei dieser Gelegenheit tragen sollten. Während sie in dieser Weise beschäftigt waren, erzählte mir Mrs. Collingwood eine lange Geschichte von einer ihrer armen Pfarrangehörigen — ein Thema, das bei ihr stets unerschöpflich war. Dieser Umstand ließ Mrs. Darrell unbeschäftigt und nachdem sie kurze Zeit am offenen Fenster gestanden, trat sie auf die Terrasse hinaus, die stets ihr Lieblingsaufenthalt in dieser Sommerwitterung war. Wenige Minuten später sah ich sie in ernster

Unterhaltung mit Angus Egerton vor den Fenstern auf- und abgehen. Dies war einige Zeit vorher, ehe die andern Gentleman das Speisezimmer verließen und sie gingen noch immer langsam mit einander auf und ab, als! Mr. Darrell und der Pfarrer ins Wohnzimmer kamen. Das Gewitter hatte sich noch nicht eingestellt und es war heller Mondschein. Mr. Darrell ging hinaus und holte seine Frau mit einem sanften Tadel, daß sie sich in ihrem dünnen Muslinkleid der Nachtluft aussetze, herein.

Darauf kam Musik. Augusta Darrell sang einige alte englische Balladen, die ich bisher noch nicht von ihr gehört hatte. Es waren einfache rührende Melodien, welche, wie ich glaube, Thränen in unser Aller Augen brachten.

Mr. Egerton saß in der Nähe eines offenen Fensters mit seinem Gesicht im Schatten, während sie sang, und als sie das letzte dieser alten Lieder sang, erhob er sich mit einer halb ungeduldigen Geberde und ging aus die Terrasse hinaus. Wenn ich ihn und Andere in Bezug auf ihn um diese Zeit genau beobachteten, so geschah es aus keiner müßigen oder unbescheidenen Neugierde, sondern weil ich wußte, daß es sich um das Glück meiner theuren Freundin handelte. Ich bemerkte ihren enttäuschten Blick, als er am andern Ende des Zimmers blieb und den ganzen Abend sich mit den Herren unterhielt, statt daß er, wie er es immer während unserer angenehmen Abende im Pfarrhause gethan, auf irgend eine Weise in ihre Nähe zu

kommen suchte.

---

## IX. Kapitel.

*Angus Egerton ist abgewiesen.*

Das erwartete Gewitter kam am folgenden Tage und Milly und ich wurden davon überrascht. Wir hatten einen Spaziergang über das Moor gemacht und befanden uns glücklicher Weise in einer kurzen Entfernung von Mrs. Thatchers Wohnung, als der erste Blitzstrahl durch die grauen Wolken zuckte und das erste langgezogene Rollen des Donners die stille Luft erschütterte. In vollem Laufe eilten, wir nach dem kleinen Hause der Mrs. Thatcher und langten dort athemlos an.

Die Kräutersammlerin war nicht allein. Eine hohe dunkle Gestalt stand zwischen uns und dem kleinen Fenster, als wir eintraten.

Milly stieß einen schwachen Ruf der Ueberraschung aus und als sich die Gestalt umdrehte, erkannte ich Mr. Egerton.

Bei allen unsern Besuchen unter den Armen hatten wir ihn früher niemals getroffen.

»Wieder vom Regen überrascht« junge Damen!« rief er lachend; »wie ich sehe, sind Sie beide noch nicht wetterkundiger geworden. Glücklicher Weise befinden Sie sich diesmal unter Dach, ehe der Sturm ausgebrochen

ist. Es wird indeß bald genug mit Heftigkeit eintreten. Wie verwundert sehen Sie aus, mich hier zu finden, Miß Darrell! Becky ist eine sehr alte Freundin von mir. Ich erinnere mich ihrer, solange ich denken kann. Sie war eine Zeit lange im Dienste meines Großvaters.«

»Das war ich, Mr. Egerton und es gibt nichts, was ich nicht für Sie und die Ihrigen thun würde — wenigstens für Sie, denn Sie sind der Einzige, der noch übrig ist. Aber ich vermüthe, daß sie demnächst heirathen werden; denn Sie werden doch den alten Namen von Egerton nicht aussterben lassen wollen?«

Angus Egerton schüttelte mit trauriger Miene den Kopf.

»Ich bin zu arm, um zu heirathen, Mrs. Thatcher,« sagte er. »Was vermüchte ich einer Frau zu bieten, als ein düsteres altes Haus und einen beständigen Kampf, um zu bewirken, daß Hunderte die Stelle von Tausenden vertreten. Ich bin zu stolz, um das Mädchen, das ich liebe, zu bitten, mir seine Zukunft zu opfern.«

»Cumber Priory ist gut genug für irgend eine Frau, sei sie wer sie will,« antwortete Rebecca Thatcher. »Es kann Ihnen mit dem was Sie sagen, nicht Ernst sein, Mr. Egerton. Sie wissen wohl, daß der Name, den Sie tragen, in dieser Gegend mehr gilt als Geld.«

Er lachte und änderte die Unterhaltung.

»Ich hörte die jungen Damen gestern Abend viel von

dem Feste von Pensildon sprechen,« sagte er.

»Wirklich?« sagte Milly; »Sie schienen indeß kein großes Interesse an unserer Unterhaltung zu nehmen.«

»Kam ich Ihnen zerstreut vor? Es ist eine Gewohnheit die ich zuweilen habe; aber ich kann Ihnen Versichern, daß ich zwei oder drei Unterhaltungen zugleich hören kann. Ich glaube, ich habe Alles gehört, was Sie und die Miß Collingwoods gesprochen haben.«

»Sie werden doch wahrscheinlich auch die Partie von Lady Pensildon am 31. besuchen?« sagte Milly.

»Ich glaube nicht. Ich habe die Absicht, für den Herbst ins Ausland zu gehen. Ich bin jetzt schon ziemlich lang in Cumber gewesen und fürchte, daß die herumziehende Lebensweise mich wieder ergreift. Ich gehe indeß doch nicht gerne fort, denn ich hatte mir vorgenommen, Sie beständig in Bezug auf Ihre Kunststudien zu quälen. Sie besitzen wirklich bedeutendes Talent für Landschaft, Miß Darrell. Sie bedürfen nur zuweilen einer Leitung durch eine strenge Kritik, wie ich sie übe. Ist Ihr Cousin, Mr. Stormont ein Künstler?«

»Keineswegs.«

»Das ist Schade. Er scheint ein gescheidter junger Mann zu sein. Wahrscheinlich wird er jetzt, wo Mr. und Mrs. Darrell zurückgekehrt sind, viel bei Ihnen sein?«

»Er kann jedesmal nicht lange bleiben, da er in dem Geschäftshause von Papa eine Hauptstellung einnimmt.«



»Er sieht ein wenig so aus, als ob Geschäftssorgen auf ihm lasteten.«

Er blickte Milly ziemlich sonderbar an, als er von Mr. Stormont sprach. Ich hätte wissen mögen, ob er wirklich die Absicht habe, abzureisen, oder ob die Drohung eine Liebeslist sei.

Der Regen trat mittlerweile mit aller Heftigkeit, wie sie einem Gewittersturm eigen zu sein pflegt, ein. Wir waren länger als eine Stunde Gefangene in Mrs. Thatchers Wohnung — eine glückliche Stunde, wie ich glaube, für Milly, trotz der Schwüle der Luft und des Arzneigeruches der Kräuter. Angus Egerton stand die ganze Zeit über neben ihrem Stuhl, aus ihr sonniges Gesicht niederbückend und mit ihr sprechend, während Mrs. Thatcher eine lange Liste ihrer Leiden und Sorgen in mein aufmerksames Ohr murmelte.

Einmal als diese-Beiden von Mr. Egertons beabsichtigter Abreise sprachen, hörte ich diesen sagen:

»Wenn ich dächte, daß Jemand etwas daran läge, ob ich bleibe, wenn ich nur glauben könnte, daß mich Jemand ein wenig vermissen würde, so würde ich keine Eile haben, Yorkshire zu verlassen.«

Natürlich sagte ihm Milly, daß es viele Leute gebe, die ihn vermissen würden — z. B. Mr. Collingwood und die ganze Familie im Pfarrhause. Er beugte sich daraus zu ihr nieder und sagte etwas mit sehr leiser Stimme, etwas, das

ein lebhaftes Erröthen auf ihrem Gesichte hervorrief und einige Minuten daraus gingen sie nach der Thüre, um nach dem Wetter zu sehen und blieben dort im Gespräche miteinander stehen bis ich die letzten Klagen der Mrs. Thatcher angehört hatte und mich ihnen anschließen konnte. Ich hatte niemals Milly so reizend gesehen, als gerade damals mit ihren niedergeschlagenen Augen und einem Lächeln aus ihrem feingeformten Munde.

Mr. Egerton begleitete uns aus dem ganzen Heimwege. Das Gewitters war ganz vorüber, die Sonne schien wieder und die Luft war voll von jener kühlen Frische, die sich nach Regen einzustellen pflegt. Wir sprachen von allen möglichen Gegenständen. Mr. Egerton hatte sich, wie er uns sagte, so gut wie entschlossen, den Herbst in Cumber zuzubringen. Er wollte auch zu dem Pensildon-Feste gehen und im Croquet die Partie auf Millys Seite zu wählen. Er schien auf diesem Heimwege in einer fast knabenhaften Stimmung zu sein.

Als wir an diesem Abend in unsere Zimmer hinaufgingen, folgte mir Milly in das meinige. Es lag hierin nichts Neues, wir brachten öfters noch eine halbe Stunde in glücklichen müßigen Geplauder zu, ehe wir zu Bette gingen; aber nach dem Benehmen meiner Freundin war ich überzeugt, daß sie mir etwas mitzutheilen habe. Sie trat an ein offenes Fenster und stand dort, ihr Gesicht von mir abgewandt und nach der entfernten, vom Mondlicht beschienenen See ausblickend.

»Mary,« sagte sie nach einer sehr langen Pause, »glaubst Du, daß die Menschen bestimmt sind, in dieser Welt vollkommen glücklich zu sein?«

»Meine liebe Milly, wie kann ich eine solche Frage beantworten? Ich glaube, daß viele Menschen ihr Schicksal in der eigenen Hand haben und daß es nur an ihnen liegt, glücklich zu sein. Auch gibt es viele Charaktere, die durch Unglück erhoben und geläutert werden. Ich vermag nicht zu sagen, was das Beste für uns ist, oder worin die wahre Bedeutung dieses Lebens besteht.«

»Es liegt etwas im Vollgenusse des Glücke, das Einen erschreckt, Mary. Man hat ein Gefühl, daß es nicht von Dauer sein könne. Wenn ich nur an diese glauben könnte, so würde ich die Hoffnung hegen, daß mein Leben vollkommen glücklich sein wird.«

»Warum sollte es anders sein, meine liebe Milly. Ich glaube, Du hast in Deinem Leben noch nicht viel Kummer gekannt.«

»Nicht, seit meine Mutter gestorben ist — und ich war damals nur ein Kind — aber dieser alte Schmerz hat mich nie ganz verlassen und Papas Heirath hat mir mehr Kummer verursacht, als Du vielleicht glaubst, Mary. Dieses Haus ist mir seitdem nie mehr als meine wahre Heimat erschienen. Nein, Liebe, es ist ein neues Leben, das mir aufgegangen ist und, o ein so schönes!«

Sie schlang ihre Arme um meinen Hals und verbarg ihr Gesicht an meiner Schulter.

»Kannst Du errathen, was Angus Egerton heute zu mir gesagt hat?« fragte sie mit leiser, zitternder Stimme.

»Wer es etwas sehr Wunderbares, Liebe? oder etwas, das so alt ist wie die Welt, in der wir leben?«

»Nicht alt für mich, Mary, sondern über alle Maßen neu und wundervoll. Ich glaubte nicht, daß er sich etwas aus mir machte, ich hatte es nie zu hoffen gewagt ; denn ich habe ihn seit langer Zeit ein wenig geliebt, obschon Du wahrscheinlich keine Ahnung davon hattest.«

»Mein liebes Mädchen, ich habe es von Anfang an gewußt. Es gibt nichts so Durchsichtiges in der Welt als es mir Deine Gedanken über Angus Egerton gewesen sind.«

»O Mary, wie konntest Du das! Und ich war doch so sorgsam, nichts davon zu sagen!« rief sie vorwurfsvoll.  
»Aber er liebt mich, Liebe. Er hat mich, wie er sagt, seit langer Zeit geliebt und mich um meine Hand gebeten.«

»Was, nach allen diesen Betheuerungen, daß er niemals von einer Frau verlangen werde, seine Armuth zu theilen?«

»Ich Mary und es ist ihm Ernst mit dem was er spricht. Er sagte mir, wenn ich ein armes Mädchen gewesen wäre, so würde er mir schon längst seine Hand ungetragen haben. Und er wird morgen mit Papa sprechen.«

»Glaubst Du, daß Mr. Darrell zu einer solchen Heirath jemals seine Zustimmung geben würde, Milly?«

»Warum sollte er es nicht thun? Er kann keine schlimme Meinung von Angus hegen, wenn Jedermann gut von ihm denkt. Du wirst bemerkt haben, wie sehr sich seine Gesinnung gegen ihn gemildert hat, seit sie einander persönlich näher getreten sind. Mr. Egertons alte Familie und Stellung wiegen vollkommen mein Vermögen auf, welches auch dieses sein mag. O Mary, ich glaube nicht, daß Papa seine Zustimmung verweigern kann.«

»Ich zweifle sehr daran, Milly. Etwas Anderes ist es, Mr. Egerton als Gast gern bei sich zu sehen und etwas ganz Anderes, ihn als Schwiegersohn anzunehmen. Offen gesagt, meine Liebe, ich fürchte, Dein Vater wird gegen die Heirath sein.«

»Mary,« rief Milly vorwurfsvoll, »ich sehe, was es ist, Du bist gegen Mr. Egerton eingenommen.«

»Ich bin nur für Deine Wohlfahrt besorgt, Liebste. Ich kann Mr. Egerton sehr wohl leiden. Es ist auch für Jedermann schwer, ihm nicht geneigt zu sein; aber ich gestehe, daß ich mich nicht dazu bringen kann, ihm mein volles Vertrauen zu schenken.«

»Warum nicht?«

»Ich war nicht geneigt, ihr den Hauptgrund für mein Mißtrauen mitzutheilen — jene geheimnißvolle

Beziehung zwischen Angus Egerton und Mrs. Darrell. Der Gegenstand war ein sehr ernster, fast ein gefährlicher und ich besaß keinen positiven Beweis für meine Vermuthung.

»Wir können nichts für die Zweifel, die sich uns zuweilen aufdringen, Liebe,« sagte ich, »wenn Du aber Mr. Egerton Vertrauen schenken kannst und wenn ihm Dein Vater vertrauen kann, so ist, was ich denken mag, von sehr geringer Bedeutung. Ich kann mich nicht zwischen Dich und Deine Liebe stellen — ich weiß das sehr wohl.«

»Aber Du kannst mich durch Deine Zweifel sehr unglücklich machen, Mary,« sagte sie.

Ich küßte sie und that mein Bestes, sie zu trösten; aber das war keine leichte Sache und sie verließ mich in halb ärgerlicher, halb bekümmelter Stimmung. Sie sagte nur, sie sei so sehr von meiner Theilnahme überzeugt gewesen, und statt ihr Glück zu theilen, habe ich sie durch meine eingebildeten Zweifel und durch meine schlimmen Phrophezeihungen elend gemacht. Als sie sich entfernt hatte, saß ich noch lange Zeit am Fenster, über ihre Trostlosigkeit nachdenkend und mir über meine Offenherzigkeit Vorwürfe machend. Aber ich hatte die feste Ueberzeugung, daß Mr. Darrell sich weigern werde, Angus Egerton als Eidam anzunehmen und daß diese Liebesangelegenheit nicht bestimmt sei, einen glatten Verlauf zu nehmen.

Das Ergebnis bewies, daß ich Recht hatte. Mr. Egerton hatte am folgenden Morgen in der Bibliothek eine lange Unterredung mit Mr. Darrell, in der sein Antrag ganz entschieden verworfen wurde. Milly und ich wußten, daß er im Hause war und mein armes Mädchen ging während der ganzen Zeit, wo diese Beiden unten beisammen waren, in unserem Wohnzimmer mit bleichem Gesicht und voll Unruhe auf und ab.

Als sie darauf Angus Egerton wegfahren hörte, wendete sie sich mit kläglichem Blicke zu mir.

»O Mary, welches wird mein Schicksal sein?« fragte sie. »Ich fürchte, er ist abgewiesen worden. Ich glaube nicht, daß er sich entfernt hatte, ohne mich zu sehen, wenn die Unterredung glücklich geendet hätte?«

Ein Diener kam um uns Beide in die Bibliothek zu bescheiden. Wir gingen miteinander hinunter, während ich Millys kalte Hand in der meinigen hielt.

Mr. Darrell war nicht allein.

Seine Frau saß, mit dem Rücken gegen ein Fenster gekehrt, an einem Tische, sehr blaß und mit einem zornigen Feuer in ihren Augen.

»Setzen Sie sich, Miß Crofton,« sagt Mr. Darrell sehr kalt, »und Du, Milly, komm her.«

Sie ging mit langsamem wankenden Schritt auf ihn zu und sank in den Stuhl, auf den er deutete, ihn die ganze Zeit über mit einem flehenden Blick, der wie ich glaubte,

ihm zu Herzen gehen müßte, ansehend. Er stand mit seinem Rücken an dem leeren Kamin und blieb während der ganzen Unterredung stehen.

»Ich glaube, Du weißt, daß ich Dich liebe; Milly,« begann er, »und daß Dein Glück ein Hauptwunsch meines Herzens ist.«

»Ich bin davon überzeugt, Papa.«

»Und doch hast Du mich hintergangen.«

»Dich hintergangen? O Papa, in welcher Weise?«

»Durch Ermunterung der Hoffnungen eines Mannes, von dem Du wissen konntest, daß ich ihn niemals als Deinen Gatten annehmen würde und daß Du Dich, ohne mir ein Wort davon zu sagen und in einer Weise in Deinen Gefühlen fesseln ließest, von der Du wissen konntest, daß sie mir im höchsten Grade zuwider sei.«

»O Papa, ich wußte nichts davon; erst gestern hat sich Mr. Egerton gegen mich ausgesprochen. Es ist Dir nichts verborgen worden.«

»Nichts? Hältst Du Deine vertraute Bekanntschaft mit diesem Manne für nichts? Er mag eine wirkliche Erklärung bis nach meiner Rückkehr verschoben haben — mit einem arglistigen Anschein einer Rücksicht für mich; aber eine Art Liebesgeschichte muß die ganze Zeit über zwischen Euch Beiden bestanden haben.«

»Nein, Papa, wirklich nicht. Bis gestern war es nichts weiter als die gewöhnlichste Bekanntschaft. Mary weiß



—«

»Bitte, berufe Dich nicht aus Miß Crofton,« unterbrach sie ihr Vater heftig. »Miß Crofton hat sehr unrecht gehandelt, daß sie diese Sache unterstützt hat. Miß Crofton hatte meine Ansicht von Angus Egerton schon längst gehört.«

»Mary hat nichts gethan, um unsere Bekanntschaft zu ermuthigen. Sie war von Anfang bis zum Ende eine Sache des Zufalls. Was hast Du zu Mr. Egerton gesagt, Papa?«

Sie sprach dies mit einer ruhigen Festigkeit, ihn die ganze Zeit über muthig ansehend.

»Ich habe ihm gesagt, daß nichts mich dazu bestimmen könne, meine Einwilligung zu einer solchen Heirath zu geben. Ich habe ihm verboten, jemals wieder mit Dir zu sprechen.«

»Dies kommt mir sehr hart vor, Papa.«

»Ich dachte, Du kanntest meine Ansicht von Mr. Egerton.«

»Sie würde sich ändern« wenn Du ihn besser kennen lerntest.«

»Niemals. In geselliger Beziehung möchte ich vielleicht Gefallen an ihm finden; als Schwiegersohn aber würde ich ihn niemals annehmen. Außerdem habe ich andere Pläne mit Dir — lang gehegte Plane — die Du, wie ich hoffe, nicht enttäuschen wirst.«

»Ich weiß nicht, was Da damit meinst, Papa; aber ich weiß, daß ich nie einen Andern heirathen kann als Mr. Egerton. Ich werde vielleicht gar nicht heirathen, wenn Du Deinen Entschluß in dieser Beziehung nicht änderst; aber das weiß ich, daß ich niemals die Frau eines Andern sein werde.«

Ihr Vater sah sie zornig an. Jener harte Ausdruck in dem unteren Theile des Gesichts, den ich an seinem Porträt und an ihm selbst von Anfang an wahrgenommen hatte, trat heute sehr ausgeprägt hervor. Er hatte das Aussehen eines strengen entschlossenen Mannes, dessen Wille sich nicht durch die Bitten seiner Tochter erweichen ließ.

»Das werden wir bald sehen,« sagte er. »Ich werde meine Pläne nicht durch die Thorheit eines Mädchens vereiteln lassen. Ich war ein sehr nachsichtiger Vater, aber ich bin kein schwacher und nachgiebiger. Du wirst mir gehorchen, Milly, oder Dich bald durch Deinen eigenen Schaden von Deiner törichten Handlungsweise überzeugen.«

»Wenn Du damit meinst, daß Du mich enterben willst, Papa, so habe ich nichts dagegen einzuwenden,« antwortete Milly mit entschiedenem Tone. »Du glaubst vielleicht, Mr. Egerton sei es nur um mein Vermögen zu thun. Stelle ihn auf die Probe, Papa. Sage ihm, daß Du mir nichts geben wollest und daß er mich unter dieser Bedingung nehmen könne.«

»Augusta Darrell wandte sich gegen ihre Stieftochter mit einem Blick, der fast wie eine Flamme war.

»Hältst Du ihn denn für so uneigennützig?« fragte sie.  
»Setzest Du ein so großes Vertrauen in seine Liebe?«

»Volles Vertrauen.«

»Und glaubst Du nicht, daß uneigennützigere Rücksichten bei ihm in die Wagschale fallen? Du denkst also nicht daran«, daß er seine zerstörten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen sucht? Du bildest Dir, wohl ein, er sei ganz Treue und Liebe? Er ist ein blasirter Weltmann von dreiunddreißig Jahren, ein Mann, der die Möglichkeit von Etwas, wie wirkliche Liebe überlebt hat, ein Mann, der den ganzen Vorrath seiner Gefühle in seiner Jugendneigung vergeudet hat.«

Sie sagte alles Dies sehr ruhig, aber mit einer unterdrückten Bitterkeit. Ich glaube, sie bedurfte aller ihrer Kraft, um sich von einem leidenschaftlichen Ausbruch, der das Geheimniß ihres Lebens verrathen hätte, zurückzuhalten. Ich war nun mehr als jemals überzeugt, daß sie Angus Egerton früher gekannt und geliebt hatte.

»Ich fürchte nicht das Geringste davon, wenn er auf die Probe gestellt wird,« sagte Milly stolz.

»Ich weiß, daß er vor langer Zeit eine Andere geliebt hat. Er hat mir das gestern selbst erzählt, aber auch zugleich gesagt, daß seine alte Liebe längst in seinem

Herzen erstorben sei.«

»Er hat Dir eine Lüge gesagt« rief Mrs. Darrell. »Solche Dinge sterben nie aus. Sie schlafen vielleicht wie die Thiere, die ihren Winterschlaf halten, aber mit einem Hauch der Vergangenheit flammen sie zu neuem Leben auf.«

»Es fällt mir nicht bei, die Treue Deines Geliebten aus so törichte Probe zu stellen, sagte Mr. Darrell. »Ob er durch Rücksichten auf Dein Vermögen geleitet wird oder nicht, kann keinen Unterschied in meiner Entscheidung machen. Nichts wird mich jemals dazu bewegen können, meine Zustimmung zu dieser Heirath zu geben. Du kannst mir allerdings, wenn Du willst, hierin Trotz bieten, da Du großjährig und Deine eigene Gebieterin bist; aber an dem Tage, wo Du Angus Egertons Weib wirst, hörst Du auf, meine Tochter zu sein.«

»Papa« rief Milly, »Du wirst mir das Herz brechen.«

»Unsinn, Kind, Herzen werden nicht so leicht gebrochen. Laß mich nichts mehr von dieser unglücklichen Geschichte hören. Ich habe deutlich mit Dir gesprochen, damit kein Mißverständniß zwischen uns entstehen kann und ich baue auf Deine Ehre, daß keine geheimen Zusammenkünfte zwischen Dir und; Angus Egerton stattfinden. Auch auf Sie, Miß Crofton verlasse ich mich und mache Sie, für zufällige Begegnungen auf ihren Spaziergängen verantwortlich.«

»Du brauchst keine Besorgniß zu haben, Papa,« sagte Milly trostlos. »Wahrscheinlich wird Mr. Egerton, wie er gestern gesagt, Yorkshire verlassen.«

»Ich hoffe es,« sagte Mr. Darrell.

Milly erhob sich, um das Zimmer zu verlassen.

Auf dem halben Wege nach der Thür blieb sie indeß stehen und wandte ihr blasses Gesicht mit einem Blicke der Verzweiflung noch einmal ihrem Vater zu.

»Ich werde Dir gehorchen, Papa,« sagte sie. »Ich könnte es nicht ertragen, Deine Liebe zu verlieren, selbst um seinetwillen. Aber ich glaube, Du wirst mir des Herz brechen,«

Mr. Darrell ging auf sie zu und küßte sie.

»Ich handle nur zu Deinem Besten, Milly; davon darfst Du überzeugt sein,« sagte er in freundlicherem Tone als zuvor. »Gehe jetzt und sei glücklich mit Miß Crofton, meine Liebe, und laßt uns Alle darin übereinstimmen, diese Sache sobald als möglich zu vergessen.«

Dies war unsere Entlassung. Wir kehrten in unser gemeinschaftliches Wohnzimmer zurück. Milly setzte sich auf einen niedrigen Stuhl zu meinen Füßen und begrub ihren Kopf in meinen Schooß, allen Trost verweigernd. So saß sie fest eine Stunde lang da, im Stillen weinend und dann erhob sie sich plötzlich und wischte die Thränen aus ihrem bleichen Gesicht.

»Ich werde Dich deshalb kein elendes Leben führen

lassen, Mary,« sagte sie. »Wir wollen von heute an, nicht mehr davon sprechen und ich will mich bestreben,« meine Pflicht gegen meinen Papa zu thun und mein Leben ohne diese neue Glückseligkeit, die es mir so freundlich erscheinen ließ, zu ertragen. Glaubst Du, Mary, daß Mr. Egerton die Enttäuschung sehr schwer empfinden wird?«

»Ganz gewiß, wenn er Dich liebt, wie es meinem Erachten nach der Fall ist.«

»Und wir hätten so glücklich mit einander sein können! Glaubst Du, Mary, daß er abreisen wird?«

»Ich halte es für sehr wahrscheinlich.«

»Und ich werde ihn nie mehr sehen. Ich könnte Papas Liebe nicht verlieren, Mary.«

»Es, wäre allerdings eine harte Sache, wenn es , um eines Fremden willen geschähe.«

»Nein, nein, Mary, er ist kein Fremder für mich; Angus Egerton ist kein Fremder. Ich weiß, daß er edel und gut ist. Aber mein Vater war mir, seit Jahren Alles in der Welt. Ich könnte ohne seine Liebe nicht bestehen. Ich muß ihm gehorchen.«

»Glaube wir, Liebe, es wird dies das Klügste und Beste sein, was Du thun kannst. Du kannst nicht sagen, welche Veränderungen in Zukunft eintreten werden. Dein Gehorsam wird Dich Deinem Vater sehr theuer machen und es kann vielleicht die Zeit kommen, wo er besser von

Mr. Egerton denken wird.«

»O Mary, wenn ich das hoffen dürfte!«

»Hoffe Alles, wenn Du Deine Pflicht erfüllst.«

Sie wurde daraus ein wenig heiterer und kam ihrem Vater beim Diner mit einem ruhigen Gesicht entgegen, obschon es noch immer sehr bleich war. Mrs. Darrell sah sie verwundert und wie ich glaubte, mit einem halbverächtlichen Ausdruck an, als ob ihr diese Liebe ihrer Stieftochter als eine sehr armselige Sache vorkomme.

Bevor die Woche verflossen war, vernahmen wir, daß Mr. Egerton Yorkshire verlassen habe. Wir gingen nicht zu der Partie nach Pensildon. Milly hatte einen Katarrh und hütete das Zimmer, sehr zum Bedauern der Miß Collingwoods, welche jeden Tag kamen um sich nach ihr zu erkundigen. Sie nahm diesen Katarrh, der in der That eine sehr geringfügige Sache war, zur Entschuldigung, um sich eine Woche der Einsamkeit zu überlassen und, nach Verlauf dieser Zeit kehrte sie wieder zu uns zurück ohne eine Spur ihres geheimen Kummers. Nur ich allein, die immer bei ihr war und sie vom Grund ihres Herzens kannte, hätte sagen können, wie schwer sie den Schlag, der sie getroffen, empfand und wie viel es ihr kostete, ihn so ruhig zu ertragen.

---

## X. Kapitel.

### *Veränderungen zu Thornleigh.*

Der Herbst und der erste Theil des Winters verflossen einförmig genug. Anfangs war ziemlich viel Gesellschaft zu Thornleigh Manor, denn Mrs. Darrell haßte die Einsamkeit; aber nach einiger Zeit wurde sie der Leute, die ihr Mann kannte, überdrüssig und die Diners und Gartenpartien wurden weniger häufig. Ich hatte nach ihrer Rückkehr bald entdeckt, daß sie sich nicht glücklich fühlte, daß dieses leichte angenehme Leben ihr gewisser Maßen eine Last war. Nur in Gegenwart ihres Gatten gab sie sich den Anschein, als ob sie vergnügt wäre und sich für die Dinge interessiere. Ihm gegenüber war sie stets dieselbe — stets voll Hingebung, Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit, während er seinerseits der unterthänige Sklave aller ihrer Wünsche und Launen war.

Sie benahm sich nicht unfreundlich gegen Milly; aber beide mieden sich instinctmäßig.

Mit dem Winter kehrte Trauer in Thornleigh Manor ein. Es war gut für Milly, daß sie ihre Pflicht gegen ihren Vater erfüllt und sich geduldig seinem Willen unterworfen hatte. Etwa vierzehn Tage vor Weihnachten begab sich Mr. Darrell nach North Shields, um seine



jährliche Untersuchung der Werften und Waarenhäuser vorzunehmen und einen Ueberblick über die Geschäftsergebnisse zu gewinnen. Er kehrte nicht mehr lebend von dort zurück. Er wurde im Bureau vom Schlage gerührt und, der Sprache beraubt, in sein Hotel gebracht. Durch den Telegraphen berufen, eilten seine Frau und Tochter mit dem ersten Zug nach Shields, sie kamen aber zu spät. Er war eine Stunde vor ihrer Ankunft gestorben.

Es wäre überflüssig, bei den Einzelheiten dieser traurigen Zeit zu verweilen. Milly fühlte den Schlag sehr schwer und es dauerte lange, bis ich sie nach jenem düsteren Dezembertag, wo die Botschaft anlangte, wieder lächeln sah. Sie hatte nach ihrer Enttäuschung in Bezug auf Angus Egerton viel von ihrer Heiterkeit und Lebhaftigkeit verloren, und dieser neue Kummer drückte sie gänzlich darnieder.

Mr. Darrells Ueberreste wurden nach Thornleigh gebracht und dort in der Familiengruft unter der Kirche, wo sein Vater und seine Mutter, seine erste Frau und ein als Kind verstorbener Sohn begraben lagen, beigesetzt. Er war in der Gegend sehr beliebt gewesen und wurde von Allen, die ihn gekannt hatten, aufrichtig betrauert.

Julian Stormont war der Hauptleidtragende bei dem einfachen Leichenbegängniß. Der Tod seines Onkels schien ihm sehr nahe zu gehen und sein Benehmen gegen seine Cousine war ungemein zart und rücksichtsvoll.

Ich war bei Verlesung des Testaments zugegen, die unmittelbar nach dem Leichenbegängniß im Speisezimmer stattfand. Mrs. Darrell, Milly, Mr. Stormont, ich und der Sachverwalter der Familie waren die einzigen Personen, welche dem Akte beiwohnten.

Das Testament stammte aus der Zeit kurz nach der zweiten Heirath von Mr. Darrell. Es war sehr einfach abgefaßt. Julian Stormont erhielt ein Legat von 5000 Pfund. Das ganze übrige Vermögen, das sehr bedeutend war, sollte zwischen Mrs. Darrell und Milly gleichmäßig getheilt werden. Thornleigh Manor sollte der Mrs. Darrell für ihre Lebenszeit verbleiben, nach ihrem Tode aber an Milly oder Millys Erben zurückfallen und Milly hatte das Recht, bis zu ihrer Verheirathung in ihren bisherigen Verhältnissen in Thornleigh zu verbleiben.

Im Falle Milly unverheirathet sterben würde, sollte das Grundeigenthum gleichmäßig zwischen Mrs. Darrell und Julian Stormont getheilt werden und Thornleigh nach dem Tode der Mrs. Darrell an Julian Stormont zurückfallen. Zum Testamentsvollstrecker war Mr. Foreman, der Sachwalter der Familie, ernannt.

Millys Stellung war jetzt vollkommen unabhängig. Mr. Foreman sagte ihr, daß sie nach dem Verkauf der Eisenwerke ein jährliches Einkommen von beiläufig 4000 Pfund haben werde. Sie war seit mehr als sechs Monaten großjährig und Niemand konnte zwischen sie und ihre vollständige Unabhängigkeit treten.

Da ich dies wußte, so hielt ich es für mehr als wahrscheinlich, daß Mr. Egerton baldigst zurückkehren und seine Bewerbung erneuern würde und ich konnte kaum an ihrem Erfolg zweifeln. Ich wußte, wie sehr ihn Milly liebte und jetzt, wo ihr Vater todt war, konnte sie keinerlei Grund haben, ihn abzuweisen.

»Du wirst natürlich bei mir bleiben, nicht wahr, Mary?« sagte sie, als wir an diesem Abend in trauervollem Schweigen beim Feuer saßen. »Du bist jetzt mein einziger Trost, Liebe. Ich denke, ich werde wenigstens für einige Zeit noch hier bleiben. Augusta hat sehr gütig mit mir gesprochen und mich gebeten, ich möchte dieses Haus nach dem Willen meines Vaters zu meiner Heimstätte machen. Wir würden einander in keiner Weise im Wege stehen, sagte sie, und es sei in der That mehr als wahrscheinlich, daß sie im Frühjahre mit ihrer Kammerfrau nach dem Continent gehen und mich als alleinige Gebieterin von Thornleigh zurücklassen werde. Sie zweifle, ob sie es jetzt jemals hier aushalten könne. Sie ist nicht, wie ich, Mary. Ich werde stets eine trauervolle Anhänglichkeit für das Haus bewahren, in welchem ich so glücklich mit meinem Vater gelebt habe.«

So blieb ich bei meinem lieben Mädchen und das Leben in Thornleigh Manor glitt in stiller trauriger Weise dahin. Wenn Mrs. Darrell sich um ihren verstorbenen Gatten gräme, so war ihre Trauer jedenfalls von kalter thränenloser Art; aber sie blieb größtentheils in ihren

Zimmern und wir bekamen nicht viel von ihr zu sehen. Die Collingwoods waren voll Theilnahme für Milly und ihre Freundschaft übte einen gewissen tröstenden Einfluß auf ihr Gemüth aus. Von ihnen hörte sie zuweilen von Mr. Egerton, der die wildesten Gegenden von Nordeuropa bereiste. Sie sprach jetzt sehr selten von ihm und einmal, als ich seinen Namen nannte, sagte sie vorwurfsvoll:

»Rede nicht von ihm, Mary; ich will nicht an ihn denken. Es kommt mir wie eine Art Verrath an Papa vor. Es gewinnt den Anschein, als ob ich von dem Tode meines theuren Vaters Vortheil ziehen wollte.«

»Würdest Du Dich weigern, ihn zu heirathen, wenn er zu Dir zurückkäme, jetzt, wo Du Deine eigene Gebieterin bist?«

»Ich weiß nicht, Mary. Ich glaube, ich liebe ihn zu sehr, um dies zu thun. Und doch würde es mir wie eine Sünde gegen meinen Vater vorkommen.«

Die Frühlingsmonate gingen vorüber und Millys Gemüth heiterte sich ein wenig auf. Sie brachte einen Theil ihrer Zeit unter den Armen zu und bin ich überzeugt, daß diese Beschäftigung mehr als alles Andere dazu beitrug, ihren Kummer zu erleichtern. Ich war stets in ihrer Gesellschaft und ich glaube nicht, daß sie einen Gedanken vor mir verhehlte.

Mrs. Darrell war noch nicht ins Ausland gegangen. Sie führte ein nutz- und sorgloses Leben, nichts thugend und

sich um nichts bekümmern, wie es schien. Mehr als einmal hatte sie Vorbereitungen für ihre Abreise getroffen und änderte dann im letzten Augenblicke ihren Sinn wieder.

Spät im Juni vernahmen wir, daß Mr. Egerton nach Cumber zurückgekehrt sei und wenige Tage darauf kam er nach Thornleigh. Mrs. Darrell befand sich in ihrem eigenen Zimmer, während Milly und ich, als er gemeldet wurde, im Wohnzimmer waren. Mein armes Mädchen wurde sehr blaß und die Thränen traten ihr in die Augen, als sie und Angus Egerton einander wiedersahen. Er sprach von ihrem Verlust mit äußerstem Zartgefühl und war voll von zärtlicher Theilnahme. Er hatte ihr Nachrichten von sich mitzutheilen. Ein entfernter Verwandter seiner Mutter sei gestorben und habe ihm ein jährliches Einkommen von 6000 Pfund hinterlassen. Er sei zurückgekehrt, um Cumber in seinem alten Glanze wieder herzustellen und seinen Platz in der Grafschaft einzunehmen.

Während sie in leisem vertraulichen Tone miteinander sprachen, ohne sich durch meine Gegenwart stören zu lassen, trat Mrs. Darrell ins Zimmer. Sie war bleicher als gewöhnlich; aber es lag eine Lebhaftigkeit in ihrem Gesicht, wie ich sie seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Sie empfing Mr. Egerton sehr freundlich und bestand darauf, daß er zum Diner dableiben sollte.

Der Abend verging sehr vergnügt. Ich hatte Augusta

Darrell noch nie so angenehm, so bezaubernd gesehen als heute. Sie setzte sich zum erstenmal seit dem Tode ihres Gatten wieder ans Klavier und spielte und sang wieder mit ihrem alten Feuer, indem sie die ganze Zeit über Angus Egerton an der Seite des Piano zurückzuhalten wußte. Ihre Musik konnte selbst von dem kältesten Ohre nicht mit Gleichgültigkeit angehört werden.

Er kam sehr bald wieder und kam öfters. Die baulichen Arbeiten von Cumber hatten begonnen und er drang in uns, hinüber zu fahren und zu sehen, was da vorging. Wir entsprachen diesem Wunsche und ich konnte bemerken, wie eifrig er Milly um ihre Meinung in Betreff der vorzunehmenden Veränderungen und der Aufstellung der verschiedenen Zimmer befragte.

Es dauerte nicht lange, so erneuerte Mr. Egerton seine Bewerbung, welche angenommen wurde. Wenn Mr. Darrell am Leben gewesen wäre, so würden die veränderten Umstände des Bewerbers wahrscheinlich eine Aenderung seiner Ansichten in dieser Beziehung , bewirkt haben. Er hätte wenigstens nicht länger annehmen können, daß Angus Egerton von eigennützigem Absichten geleitet werde.

Meine geliebte Milly war in ihrem Brautstand vollkommen glücklich und ich theilte ihr Glück. Sie sagte, ich müsse stets bei ihr bleiben, zu Cumber wie zu Thornleigh. Sie besprach sich mit Angus darüber und er stimmte mit Vergnügen bei. Ich dachte, sie bedürfe

meiner nach ihrer Verheirathung nicht mehr und daß dieser Gedanke aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zur Ausführung kommen werde; aber ich wollte sie darin nicht stören, da ja immer noch Zeit genug dazu war, wenn ich sah, daß die Trennung nothwendig sei. Meine Jugend war durch ihre Liebe erheitert worden und ich mußte nunmehr den Muth haben, der Welt allein entgegenzutreten, wenn sie ihr neues Leben begann, überzeugt, daß ich in den Tagen des Mißgeschicks stets einen Hafen in Ihrer Liebe finden würde.

Ihre Vermählung sollte im kommenden Frühjahr stattfinden. Mr. Egerton hatte angelegentlich um eine frühere Frist gebeten, aber Milly wollte das Trauerjahr für ihren Vater nicht abkürzen und so mußte er sich ungern unterwerfen. Die bestimmte Zeit wurde indeß vom April bis zum Februar vorgerückt. Es war seine Absicht, seine junge Frau ins Ausland zu führen und ihr einen Theil der Scenen zu zeigen, auf denen er sein Wunderleben zugebracht hatte und dann sollten sie nach Cumber zurückkehren und Milly ihr Leben als Frau eines Landedelmannes beginnen.

Julien Stormont kaut nach Thornleigh und hörte durch — Mrs. Darrell von der Verlobung. Er hatte noch immer seine alte Stellung in dem Geschäfte zu North Shields, das ein großer Capitalist gekauft hatte, inne. Er nahm die Nachricht von Millys beabsichtigter Vermählung sehr ruhig auf, unterließ es aber, sie deshalb zu

beglückwünschen. Eines Morgens während seines Aufenthalts befand ich mich allein auf der Terrasse, als er mit mir über diese Sache sprach.

»So,« sagte er, »meine Cousine ist also im Begriff, sich an diesen Menschen wegzuwerfen?«

»Sie dürfen es nicht Wegwerfen nennen, Mr. Stormont,« antwortete ich. »Mr. Egerton liebt Ihre Cousine und in Folge der Veränderung in seinen Umständen kann diese Heirath als sehr günstig für sie betrachtet werden.«

»Die Veränderung seiner Umstände hat den Menschen nicht umgeändert,« antwortete er in zornigem Tone. »Nichts Gutes kann von einer solchen Heirath kommen.«

»Sie haben kein Recht, das zu sagen, Mr. Stormont.«

»Ich habe das Recht, das mir meine Ueberzeugung verleiht. Eine glückliche Heirath! Nein es wird keine glückliche Heirath sein, Sie können sich davon überzeugt halten.«

Er sagte dies mit einem rachbegiertgen Blick, der mich überraschte, obschon ich wußte, daß er gegen Millys Bräutigam nicht besonders freundlich gesinnt sein konnte. Die Worte mochten wenig zu bedeuten haben; mir aber kamen sie wie eine Drohung vor.

---



## XI. Kapitel.

### *Gefahr.*

Der Sommer in diesem Jahre war herrlich und wir brachten den größten Theil unserer Zeit im Freien zu, indem wir zu Fuß und zu Wagen Ausflüge machten, oder im Garten saßen, oft bis spät in die Nacht. Es war ein Wetter, in dem es eine Art Verrath gegen die Natur gewesen, sich länger als nöthig, im Zimmer aufzuhalten.

Wir unternahmen oft lange Spaziergänge im Cumber-Holz, die damit endigten, daß wir in dem kleinen Studierzimmer der Priorei unsern Thee einnehmen — eine schlichte, einfache Bewirthung, welche Milly ungemein liebte. Sie kam mir bei diesen Anlässen wie ein glückliches Kind vor, das sich darin gefällt, die Hausfrau zu spielen.

Augusta Darrell war fast immer in unserer Gesellschaft. Ihr Benehmen zu dieser Zeit setzte mich vielfach in Erstaunen und Verwirrung. Es schien jetzt ganz so zu sein, wie man es von einer guten Stiefmutter erwarten kann. Ihre frühere gleichgültige Miene war ganz verschwunden; sie war herzlicher und nahm einen größeren Antheil an Millys Wohlergehen, als ich dies früher für möglich gehalten hatte. Das Mädchen war ganz

gerührt von dieser Veränderung in ihrem Benehmen und erwiderte dieses ungewohnte warme Entgegenkommen mit arglosem Vertrauen.

Ich meines Theils erinnerte mich an Alles, was ich gesehen und geargwöhnt hatte und ich konnte mich deshalb nicht dazu verstehen, in Millys Stiefmutter mein volles Vertrauen zu setzen. Eine dunkle unbestimmte Besorgniß, der ich mich nicht zu enthalten vermochte, beunruhigte mich.

Wie ich bereits gesagt, war sie immer in unserer Gesellschaft, alle unsere einfachen Vergnügungen mit einem Anschein von mädchenhafter Fröhlichkeit mit uns theilend. Ich bemerkte, daß ihre Toilette bei solchen Anlässen stets von ausgesuchter Eleganz war und daß sie keine jener Künste vernachlässigte, die ihre Reize erhöhen konnten; aber sie versuchte niemals Mr. Egertons Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch zu nehmen und sie ließ niemals seine Stellung als Millys Verlobter außer Acht.

Lange Zeit wurde ich durch ihr Benehmen getäuscht — fast überzeugt, daß wenn sie jemals Angus Egerton geliebt hätte, diese Leidenschaft in ihrem Herzen erstorben sein müßte. Aber es kam ein Tag, wo ein Blick von ihr den wahren Stand der Sache verrieth und mir deutlich genug zeigte, daß diese ganze neuerwachte Zuneigung für Milly sowohl als die liebenswürdige Theilnahme für ihr Glück nichts weiter als eine gut

einstudierte Rolle sei. Es war nur ein Blick — ein ernster, verzweifelnder, leidenschaftlicher Blick — der mir dies sagte, aber es war ein Blick, der das Geheimniß eines Lebens verrieth. Von diesem Augenblicke an traute ich Augusta Darrell nicht mehr.

Mit dem Eintritt des Herbsts änderte sich das Wetter und es begann die unangenehme regnerische Jahreszeit. Die Aenderung der Witterung brachte uns Sorgen und Mißgeschick. In der Umgegend von Thornleigh herrschten fieberhafte Krankheiten und Milly wurde ebenfalls davon befallen. Sie hatte ihre Besuche bei den Armen selbst während ihres Brautstands nicht eingestellt und es ist kein Zweifel, daß sie bei einer dieser Gelegenheiten vom Fieber angesteckt wurde.

Ihre Krankheit erweckte indeß keine Besorgniß; auch hielt man sie nur unter gewissen Umständen für ansteckend. Mr. Hale, der Arzt von Thornleigh, nahm die Sache sehr leicht und versicherte uns, daß Milly in einer Woche wieder vollkommen gesund sein werde. Mittlerweile aber hütete mein liebes Mädchen das Zimmer und ich pflegte sie mit Beihilfe ihrer ergebenen kleinen Zofe.

Mr. Egerton kam täglich, gewöhnlich zweimal des Tags, um sich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen. Er blieb gewöhnlich eine halbe Stunde oder länger da, um sich mit Mrs. Darrell oder mir zu besprechen. Diese Krankheit ging ihm sehr nahe und er

konnte die Wiederherstellung seiner Verlobten kaum erwarten. Es war ihm nicht gestattet, sie zu besuchen, da vollkommene Ruhe die Hauptforderniß für ihre Genesung war.

Die Woche war fast vorüber und Milly bedeutend besser, Sie konnte jetzt täglich einige Stunden das Bett verlassen und der Arzt versprach Mr. Egerton, daß sie zu Anfang der nächsten Woche in das Wohnzimmer hinuntergehen dürfe. Das Wetter war diese ganze Zeit über ohne Unterbrechung regnerisch gewesen. Endlich aber kam ein schöner Abend und ich ging hinunter auf die Terrasse, um mir nach der langen Gefangenschaft einige Bewegung zu machen. Es war zwischen sechs und sieben Uhr; Milly schlief und es war nicht wahrscheinlich, daß man meiner in der nächsten halben Stunde bedürfen werde.

Es herrschte bereits Dämmerung, als ich ins Freie trat und Alles war ungewöhnlich ruhig, kein Blättchen regte sich in der stillen Luft. Trotz der späten Stunde war der Abend mild und warm. Ich schritt etwa zehn Minuten lang auf der Terrasse an der westlichen Seite auf und ab und ging dann nach der andern Seite, wo sich die Fenster des Besuchs und Wohnzimmers befanden. Ehe ich das erste dieser Fenster ganz erreichte, traf ein so eigenthümlicher Ton mein Ohr, daß ich unwillkürlich stehen blieb, um zu horchen. Während des ganzen Vorgangs, der jetzt folgte, hatte ich keine Zeit zu

erwägen, ob ich Recht oder Unrecht thue, wenn ich, was ich vernahm, anhörte; aber ich glaube, daß ich, wenn ich auch hinlängliche Muße zum Nachdenken gehabt hätte, zu dem- selben Entschluß gekommen wäre — ich würde gehorcht haben. Was ich hörte war von solcher Wichtigkeit für das Mädchen, das ich liebte, daß die Freundschaft für sie jede andere Rücksicht überwog.

Der eigenthümliche Ton, der mich in der Nähe des offenen Fensters zum Stehenbleiben veranlaßte, war das heftige Schluchzen eines Weibes — ein solches stürmisches Weinen, wie man es nicht leicht im Leben hört. Ich wenigstens hatte früher nie etwas Aehnliches vernommen.

Angus Egertons wohltönende Stimme unterbrach fast ärgerlich dieses leidenschaftliche Schluchzen.

»Augusta, dies ist die äußerste Thorheit.«

Das Schluchzen dauerte noch einige Secunden fort, dann hörte ich sie sagen:

»O Angus, ist es so leicht für Dich, die Vergangenheit zu vergessen?«

»Sie war längst vergessen,« antwortete er, »von uns Beiden sollte ich glauben. Als meine Mutter Dich bestach, Ilfracomba zu verlassen, hast Du meine Liebe und mein Glück für den elenden Preis verkauft, den sie zu bezahlen vermochte. Ich war ein schwacher Thor in jenen Tagen und nahm mir die Sache, Gott weiß es, bitter

genug zu Herzen; aber die Lection war nützlich und sie erfüllte ihren Zweck. Ich habe mir seit jenem Tage niemals getraut, wieder ein Weib zu lieben, bis ich das reine junge Wesen fand, das meine Frau werden soll. Ihre Treue steht über allem Zweifel. Sie wird ihre Erstgeburt nicht für ein Linsengericht verkaufen.«

»Das Linsengericht war nicht für mich, Angus. Es war der Handel meines Vaters, nicht der meinige. Man hatte mir gesagt, daß Du nichts mehr von mir wissen wolltest, daß Du niemals daran gedacht habest, mich zu heirathen. Ja, Angus, Deine Mutter hat mir das mit ihren eigenen Lippen gesagt — hat mir gesagt, daß sie sich ins Mittel lege, um euch vor Elend und Schande zu retten. Und dann brachte man mich eiligst in ein wohlfeiles französisches Erziehungsinstitut, um dort zu lernen, für mich selbst zu sorgen. Ein paar Jahre Unterricht war der Preis, den ich für mein gebrochenes Herz erhielt. Das nannte Deine Mutter eine Dame aus mir machen. Ich glaube, ich würde in diesen beiden Jahren wahnsinnig geworden sein, wenn meine leidenschaftliche Liebe zur Musik nicht gewesen wäre. Dieser gab ich mich mit ganzer Seele hin, und man sagte mir, ich habe in zwei Lehren mehr gelernt, als andere Mädchen in sechs. Ich hatte nichts Anderes, um dafür zu leben.«

»Ausgenommen die Hoffnung auf einen reichen Gatten,« sagte Mr. Egerton mit spöttischem Lachen.

»O Gott, wie grausam kann ein Mann gegen eine Frau

sein, die er einst geliebt hat!« rief Mrs. Darrell leidenschaftlich aus. »Ja, ich heirathete einen reichen Mann,« aber ich habe nicht das Geringste gethan, um ihn anzulocken oder zu gewinnen. Die Gelegenheit bot sich mir ohne eine Hoffnung oder einen Gedanken von meiner Seite. Es war die Gelegenheit der Erlösung von dem traurigsten Leben eines armen abhängigen Wesens, wie es nur jemals ein solches gab, und ich ergriff sie. Aber ich habe Dich niemals vergessen, Angus, keine Stunde meines Lebens.«

»Es thut mir leid, daß Du Dir die Mühe genommen hast, Dich meiner zu erinnern,« antwortete er kalt. »Mehrere Jahre meines Lebens habe ich es zu meinem Hauptgeschäft gemacht, Dich und all den Schmerz, der mit Deiner Bekanntschaft verknüpft war, zu vergessen, und da mir dies auch gelungen ist, kann ich es nicht für angemessen halten, die stehenden Gewässer jenes todten Sees, den die Menschen Vergangenheit nennen, wieder aufzuregen.«

»Wollte Gott, daß wir uns nie mehr wieder getroffen hätten,« sagte sie.

»Ich kann diesen Wunsch nur theilen, besonders wenn wir vielleicht mehrere solche Szenen haben sollten.«

»Grausam — grausam!« murmelte sie. »O Angus, ich war so geduldig gewesen! Ich habe mich selbst angesichts der Verzweiflung immer noch an die Hoffnung

angeklammert. Als mein Gatte starb, glaubte ich, unsere alte Liebe würde wieder erwachen. Wie können solche Dinge sterben? Ich glaubte, Du würdest zu mir zurückkommen — zu mir, die Du einst so sehr geliebt — nicht zu diesem Mädchen. Du kamst zu ihr zurück und noch immer war ich geduldig. Ich glaubte noch immer, Deine Liebe zurückgewinnen zu können. Ja, August, ich hoffte noch bis ganz zuletzt. Erst denn begann ich einzusehen, daß Alles nutzlos sei. Sie ist jünger und schöner als ich.«

»Sie ist besser als Du, Augusta. Es war nicht ihre Schönheit, die mich bestochen hat, sondern etwas Edleres und Selteneres als Schönheit: es war ihr trefflicher Charakter. Je fehlerhafter wir selbst sind, desto höher verehren wir ein wahrhaft edles Weib. Aber ich will Dir nichts Hartes sagen, Augusta. Laß uns lieber diese Thorheit jetzt und für immer bei Seite setzen. Du bist Deinen Weg gegangen und hast, was weltliche Güter anlangt, Dein Ziel erreicht; laß mich jetzt auch den meinigen gehen und uns, wenn möglich, Freunde sein.«

»Du weißt sehr wohl« daß Dies nicht möglich ist. Wir müssen uns entweder Alles, oder die bittersten Feinde sein.«

»Ich werde nie Ihr Feind sein, Mrs. Darrell.«

»Aber ich werde von diesem Abend an Ihre Feindin und auch die Feindin jenes Mädchens sein. Sie glauben,



ich könne ruhig zusehen, wie Sie ihr Ihre Huldigungen darbringen? Ich habe bisher nur eine Rolle gespielt. Ich glaubte, daß es in meiner Macht liege, Sie wieder zu gewinnen.«

Alles dies wurde mit einer Art leidenschaftlicher Offenheit gesprochen, als ob die Sprecherin, nachdem sie einmal die Maske abgeworfen, sich kaum darum kümmerte, wie sehr sie sich erniedrigte.

»Gute Nacht, Mrs. Darrell. Sie werden morgen über diese Dinge ruhiger nachdenken. Lassen Sie uns wenigstens höflich gegen einander sein, wenn uns die Umstände zusammenführen und, um Gottes willen, seien Sie freundlich gegen Ihre Stieftochter. Sehen Sie dieselbe nicht als Ihre Nebenbuhlerin an; meine Liebe für Sie war längst erloschen, ehe ich sie erblickte Sie brauchen ihr deshalb nicht zu grollen. Guten Abend.«

»Guten Abend.«

Ich hörte die Thüre des Zimmers öffnen und schließen und wußte, daß er fort war. Ich ging an den offenen Fenstern vorüber, da es mir gleichgültig war, ob mich Mrs. Darrell wahrnehme. Ich dachte, es möchte vielleicht besser für Milly sein, wenn ihre Stiefmutter wüßte, daß ich ihr Geheimniß kannte und gegen sie gewarnt war. Aber ich glaube nicht, daß sie mich gesehen hatte.

Ein Viertelstunde darauf kehrte ich ins Haus zurück. Es war jetzt vollkommen dunkel. In der Vorhalle begegnete

ich Mrs. Darrell, zum Ausgehen angekleidet.

»Ich will einen Gang durch den Garten machen, Miß Crofton,« sagte sie. »Es ist unerträglich schwül diesen Abend. Wir« werden Alle das Fieber bekommen, wenn dieses Wetter länger andauert.«

Sie wartete nicht auf meine Antwort, sondern entfernte sich rasch. Ich ging in Milly's Zimmer zurück und fand sie ruhig schlafend. Zehn Minuten darauf hörte ich den Regen an die Fenster anschlagen und wußte, daß eine stürmische Nacht bevorstand.

»Mrs. Darrell wird nicht im Stande sein, weit zu gehen,« dachte ich.

Ich saß eine Zeit lang am Bette, darüber nachdenkend, was ich gehört hatte. Es lag etwas Tröstliches darin, daß ich einen so entschiedenen Beweis von der Aufrichtigkeit Angus Egertons gegen mein theures Mädchen besaß, und von dieser überzeugt, glaubte ich die Bosheit der Mrs. Darrell nicht fürchten zu dürfen. Indeß hätte ich doch gewünscht, daß die Heirath auf einen früheren Zeitpunkt angesetzt und daß die Zeit, welche Stiefmutter und Tochter miteinander zubringen mußten, kürzer wäre.

Milly erwachte und stand eine halbe Stunde auf, um eine Tasse Thee zu nehmen, während ich ein wenig über die angenehmsten Dinge, die ich erdenken konnte, plauderte. Sie fragte, ob Mr. Egerton diesen Abend in Thornleigh gewesen sei.«

»Ja, Liebe, er war da.«

»Hast Du ihn gesprochen, Mary?«

»Nein, ich habe ihn nicht gesprochen.«

Sie stieß einen leichten Seufzer aus. Es war ihr Vergnügen, auch seine Botschaften Wort für Wort wiederholen zu hören.

»So hast Du mir also nichts von ihm zu sagen«  
Liebe?«

»Nichts, ausgenommen, daß ich weiß, daß er Dich liebt.«

»Ah, Mary, es war eine Zeit, wo Du an ihm zweifeltest.«

»Diese Zeit ist ganz vorüber.«

Sie küßte mich, als sie mir die Tasse zurückgab und versprach mir, wieder zu schlafen, während ich in mein Zimmer ging, um einen langen Brief nach Hause zu schreiben.

Ich war in dieser Weise länger als eine Stunde beschäftigt und dann ging ich hinunter in die Halle, um meinen Brief in den dazu bestimmten Kasten zu legen, damit ihn der Postbote am andern Morgen mitnehmen könnte.

Es war jetzt nahe an zehn Uhr und ich wurde durch das Geräusch an der Hausthüre überrascht, welche von Außen leise geöffnet wurde. Ich drehte mich rasch um und sah Mrs. Darrell mit tiefenden Kleidern eintreten.

»Gütiger Himmel!« rief ich unwillkürlich, »waren Sie die ganze Zeit über im Regen draußen, Mrs. Darrell?«

»Ja« ich bin draußen gewesen,« antwortete sie in verlegenem ungeduldigen Tone. »Komm das Ihren nüchternen Ideen von Anstand so schrecklich vor? Ich vermochte es diesen Abend im Hause nicht mehr auszuhalten. Man hat zuweilen fieberhafte Phantasien, — wenigstens habe ich sie — und ich zog es vor, lieber im Regen, als gar nicht draußen zu sein. Gute Nacht.«

Sie eilte mit leichten Schritten die Treppe hinauf und ich kehrte in mein Zimmer zurück, mich wundernd, was Mrs. Darrell so lange draußen aufgehalten habe — ob sie irgend einen speciellen Gang gehabt, oder ob sie nur ohne

Zweck in den Gärten und Anlagen herumgewandert sei.

Einige Tage lang ging es mit Milly sehr gut, dann trat eine leichte Verschlimmerung ein und die Symptome waren nicht sehr günstig. Mr. Hale versicherte uns, es sei keine Ursache zur Besorgniß vorhanden; die Genesung sei nur ein wenig verzögert.

Mr. Egerton war indeß sehr beunruhigt und bestand darauf, daß ein berühmter Arzt von Manchester berufen werde.

Der große Mann kam und seine Absicht stimmte ganz mit Dr. Hale überein. Es sei nicht die geringste Ursache zur Besorgniß vorhanden. Sorgsame Pflege und Ruhe seien die wesentlichsten Erfordernisse. Er rieth, eine gelernte Wärterin anzunehmen. Aber ich bat so ernstlich, man möge mir und ihrer Dienerin wie bisher die Pflege Milly's überlassen, und setzte meine Befähigung dazu so eindringlich auseinander, daß er endlich einwilligte.

Mrs. Darrell war bei dieser Unterredung zugegen und ich war sehr überrascht, daß sie in der Frage über die Pflege der Kranken meine Partie nahm, da es doch sonst ihre Gewohnheit war, mir in allen Dingen entgegenzutreten. Heute zeigte sie sich ganz besonders zuvorkommend gegen mich.

Eine weitere Woche verging und es war keine Aenderung zum Bessern, aber auch keine wahrnehmbare Verschlechterung eingetreten. Die Kranke war nur ein

wenig schwächer und litt an Gemüthsverstimmung, gegen die alle meine Bemühungen vergebens blieben.

Angus Egerton kam während dieser Woche täglich zweimal, aber er sah Mrs. Darrell nur sehr selten. Ich glaube, daß er sie nach der oben beschriebenen peinlichen Szene sorgfältig vermied. Er fragte stets nach mir, um die gewünschten Aufschlüsse über das Befinden seiner Verlobten zu erhalten.

So gingen die Tage in jener langsamen traurigen Weise hin, in der die Zeit vergeht, wenn Diejenigen, die wir lieben, krank sind, und es schien in der Todtenstille des Krankenzimmers, als ob alle Dinge des Lebens zum Stillstand gekommen wären.

Ich sah während dieses Zeitraums nicht viel von Mrs. Darrell. Sie kam zwei- oder dreimal des Tags an Milly's Thüre, um sich mit allen Zeichen der Liebe und Theilnahme nach ihrem Befinden zu erkundigen; aber während des übrigen Theils des Tags blieb sie in ihren eigenen Zimmern. Ich bemerkte, daß sie um diese Zeit ein bleiches verstörtes Aussehen hatte, wie eine Person, die lange Zeit ohne Schlaf gewesen; doch dies konnte mich nach jener Szene mit Mr. Egerton nicht überraschen.

Indeß dehnte sich die Dauer der Krankheit über alle Erwartung aus und im Verlaufe der Zeit fühlte ich, daß meine Kräfte nachließen und daß wir schließlich doch

genöthigt sein dürften, eine gelernte Wärterin anzunehmen. Ich hatte, seit dem ersten Beginn von Milly's Krankheit, sehr wenig geschlafen und die Wirkungen dieser verlängerten Schlaflosigkeit begannen sich jetzt geltend zu machen; aber ich kämpfte entschlossen gegen die Ermüdung und mit Hilfe unzähliger Tassen starken Thees gelang mir das auch.

Mit dem Beistand von Milly's Kammerjungfer, Susan Dodd, die ihrer Gebieterin sehr zugethan war, versah ich alle Dienste des Krankenzimmers.

Die Arzneien, der Wein, die Suppen, die Gelees und alle Dinge, die für die Kranke nothwendig waren, wurden in dem Ankleidezimmer aufbewahrt, das durch eine Thür mit dem Schlafzimmer und durch eine zweite mit dem Gang in Verbindung stand.

Das Krankenzimmer, das sehr groß und lustig war, wurde dadurch von allen fremden Gegenständen frei gehalten und Susan und ich waren immer darauf bedacht, ihm ein frisches heiteres Aussehen zu geben. Zu diesem Zweck pflegte ich auch jeden Morgen aus dem Garten ein kleines Bouquet für das Tischchen am Bett zu holen. Schon seit geraumer Zeit hatte ich Peter, den Enkel der Mrs. Thatcher vermißt. Ich fragte einen der Leute, was aus ihm geworden sei, und erhielt zur Antwort, daß er das Fieber bekommen habe und im Hause seiner Großmutter krank darniederliege. Ich erwähnte dies gegen Mrs. Darrell und bat sie um die Erlaubniß, ihm einige passende

Speisen und etwas Wein senden zu dürfen, was sie auch zugestand.

Nach Verlauf einer Woche stattete der Arzt aus Manchester einen zweiten Besuch ab und bei dieser Gelegenheit sprach er sich über den Fall nicht so bestimmt aus. Er sagte, er glaube nicht, daß für jetzt Gefahr vorhanden sei, da er aber die Kranke schwächer fand, war er keineswegs zufrieden. Er ließ die Arznei wechseln, schärfte wiederholt sorgfältige Pflege und Ruhe ein und trug dem Dr. Hale auf, es ihm sofort durch den Telegraphen zu melden, wenn eine Verschlimmerung eintreten sollte.

Ich war diesmal in Folge seines Benehmens sehr niedergeschlagen und kehrte in das Zimmer meines theuren Mädchens mit schwerem Herzen zurück.

Ich hatte die Gewohnheit, des Nachmittags, so gut es anging, einige Stunden zu schlafen, um so im Stande zu sein, die ganze Nacht zu wachen. Während ich auf diese Weise abwesend war, versah Susan Dodd meine Stelle am Bette der Kranken. Des Nachts ließ ich dagegen das Mädchen schlafen, damit es am Tage frisch und munter wäre. Ich fühlte, daß die Nachtwache wichtiger sei und wollte sie deshalb keiner andern Person anvertrauen.

Unglücklicher Weise kam es sehr oft vor, daß ich, wenn ich des Nachmittags in mein Zimmer ging, um mich niederzulegen, nicht im Stande war, einzuschlafen.



Die Hälfte der Zeit lag ich gewöhnlich wachend da, an mein liebes Mädchen denkend und für ihre Wiedergenesung betend. An dem Nachmittage, welcher dem zweiten Besuche des Manchester Arztes folgte, begab ich mich, wie gewöhnlich, nach meinem Zimmer, hatte aber weniger als jemals Neigung zum Schlafen. Zum erstenmal seit dem Beginn des Fiebers fühlte ich eine schreckliche Furcht, daß der Ausgang verhängnißvoll sein könnte. Ich lag, mich von einer Seite auf die andere wälzend, ruhelos da und suchte mich, über jedes Wort und jede Miene des Arztes nachdenkend, zu überreden, daß keine wirkliche Gefahr vorhanden sei.

Auf diese Weise war ich mehr als eine Stunde wach gewesen, als ich die Thüre von Milly's Ankleidezimmer, die sich ganz nahe an der meinigen befand, leise zumachen hörte. In der Meinung, daß man meiner bedürfe, sprang ich augenblicklich auf und eilte aus den Gang hinaus. Aber anstatt, wie ich erwartet hatte, Susan Dodd zu finden, sah ich, daß mir Mrs. Darrell gegenüberstand.

Sie erschrak ein wenig, als sie mich bemerkte. Sie hatte die Hand noch auf dem Drücker der Thüre des Ankleidezimmers, mich mit dem sonderbarsten Ausdruck, den ich jemals in einem menschlichen Gesichte gesehen habe, anblickend. Furcht, Trotz, Haß — was war es?«

»Ich glaubte, Sie schliefen,« sagte sie.

»Ich habe diesen Nachmittag nicht einschlafen können.«

»Sie sind eine schlechte Wärterin, Miß Crofton, wenn Sie nicht nach Belieben schlafen können,« sagte sie. »Nach der Art, wie Sie aus dem Zimmer gestürzt sind, fürchte ich, daß Sie auch aufgeregt sind.«

»Ich hörte diese Thüre schließen und glaubte, Susan käme, um mich zu rufen.«

»Ich war innen, um zu sehen, wie es der Kranken geht — das ist Alles.«

Sie ging an mir vorüber und nach ihren eigenen Gemächern, welche auf der andern Seite des Hauses lagen. Ich fühlte, daß jetzt jeder weitere Versuch zu schlafen, nutzlos sein würde und kehrte in Millys Zimmer zurück, die, wie mir Susan sagte, sehr ruhig geschlafen hatte.

»Sie haben wahrscheinlich der Mrs. Darrell, als sie so eben hier war, um sich zu erkundigen, gesagt, daß Alles gut gehe?« fragte ich.

»Mrs. Darrell war nicht da, seit Sie sich schlafen gelegt haben, Miß« antwortete das Mädchen, über meine Frage verwundert.

»Wie, Susan, Mrs. Darrell war ja so eben erst in dem Ankleidezimmer. Ich hörte sie herauskommen und ging hinaus, um zu sehen, wer da wäre. Ist sie nicht hereingekommen, um sich nach Miß Darrell zu

erkundigen?«

»Nein, Miß.«

»Dann hat sie wahrscheinlich nur hereingeblickt und gesehen, daß Miß Darrell eingeschlafen war.«

»Ich kann nicht einsehen, wie sie diese Thüre öffnen konnte, ohne daß ich es hörte. Ich weiß bestimmt, daß sie fest geschlossen war.«

Sie war geschlossen worden, als ich durch das Ankleidezimmer hinausging. So geringfügig dieser Vorfall an sich war, so erregte er doch mein Nachdenken. Ich wußte, daß Augusta Darrell ihre Stieftochter haßte und der Gedanke, daß diese geheime Feindin um das Krankenzimmer herumschlich, war mir nicht ganz gleichgültig. Auch der Ausdruck, den ich in ihrem Gesicht gesehen, machte mich nachdenklich. Daß sie mich haßte, wußte ich; aber es lag neben der Abneigung auch Furcht in ihrem Blick und ich konnte mir, keinen Grund denken, weshalb sie eine so unbedeutende Person wie ich fürchten sollte.

Der übrige Theil dieses Abends und der Nacht verging ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß. Ich ließ die Thüre zwischen dem Schlaf- und Ankleidezimmer die ganze Nacht über weit offen, entschlossen, daß Augusta Darrell nicht ohne mein Wissen in dieses Zimmer kommen sollte; aber die Nacht verging, ohne daß wir etwas von ihr zu sehen bekamen.

Als ich früh am nächsten Morgen in den Garten ging, um Blumen für Millys Zimmer zu pflücken, traf ich Peter wieder bei der Arbeit. Er sah sehr bleich und schwach aus und war kaum im Stande, etwas Rechtes zu thun. Er kam zu mir, während ich die Spätrosen für das Bouquet abschnitt und fragte nach Milly. Als ich ihm geantwortet hatte, zögerte er ein wenig in einer sonderbaren Weise, gerade, als ob er mir etwas sagen wollte; ich war aber zu voll von meinen eigenen Gedanken und Sorgen, als daß ich ihm viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Die nächsten Tage brachten keine Veränderung in Millys Befinden und ich wurde jede Stunde ängstlicher. Ich konnte sehen, daß Mr. Hale über den Fall nicht im Klaren, daß er unruhig war, obschon er sagte, er sehe für jetzt keinen Grund, nach Manchester zu telegraphieren. Er war äußerst aufmerksam und galt für sehr geschickt und ich wußte, daß er eine wahre Zuneigung für Milly hegte, die er von Kindheit an behandelt hatte.

Angus Egerton suchte mich nunmehr täglich zweimal auf und diese kurzen Unterredungen waren mir jetzt sehr peinlich geworden. Ich fand es so schwierig, ihn mit hoffnungsvollen Worten aufzuheitern, während mein eigenes Herz täglich schwerer wurde und meine Besorgnisse, die bisher unbestimmt und schattenhaft gewesen, immer mehr eine feste Gestalt annahmen. Ich war sehr ermüdet, hielt aber entschlossen aus. Ich hatte bisher — bis zur zweiten Nacht nach jenem

Zusammentreffen mit Mrs. Darrell an der Thüre des Ankleidezimmers, noch niemals eine Viertelstunde auf meiner Wache geschlafen.

In dieser Nacht wurde ich etwa eine Stunde, nachdem ich Susan entlassen hatte, von einer unüberwindlichen Schläfrigkeit ergriffen. Das Zimmer war sehr ruhig. Kein Ton mit Ausnahme des Tickens der netten kleinen Uhr auf dem Kamin ließ sich vernehmen. Milly war fest eingeschlafen und ich saß am Feuer und versuchte zu lesen, als mich meine Schläfrigkeit übermannte, meine schweren Augenlieder niederfielen und mich eine Art fieberhafter Schlummer überkam, in welchem ich das unruhige Bewußtsein hatte, daß ich wach sein sollte.

Ich hatte in dieser Weise wenig mehr als eine Stunde geschlafen, als ich plötzlich, vollkommen erwacht, emporfuhr. In der Stille des Zimmers hatte ich einen Ton, wie Klingen von Glas, vernommen und ich dachte, Milly habe sich gerührt.

Es stand ein Tisch neben ihrem Bette mit einem Glase von kühlendem Getränk und einer Flasche Wasser auf demselben. Ich vermuthete, sie müsse ihre Hand nach dem Glase ausgestreckt und dasselbe an die Flasche angestoßen haben; aber zu meiner Ueberraschung fand ich sie noch immer in ihrer früheren Lage fest eingeschlafen. Der Ton mußte demnach von einer andern Richtung — wahrscheinlich aus dem Ankleidezimmer gekommen sein.

Ich ging in dieses Gemach. Es war aber Niemand dort. Keine Spur der geringsten Störung unter den dort befindlichen Gegenständen. Die Arzneifläschchen und Gläser standen noch ganz ebenso auf dem kleinen Tische, wie ich sie hingestellt hatte. Ich war sehr sorgsam und acurat bei Anordnung dieser Dinge und die geringste Störung darin würde mir sicherlich nicht entgangen sein. Was konnte diesen Ton hervorgerufen haben? War es ein zufälliges Klingen des Glases, durch einen Windhauch erregt eine von jenen geheimnißvollen Bewegungen lebloser Gegenstände, welche so häufig in den stillen Stunden der Nacht vorkommen und aufgeregten Personen stets mehr oder weniger gespensterhaft erscheinen? Konnte es blos zufällig sein? Oder hatte sich Mrs. Darrell leise in das Gemach und wieder hinausgeschlichen?

Weshalb sollte sie dort gewesen sein? Was konnte ihr geheimnißvolles Kommen und Gehen zu bedeuten haben? Welches konnte ihr Zweck sein, wenn sie auf diese Weise um das kranke Mädchen herumschlich? Welchen Vortheil konnte ihr Haß aus solcher unruhigen Wachsamkeit ziehen, außer — Außer was? Eine eisige Kälte durchlief mich und ich zitterte wie Laub, als ein schrecklicher Gedanke in mir aufdämmerte. Wie wenn der Haß des verzweifelten Weibes die furchtbarste Gestalt annahm? Wie wenn ihre geheime Anwesenheit in diesem Gemach Mord bedeutete?

Ich nahm das Arzneifläschchen und untersuchte es

genau. In Farbe, Geruch, Geschmack schien mir die Medicin ganz dieselbe zu sein, wie zur Zeit, wo sie nach der Vorschrift des Manchester-Arztes geändert wurde. Auch die Quantität des Inhalts war ganz so, wie sie gewesen war, als ich Milly ihre letzte Dose gegeben hatte.

»O nein, nein, nein,« dachte ich bei mir, »ich müßte wahnsinnig sein, etwas so Schreckliches anzunehmen. Eine Frau mag schwach, boshaft und eifersüchtig sein, wenn sie so heftig geliebt hat, wie dieses Weib Angus Egerton geliebt zu haben scheint; aber das ist noch kein Grund, daß sie eine Mörderin sein sollte.«

Ich stand mit dem Medicinfläschchen in der Hand in der größten Verlegenheit da. Was konnte ich thun? Sollte ich die Arznei aussetzen auf die Gefahr hin, die Cur zu verzögern? oder sollte ich sie weiter geben trotz dieses halben Verdachts, daß etwas damit vorgegangen sein könnte?

Welchen Grund hatte ich zu einem solchen Verdacht? In diesem Augenblicke keinen andern, als den Ton, der mich erweckt hatte, den klingenden Ton eines Glases, das an ein anderes angestoßen wird.

Hatte ich wirklich einen solchen Ton gehört, oder war es nur eine Täuschung meines halbschlafenden Gehirns.

Während ich dastand und diese Frage erwog, kam mir eine plötzliche Erinnerung in den Sinn, die sofort allen

Zweifel verscheuchte.

Der Korkstöpsel des Arzneifläschchens, als ich Milly ihre letzte Dose gab, war zuerst zu groß für dasselbe gewesen, so daß es mir schwer wurde, ihn wieder hineinzubringen, nachdem ich die Arznei gegeben. Der Stöpsel des Fläschchens, den ich jetzt in der Hand hielt, ging leicht genug hinein. Es war ein kleiner und älter aussehender Stöpsel. Dies war für mich entscheidend. Ich brachte das Fläschchen in Millys Garderobe unter Schloß und Riegel und gab ihr diese Nacht keine Arznei mehr.

Es war nicht zu fürchten, daß ich auf meinem Posten wieder einschlafen würde. Meine Gedanken während des übrigen Theils dieser Nacht waren voll Schrecken und Verwirrung. In einer Hinsicht schien mein Weg klar genug vor mir zu liegen. Die geeignete Person« der ich mich anzuvertrauen hatte, war Dr. Hale. Er würde im Stande sein, zu entdecken, ob mit der Arznei etwas vorgegangen sei und es war seine Pflicht, seine Patientin zu beschützen.

---



## XII. Kapitel.

### *Geschlagen.*

Ich ging am folgenden Morgen wie gewöhnlich in den Garten, um Blumen zu holen, da ich keine wahrnehmbare Veränderungen in meinen Gewohnheiten vornehmen wollte. Ehe ich aber das Zimmer verließ, schärfte ich Susan Dodd ein, sich während meiner Abwesenheit keinen Augenblick von ihrer Gebieterin zu entfernen, obschon ich wußte, daß es bei Susan nicht nöthig war, ihr Sorgfalt und Wachsamkeit zu empfehlen.

Peter kam wieder wie am vorigen Morgen zu mir. Wieder zögerte er, als ob er etwas zu sagen habe und sich nicht getraue, es zu sagen. Diesmal erregte sein seltsames Benehmen meine Neugierde und ich fragte ihn, ob er mir etwas Besonderes zu sagen habe.

»Du mußt schnell sein Peter« was es auch ist,« sagte ich, »denn ich habe große Eile, wieder zu Miß Darrell zurückzukehren.«

»Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Miß,« antwortete er, seinen alten Strohhut in seinen knochigen Händen hin- und herdrehend, »etwas, das ich sagen sollte, aber ich bin nichts als ein armer einfältiger Junge und weiß nicht, wie ich es anfangen soll.«

»Mache schnell, sage mir, was Du zu sagen hast, Peter.«

»Ich kann nicht so leicht dazu kommen, Miß. Es ist etwas Schreckliches.«

»Etwas Schreckliches?«

Der Knabe blickte sich vorsichtig um und trat mir einen Schritt näher, seine hellblauen Augen in sehr ernster Weise auf mein Gesicht gerichtet.

»Sprich es aus, Peter,« sagte ich, »Du brauchst Dich nicht vor mir zu fürchten.«

»Es kam vor, als ich krank war, Miß und ich habe zuweilen gedacht, es möchte nichts als ein Traum sein und doch ist es nur die Wahrheit.«

»Was ist es, Peter. Beeile Dich.«

»Ich komme schon dazu. Ist es unrecht von den Leuten, sich selbst umzubringen?«

»Freilich ist es unrecht, eine Sünde, die nie mehr bereut werden kann.«

»Dann kenne ich Eine, die es thun will.«

»Wer?«

»Mrs. Darrell.«

»Woher weißt Du das?«

»Es war in einer finsternen Nacht, wo es arg regnete. Ich konnte den Regen aus dem Dache, gerade über mir, wo ich lag, hören. Es war, als es sehr schlimm mit mir war und ich den ganzen Tag ohne mich zu rühren dalag. Ich

konnte nicht reden, verstand aber, was Großmutter sagte und wußte Alles, was vorging, obschon ich nicht so aussah. Ich hatte ein Bisschen geschlafen und wachte plötzlich auf und hörte Jemand in der andern Stube mit der Großmutter reden — die Thüre war nicht ganz offen, nur angelehnt. Ich hätte nicht gewußt, wer es war, denn es dauert lange, bis ich die Leute an der Stimme kenne; aber ich hörte, wie sie Großmutter Mrs. Darrell nannte und ich hörte die Dame sagen, daß, wenn Jemand krank und des Lebens überdrüssig sei und Niemanden mehr aus der Welt habe, so sei es das Beste zu sterben; und Großmutter lachte und sagte ja; es sei nicht der Mühe werth zu leben, wenigstens für Solche, wie sie sei. Und dann sprachen sie ein wenig mehr und dann verlangte sie einen gewissen Stoff — den Namen hörte ich nicht, denn Mrs. Darrell sagte ihn leise. Großmutter sagte Nein und blieb eine gute Zeit dabei stehen. Aber Mrs. Darrell bot ihr Geld an und dann mehr und mehr Geld. Sie sagte, es sei gleich, ob sie den Stoff von ihr oder von einer andern Person erhalte. Sie könne ihn leicht genug in irgend einer größeren Stadt erhalten. Und sie wisse nicht, ob sie ihn wirklich gebrauchen werde, sagte sie. Es sei wahrscheinlichen daß sie ihn nicht, als daß sie ihn gebrauchen werde; eher sie wünsche ihn zu haben, so daß sie wüßte, daß sie ihrem Leben ein Ende machen könne, wenn es ihr jemals lästig werde. »Sie wollen ihn niemals gegen einen Andern gebrauchen?« sagte Großmutter und Mrs. Darrell sagte,

gegen wen sie ihn gebrauchen könne und welches Leid sie Jemanden anzuthun wünsche; sie sei reich genug und habe nichts von dem Tode eines Andern zu gewinnen. So endlich nach vielen Reden gab ihr Großmutter den Stoff. Ich hörte sie das Geld zählen — es war viel, sehr viel Geld — und dann ging Mrs. Darrell im Regen fort.«

Ich erinnerte mich des Abends, an dem Mrs. Darrell so lange im Regen außen geblieben war — des Abends, der der stürmischen Unterredung mit Angus Egerton gefolgt war.

Ich sagte Peter, daß er ganz recht gethan habe, mir das zu erzählen und bat ihn, Niemanden sonst etwas davon mitzutheilen, bis ich ihm die Erlaubniß dazu gäbe. Ich ging darauf sogleich nach Millys Zimmer zurück und wartete dort auf die Ankunft des Dr. Hale.

Während ich frühstückte, kam Mrs. Darrell um sich, wie gewöhnlich, nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen. Ich eilte ihr in das Ankleidezimmer entgegen. Während sie mich befragte, sah ich, wie sie aufmerksam nach dem Tische, wo bis zu diesem Morgen die Arznei stets gestanden hatte, blickte, und ich wußte, daß sie das Fläschchen vermißte.

Nachdem sie ihre Erkundigungen angestellt hatte, stand sie einige Augenblicke zögernd da und sagte dann plötzlich:

»Ich möchte mit Dr. Hale sprechen, wenn er diesen

Morgen kommt. Ich möchte hören, was er über seine Patientin sagt. Er wird in kurzer Zeit hier sein und ich will deshalb in Millys Zimmer warten, bis er kommt.«

Sie ging in das Schlafzimmer, beugte sich einen Augenblick über die Kranke, in freundlichem theilnehmenden Tone mit ihr sprechend« und setzte sich dann an das Bett. Es war mir klar, daß sie in Folge der Entfernung der Arznei Verdacht geschöpft habe und daß sie die Absicht hegte, zu verhindern, daß ich mit Dr. Hale allein spräche.

»Du hast doch Deine Arznei in der vorigen Nacht regelmäßig genommen, Milly?« fragte sie darauf, als ich mich an einen kleinen Tisch in der Nähe des Fensters gesetzt hatte, meinen Thee trinkend.

»Ich glaube nicht, daß Du mir in der vorigen Nacht so viele Dosen gegeben hast, als gewöhnlich, Mary.« sagte die Kranke mit ihrer schwachen Stimme. »Ich bilde mir ein, daß Du barmherziger gewesen bist als sonst.«

»Es war sehr unrecht von Miß Crofton, daß sie Deine Arznei vernachlässigt hat. Mr. Hale wird sehr böse sein, wenn er es hört.«

»Ich glaube nicht, daß Milly in Folge der Unterlassung schlimmer daran sein wird,« antwortete ich ruhig.«

Hierauf saßen wir schweigend da, das Erscheinen des Arztes erwartend. Er kam nach einer Viertelstunde und erklärte, daß ihm seine Patientin besser gefalle, als am

vorigen Abend. Es sei eine Aenderung der bedenklicheren Fiebersymptome gegen Morgen eingetreten.

Ich sagte ihm, daß ich die Arznei ausgesetzt habe.

»Das war sehr unrecht,« sagte er.

»Aber Sie sehen doch, daß sie eine bessere Nacht gehabt hat, Mr. Hale. Wahrscheinlich war die Arznei bestimmt, diese Anfälle zu modifizieren, an denen sie so viel litt?«

»Denselben womöglich ganz vorzubeugen.«

»Das ist sehr auffallend. Es kommt mir wirklich vor, als ob diese Arznei stets die Neigung zur Krankheit vermehrt habe.«

Dr. Hale schüttelte ungeduldig den Kopf.

»Sie wissen nicht, was Sie sprechen, Miß Crofton,« sagte er.

»Darf ich, wenn Sie erlauben, einige Worte allein mit Ihnen sprechen?«

Mrs. Darrell erhob sich mit einem ängstlichen Blicke.

»Was können Sie dem Dr. Hale allein zu sagen haben?« Miß Crofton?« fragte sie.

»Es ist wahrscheinlich in Bezug auf sich selbst,« sagte der Arzt in theilnehmvollem Tone. »Ich habe ihr schon lange gesagt, daß sie sich mit dieser Art Krankenwartung aufreiben wird und nun wird sie finden, daß ich Recht habe.«

»Ja, sagte ich, »über mich selbst möchte ich mit Ihnen sprechen.«

Mrs. Darrell stellte sich an eines der Fenster und blickte hinaus, während ich dem Dr. Hale in das Ankleidezimmer folgte.

Ich schloß die Garderobe auf, nahm das Arzneifläschchen heraus und theilte dem Arzte meinen Verdacht von der vorigen Nacht mit. Er hörte mir mit großer Aufmerksamkeit, aber mit einem ungläubigen Gesicht zu.

»Ohne Zweifel eine Einbildung von Ihnen in Folge nervöser Aufregung,« sagte er; »ich will indeß die Arznei mitnehmen und in meinem Laboratorium analysiren.«

»Ich habe Ihnen noch einiges Weitere mitzutheilen, Mr. Hale.«

»So!«

Ich wiederholte Wort für Wort, was mir Peter in Betreff des Besuchs der Mrs. Darrell bei seiner Großmutter erzählt hatte.

»Das ist eine sehr seltsame Geschichte,« sagte er; »aber ich kann mir nicht denken, daß Mrs. Darrell eines so schändlichen Verbrechens fähig sei. Welchen Beweggrund konnte sie für eine solche Handlung haben?«

»Ich halte mich nicht für befugt, offen über diesen Gegenstand zu sprechen, Mr. Hale, aber ich habe Gründe,

anzunehmen, daß Mrs. Darrell ein sehr bitteres Gefühl gegen ihre Stieftochter hegt.«

»Ich kann das, was Sie argwöhnen nicht für möglich halten. Indeß soll die Arznei untersucht werden und wir wollen für die Zukunft unsere Vorsichtsmaßregeln treffen. Ich will Ihnen sogleich ein anderes Fläschchen in einem versiegelten Packet senden. Sehen Sie darauf, daß das Siegel nicht gebrochen ist, ehe Sie die Arznei gebrauchen.«

Die Arznei wurde eine Viertelstunde darauf in einem versiegelten Packet gebracht. Diesmal trug ich das Fläschchen in das Krankenzimmer und stellte es auf den Kaminmantel, wo es von Niemandem berührt werden konnte.

Als Dr. Hale an diesem Tage seinen zweiten Besuch abstattete, zeigte er eine sehr ernste Miene. Dagegen war er mit seiner Patientin sehr wohl zufrieden und sagte, es sei eine Aenderung zum Bessern eingetreten.

Er gab mir ein Zeichen, ihm aus dem Gemach zu folgen und ich ging die Treppe mit ihm hinunter, Susan Dodd bei Milly lassend.

»Ich beabsichtige mit Mrs. Darrell zu sprechen,« sagte er, »und ich wünsche, daß Sie mich begleiten.«

Sie befand sich in der Bibliothek. Mr. Hale trat ein und ich folgte ihm. Sie saß an einem Tisch mit Schreibmaterialien vor sich, aber sie schrieb nicht. Beim



Anblick des Dr. Hale erhob sie sich und sah ihn verstört mit todtenbleichem Gesicht an.

»Ist sie schlimmer?« fragte sie.

»Nein, Mrs. Darrell, sie ist besser,« antwortete er in strengem Tone. »Ich finde, daß wir uns durch einen geheimen Feind des lieben Kinds am Narrenseil führen ließen. Es ist ein Mordversuch unter unsern eigenen Augen gemacht worden. Man hat Gift — ein langsames Gift, unter die von mir gesendete Arznei gemischt. Glücklicher Weise war der Giftmischer oder die Giftmischerin für den Erfolg des Verbrechens ein wenig zu vorsichtig. Die gegebenen Dosen waren klein genug, um die Aussicht auf Wiederherstellung zu gestatten. Ein Zufall hat in der vorigen Nacht Miß Croftons Verdacht erweckt und sie hat kluger Weise die Arznei ausgesetzt. Ich habe dieselbe seitdem untersucht und finde, daß sie mit einer gewissen Portion eines irritierenden Gifts vermischt worden ist.«

Einige Augenblicke, nachdem er aufgehört hatte zu sprechen, verharrte Mrs. Darrell im Schweigen, ihn starr mit dem todtenbleichen Gesichte anblickend.

»Wer kann so etwas gethan haben?« fragte sie in halbmechanischer Weise.«

»Sie müssen das besser beurtheilen können als ich,« antwortete Dr. Hale. »Befindet sich Jemand im Hause, der gegen Ihre Stieftochter feindlich gesinnt ist?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Wir haben zwei Pflichten vor uns, Mrs. Darrell. Die erste ist, unsere Patientin vor der Möglichkeit eines weiteren Versuchs dieser Art sicher zu stellen, die zweite, der Hand nachzuspüren, die das Verbrechen vollführt hat. Ich werde sogleich nach Leeds telegraphieren, um eine geschulte Wärterin kommen zu lassen, welche Miß Crofton im Krankenzimmer ablösen kann und dann mich mit der Polizei in Verbindung setzen, damit dieses Haus unter strenge Aufsicht gestellt wird.«

Mrs. Darrell sprach erst kein Wort zu diesen Bemerkungen des Arztes. Sie setzte sich wieder an den Tisch und machte sich mit den Schreibmaterialien zu schaffen. Erst nach einer langen Pause sagte sie mit einer Stimme, welche nicht ganz frei von Zittern war:

»Sie können natürlich thun, was Ihnen am besten dünkt, Mr. Hale; es steht Ihnen frei, ganz auf Ihre Verantwortung hin zu handeln.«

»Ich danke Ihnen. Es ist eine Sache, in der mich meine Verantwortlichkeit zu einem gewissen Grad von Befugniß berechtigt. Ich werde an Dr. Lomond telegraphieren und ihn ersuchen, morgen hierher zu kommen. Allenfallsige Zweifel, die Sie über mein Urtheil hegen könnten, werden zerstreut werden, wenn ich durch seine Ansicht unterstützt werde.«

»Natürlich; aber ich habe ja keinen Zweifel über Ihr

Urtheil ausgedrückt.«

Wir entfernten uns darauf. Sie saß, als wir sie verließen, noch immer am Tische, mit ihren ruhelosen Händen ohne Ziel und Zweck in den Papieren kramend.

Der Diener, der sie um sieben Uhr Abends aufsuchte, um ihr zu melden, daß das Essen serviert sei, fand sie noch dort sitzen, einen gesiegelten Brief vor sich auf dem Tische; aber ihr Kopf war auf den gepolsterten Arm des Stuhls niedergesunken — sie war seit mehreren Stunden todt.

Es fand eine Section der Leiche und eine Untersuchung statt. Mrs. Darrell hatte Gift genommen. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf Selbstmord in Folge von Geistesstörung. Man vermochte keine andere Ursache der That aufzufinden. Ihr seltsames zerstreutes Wesen hatte schon seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Dienerschaft erregt und die Aussage ihrer Kammerjungfer über die Unruhe und Aufregung ihrer Gebieterin während der letzten Monate war für den Coronor und die Geschworenen entscheidend.

Der Brief, der vor ihr auf dem Tische gefunden wurde, war an Angus Egerton adressiert. Er lehnte es ab, seinen Inhalt mitzutheilen, als er bei der Untersuchung darüber befragt wurde. Millys Genesung machte seit der Stunde, wo ich die verdächtige Arznei eingestellt hatte, langsame, aber sichere Fortschritte. Die Zeit kam, wo wir uns

genöthigt sahen, ihr das schreckliche Ende ihrer Stiefmutter mitzutheilen; sie erfuhr aber nie etwas von dem Versuch, der gegen ihr eigenes Leben gerichtet war, oder von der Atmosphäre von Haß, in der sie gelebt hatte.

Sobald sie sich genügend erholt hatte, verließen wir Thornleigh, um nach Scarborough überzusiedeln, von wo wir erst im Frühjahr zurückkehrten, um die Hochzeit meines lieben Mädchens zu feiern.

Sie ist jetzt nahezu sieben Jahre verheirathet, eine Zeit, während der ihr Leben sehr heiter und glücklich war — ein Leben von fast ununterbrochenem Sonnenschein. Sie hat ihren Vorsatz in Bezug auf unsere Freundschaft bis auf den Buchstaben ausgeführt und wir haben uns niemals von einander getrennt, ausgenommen während ihrer Hochzeitsreise und während meiner eigenen Besuche in der Heimat. Zum Glück für meinen Unabhängigkeitsinn habe ich jetzt zu Cumber Priory genug zu thun, denn ich bin Gouvernante von einem Häufchen hübscher Kinder, die mich Tante heißen und mir in ihren warmen jungen Herzen kaum weniger zugethan sind, als ihrer eigenen Mutter. Angus Egerton ist das Muster eines Landedelmanns und er sowohl, als seine Frau genießen unter Arm und Reich eine unerschütterliche Popularität. Peter ist Untergärtner in der Priorei und wohnt nicht mehr bei seiner Großmutter, die kurz nach dem Selbstmord der Mrs. Darrell die Gegend verlassen hat und, wie man glaubt, nach London

gegangen ist.

- E n d e -